Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 725 826

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

German-American Historical Review

(Published with the co-operation of the Germanistic Society of America)

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Herausgegeben von

Julius Goebel

Jahrgang 1929

(VOL. XXIX)

Im Auftrage der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

German-American Historical Society of Illinois

Ashland Block, 155 N. Clark St., Room 809,

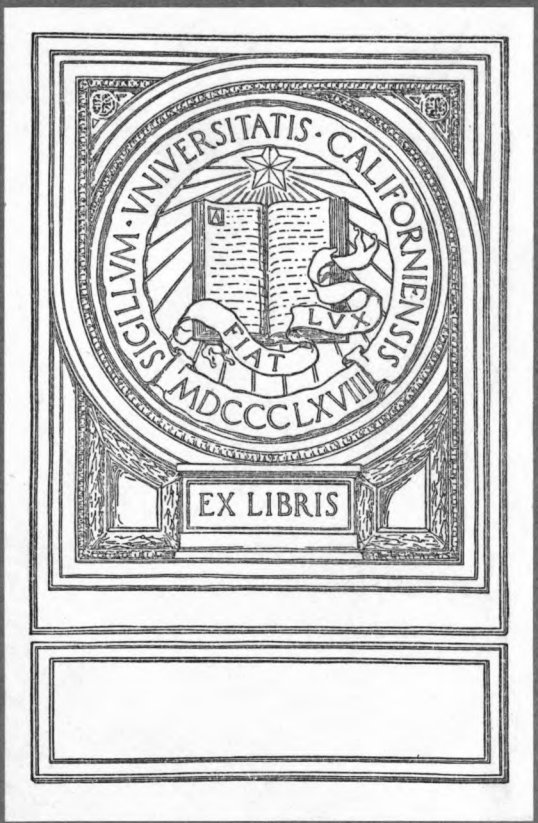
CHICAGO, ILL.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

CHICAGO, ILLINOIS

1929

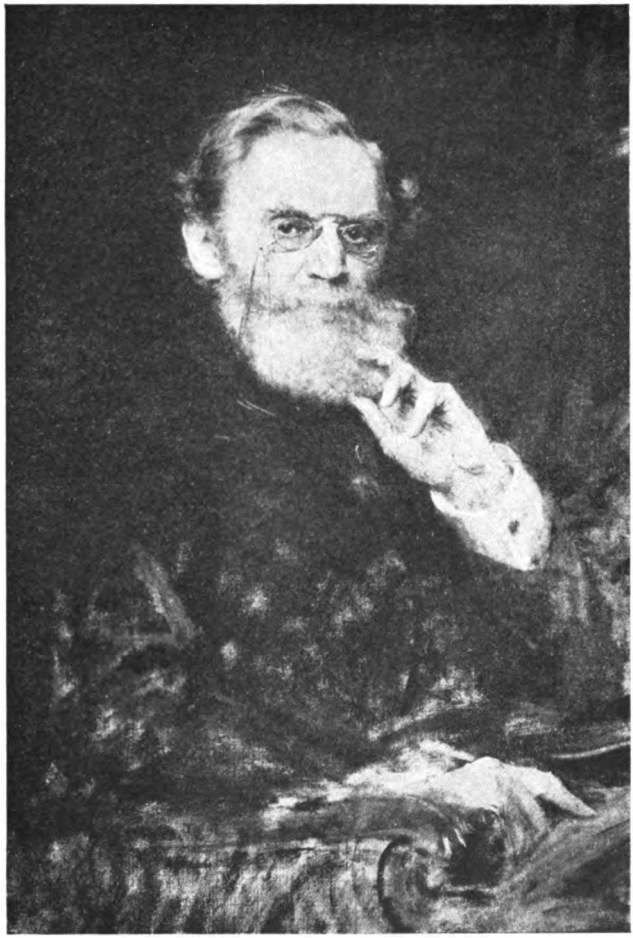
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIV OF CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

German-American Historical Review
(Published with the co-operation of the Germanistic Society of America)

Jahrbuch

der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois

Herausgegeben von

Julius Goebel

Jahrgang 1929
(VOL. XXIX)

Im Auftrage der
Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois
German-American Historical Society of Illinois
Ashland Block, 155 N. Clark St., Room 809,
CHICAGO, ILL.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILLINOIS

1929

Digitized by Google

UNIV OF CALIFORNIA

Inhalt

	Seite
Vorwort	5
Ungedrucktes aus der Jugendzeit von Karl Schurz	7
1. Jugendgedichte	11
2. Richard Wanderer, Ein episch-lyrisches Gedicht	14
Karl Schurz als Deutsch-Amerikaner.....Von *Julius Goebel*	102
Festrede zum Deutschen Tag.....Von *Karl Schurz*	122
Die deutsche Muttersprache.....Von *Karl Schurz*	133
Rede auf Bismarck.....Von *Karl Schurz*	137
Karl Schurz, der Mensch.....Von *Ernst Jockers*	150
Baron von Steuben's Appeal to Washington for Justice	168
Memoir of the Baron von Steuben.....By *William North*	188
Waterloo, Tagebuch vom Jahre 1815.....Von *Franz Lieber*	207
Rauch und Horne, Ein Abschnitt aus der Kulturgeschichte des pennsylvanisch-deutschen Volkes.....Von *Heinz Kloss*	221
Zur Geschichte der Ansiedelung Hermann, Mo., von *B. A. Uhlendorf*	243
Biographisches: Percy Shelley Aneke, Max Klee, Louis Oscar Kohtz, Francis Lackner, George A. Schmidt, Louis Sehring, John M. Wuelfing	250
Jahresbericht	262

Digitized by Google

F550
G3D4
1929

Dem Andenken

von

Karl Schurz

Digitized by Google

M301311

Digitized by Google

Vorwort.

Das vorliegende Jahrbuch ist dem Andenken unseres großen Landsmannes, Karl Schurz, gewidmet, dessen hundertjähriger Geburtstag am 2. März hier, wie im alten Vaterlande, gefeiert ward. Während die meisten Veröffentlichungen und Festreden bei dieser Gelegenheit sein politisches und staatmännisches Wirken in Amerika würdigten, schien es angebracht, daß unser Jahrbuch, als Organ deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung, die Verdienste des Deutsch-Amerikaners Schurz um sein Volkstum in diesem Lande besonders betone.

Zu diesem Zweck ward uns auf Anregung von Frl. Marianne Schurz, seiner noch lebenden Tochter, durch Herrn George McAneny, den Verwalter von Schurz's literatischem Nachlaß, eine Sammlung meist unveröffentlichter Dokumente (Aufsätze, Briefe usw.) in deutscher Sprache zur Verfügung gestellt. Aus dieser Sammlung wählte der Herausgeber die für die geistige Entwicklung von Schurz so hochinteressanten Schriftstücke aus, die hier als „Ungedrucktes aus der Jugendzeit von Karl Schurz" erscheinen. Die in derselben Sammlung enthaltenen Briefe von Schurz sind inzwischen unter dem Titel "Intimate Letters of Carl Schurz" in englischer übersetzung von der State Historical Society of Wisconsin durch Professor Joseph Schafer herausgegeben worden.

Der Text der drei hier wiedergegebenen Reden von Karl Schurz, in denen er wichtige, unser Volkstum angehende Fragen behandelt, ist gleichzeitigen Zeitungsberichten entnommen.

Auch die feinsinnige Studie von Professor Ernst Jockers findet in der ausgesprochenen Deutschheit von Karl Schurz die letzte Quelle seines außerordentlichen Erfolges.

Die Mitteilungen über die beiden anderen, um Amerika hochverdienten Deutsch-Amerikaner, Baron von Steuben und Franz Lieber, bringen ebenfalls Neues oder Ungedrucktes und werden dem Leser wie dem Forscher willkommen sein.

In der Einführung der ausgezeichneten „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte" von Oswald Seidensticker sprach Schurz die Hoffnung aus auf „die Mitwirkung derjenigen, denen bisher noch nicht veröffentlichtes Material über den Gegenstand zur Verfügung stehe". Eine teilweise Erfüllung dieses Wunsches bietet der Aufsatz über die beiden Deutsch-Pennsylvanier Rauch und Horne von Heinz Kloß am Ende dieses Bandes.

J. G.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ungedrucktes aus der Jugendzeit von Karl Schurz.

Einleitung.

Von jeher haben Jugendbriefe und literarische Erstlinge bedeutender Männer, nicht nur der Dichter, sondern auch der zukünftigen Musiker, Künstler und Gelehrten die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Geben sie uns doch, neben dem immer reizvollen Einblick in das Ringen und Werden des jugendlichen Geistes, nicht selten auch den Schlüssel zu einem tieferen Verständnis des Charakters und der späteren Leistungen der Mannesjahre, mögen diese Leistungen auch auf ganz anderem Gebiete als dem der Literatur liegen.

Daß sich auch Karl Schurz, wie so mancher hochbegabte Jüngling in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, als junger Gymnasiast und Student, ehe die Ereignisse des Jahres 1848 ihn in ihre Wirbel zogen, sich mit dem Traum zukünftiger Dichtergröße trug, hat er uns in seinen ausgezeichneten „Lebenserinnerungen" (Band 1, S. 75 ff.) selbst erzählt. Hier berichtet er, wie sein literarischer Schaffenstrieb den kaum Achtzehnjährigen, nicht wenig von dem gelegentlichen Beifall seiner vertrautesten Freunde angespornt, ihn in beständiger Tätigkeit hielt und fährt dann fort: „Ich schrieb lyrische Gedichte in Menge und auch mehrere Tragödien geschichtlichen Inhalts. Von diesen Jugendsünden ist keine erhalten geblieben, um mir durch ihren Anblick mein späteres Alter zu verbittern — oder vielleicht auch zu belustigen. Leicht schämt man sich ja des gar zu Unvollkommenen, das man hervorgebracht, oder der Selbstüberhebung, die dazu gehörte, es zu unternehmen. Aber ich kann doch nicht ohne eine gewisse Rührung in jene Zeit zurückdenken, als ich mit so tiefem Ernst mich dem dichterischen Triebe hingab, und mit der Hoffnung — sicherlich mit dem Wunsche — im Laufe der Zeit einmal dem Vaterlande wertvolle Schöpfungen zu schenken und in die Reihe seiner namhaften Schriftsteller zu treten."

Digitized by Google

TO VIAU
AIMOHJAO

Durch Zufall sind, von Schurz wohl übersehen, eine Anzahl seiner Jugendgedichte in seinem Nachlaß erhalten geblieben, von denen hier einige mitgeteilt seien. Trotz mancher Unbeholfenheiten in Sprache und Rhytmus wird man den Einfluß Heines, der damals der Lieblingsdichter von Schurz war, leicht erkennen. Der Groll gegen die sozialen Verhältnisse, der sich in den „Liedern eines armen Jungen" ausspricht, deutet schon den zukünftigen Revolutionär an. Vielleicht gehen diese Verse auf das erschütternde Erlebnis zurück, als er seinen eigenen Vater im Schuldgefängnis besuchte, wohin ihn dessen Gläubiger hatten bringen lassen, um die Zahlung einer Schuld von ihm zu erzwingen, in die er durch die Gewissenlosigkeit eines Anderen geraten war. Damals war, ganz anders wie heute, Gefängnishaft noch ein kaum auszulöschender Schimpf für den Betroffenen wie für die ganze Familie.

Weit tieferen Einblick in das innere Leben des Jünglings als die Gedichte gewährt uns die Novelle „Richard Wanderer", die er selbst ein „episch-lyrisches Gedicht" nennt. Obwohl Schurz diese Arbeit in seinen Lebenserinnerungen nicht erwähnt, so wissen wir doch aus seinem Brief an seinen Jugendfreund Petrasch, daß er den Plan dazu als siebzehnjähriger Gymnasiast faßte. Er schreibt darüber (27. Januar 1846): „Ich habe mir vorgenommen, so etwas von Novelle zu schreiben, und den Stoff soll bieten der Kontrast der idealen Welt in der Phantasie eines jungen Poeten und der krassen Prosa des wirklichen Alltagslebens. Wie gefällt dirs?"

Wie sehr der Gegenstand ihn ergriffen hatte, an den er eine Zeitlang seine ganze Kraft setzte, zeigt ein Brief an Petrasch vom 3. April 1847. „Es mag dir vielleicht sonderbar vorkommen," so schreibt er, „aber ich habe meinen „Richard Wanderer" wieder vorgenommen, und arbeite daran mit mehr Liebe als jemals. Ich bin bei der neuen, von der früheren ganz und gar verschiedenen Bearbeitung ganz voll von meinem Stoffe, lebe mich hinein und reproduziere, daß es eine Freude ist. Aber oft stehe ich vom Papier auf und es will mir fast scheinen, als ob das Ding von der Anlage her ganz verbohrt wäre; aber sehr liebenswürdig kommt mir der Stoff doch vor, und so erhole ich mich schnell wieder,

Digitized by Google

um weiterzuarbeiten. Aber einige Unbehaglichkeit will mich nach solch einem Bedenken dennoch nicht ganz verlassen, und ich habe leider auch gar kein Kriterium, an welches ich mich wenden könnte, selbst an Dich nicht, da bis auf den Schluß die Arbeit eine total andere geworden ist. Es tut wir leid, Dir keine Ansicht von dem Ganzen geben zu können, weil dies ohne ungeheure Weitläufigkeit nicht hergehen würde. Aber dennoch möchte ich Dich bitten, mir über den Kern, die Idee der Bearbeitung, wie Du sie gelesen hast, abgesehen von allen Mängeln der Form und Einkleidung ein Urteil so genau wie möglich zuzustellen. Du wirst dich wahrscheinlich der Sache dazu noch genügend erinnern. Das Ding interessiert mich zum toll werden, und ich habe mir einmal in den Kopf gesetzt, daß es entweder ein ganz verrücktes oder geniales Machwerk werden müsse. Ich sehe Dich lachen, aber das tut nichts. Übrigens habe ich wenig geschrieben, da ich mich gar zu sehr in diese Anschauungen hineingearbeitet habe, und der Stoff einen ungeheuren geistigen Umfang für mich genommen hat."

Leider besitzen wir Petrasch's Antwort auf diesen Brief nicht, denn es wäre für uns höchst interessant gewesen zu hören, was ein Freund und Zeitgenosse über den dichterischen Versuch zu sagen hatte. Daß dieser Versuch keine Novelle im heutigen Sinne ist, liegt auf der Hand, dazu fehlt die klare, feste Zeichnung der Charaktere und der bedeutungsvolle Konflikt in den sie geworfen werden. Mit kluger Einsicht hat Schurz daher seine Arbeit ein „episch-lyrisches Gedicht" und nicht eine Novelle genannt. Lyrisch ist denn auch der ganze Charakter dieses Jugendwerkes, und mit Verwunderung wird man lesen, welchen Nachdruck Schurz, der spätere, politische Denker und klare Beobachter der Wirklichkeit, als Jüngling auf das Herz und die Bedeutung des Gefühles legt. Nicht weniger wird man über die meisterhafte Beherrschung der Sprache erstaunt sein, die dieser dichterische Versuch des Achtzehnjährigen bezeugt. Die Nachwirkung der Romantik zeigt sich überall, nicht zum geringsten daran, daß der Held der Geschichte als totkranker Spielmann an gebrochenem Herzen stirbt, und zwar aus eingebildeter Liebe zu einem Mädchen, das anzureden er nicht einmal den Mut hatte. Es ist bedeutsam zu gewahren, wie selbst ein geborener Tatmensch wie Schurz sich in der dumpfen, lebensmüden

Digitized by Google

Zeit des Vormärz in ein krankhaft gesteigertes Innenleben verbohren konnte, ehe die Stürme der Revolution reinigend ins deutsche Leben fuhren und ihm den Weg zum Handeln und Wirken frei machten. Als Zeugnis seines ernsten Jugendstrebens wird das Werkchen jedoch vielen seiner Verehrer gewiß willkommen sein.

F. G.

Digitized by Google

I.

Jugendgedichte von Karl Schurz.

Ballade.

Mel.: Es war ein König im Tule.

Auf weiter öder Heide
Da liegt ein kleines Grab,
Drauf weht nicht Laub noch Kränzlein
Vom Totenkreuz herab.
Drin ruht in ewigem Schlummer
Eine arme sündige Maid,
Die hat ihr Kind getötet
Vor lauter Liebe und Leid.

Ein Jüngling kam gegangen
Und trat ans Grab hinau:
„Du hast mich treu geliebet
Wie ich nicht lieben kann.
Du bist für mich gestorben
Nun ruhst du auf öder Heid —
Im Grab will ich dir treu sein
In lauter Liebe und Leid."

Er zog ein scharfes Messer,
Sank auf den blutigen Grund,
Es flüstert sterbende Worte
Sein todessteifer Mund. —
Nun ward es totenstille,
Auf weiter öder Heid —
Der Mond schien bleich und traurig
Wie lauter Liebe und Leid.

Genrebildchen aus dem Stilleben.

Lieder eines armen Jungen.

1.

Mein Vater steckt im Schuldturm,
Meine Mutter, die arme Frau,
Sitzt jammernd auf kalter Kammer,
Ihre Haare werden schon grau.

Digitized by Google

Meine Schwestern, die armen Würmlein,
Sie ranken sich an ihr auf,
Dann lassen die drei laut schluchzend
Den Thränen den heißen Lauf.

Ich beiße die Zähne zusammen,
Recht ingrimmig tu ich das,
Durchschreite laut die Stube
Und mache kein Auge naß.

Und ich beiße die Zähne zusammen,
Meine Augen flammen darein,
Und ich trete an ein Fenster
Und seh in die Welt hinein.

Und ich beiße die Zähne zusammen
Und seh' durch die Wolken hin,
Und säh' ich Gott selbst im Himmel,
Mein Blick durchbohrte ihn.

2.

Ein Besuch.

Ich klopfte an, das Tor ging auf
Als wie ein Höllenkrater.
Man führte mich zum Inspekteur,
Ich fragte nach meinem Vater.

„Man führ' ihn vor!" Der Diener ging,
Weit hört' ich seine Tritte.
Die Tür sprang auf, ein Häscher trat
Herein mit barschem Schritte.

Und mit ihm kam, o Gott, o Gott!
Mein eigner Vater gegangen.
Er drückte mir die Hand, und schwieg,
Der Arme war gefangen.

So standen wir denn Hand in Hand,
Ward lange nichts gesprochen —
Als er mir so in's Auge sah,
Fast wär mir's Herz gebrochen.

Digitized by Google

„Zur Sache!“ rief der Inspekteur!
Da gab's nicht viele Worte.
Bald öffnete der Häscher mir
Die schwere Ausgangspforte.

Mein Vater sah auf mich, und sprach
Mit thränenschwerer Zunge,
Und lächelt seinen Häscher an:
„Ein hoffnungsvoller Junge!“

Stumm ging ich fort; ich weinte nicht,
Fast war's mir wild und hitzig, —
Gefällt die Mähr? Schön ist sie nicht,
Doch ist sie nicht recht witzig?

3.

Ich habe in meiner Jugend
So viel von Liebe gehört,
Und nie hab' ich's verstanden,
Und Niemand hat mich's gelehrt.

Und seh ich jetzt in mein Herze,
So ist da alles grün —
Doch seh ich an einem Orte
Nichts grünen und nichts blühn.

Und seh ich in diese Leere,
So ist mir alles vergällt —
O dieser Ort, den füllte
Auch nicht die ganze Welt.

Ich habe in meiner Jugend
So viel von Liebe gehört,
Jetzt hab ichs wohl verstanden,
Doch Niemand hat michs gelehrt.

Sonnenblume.

Und die Sonne, sie war gestiegen
In ihr purpurnes Grab.
Und es schaute die Sonnenblume
Trüb sinnend zur Erde hinab.

Digitized by Google

Und es sprach zu ihr die Lilie,
Was sinnest Du, Schwester mein?
Was stehest Du da so traurig
Und siehst in die Erde hinein?

Ich schaute der lieben Sonne
In's Auge den ganzen Tag,
Und sehne mich bis sie morgen
Mir wieder erscheinen mag
Und träume und träume.

Und die Tage sind verschwunden,
Und der schöne Sommer verging,
Bis an der letzten Blüte
Das letzte Blättchen hing.

Noch einmal folgt sie der Sonne
Bis in ihr purpurnes Grab,
Dann sinkt sie betrübt und welkend
Und sehnend zur Erde hinab —
Und träumet und träumet.

II.

Richard Wanderer.

Ein episch-lyrisches Gedicht. Aus Richard Wanderers Tagebuch.

Von Karl Schurz.

2. Juni.

Das waren zwei blaue Augen!
  Sie glänzten so sanft und so sehr,
Ich habe hinein gesehen,
  Ich tue es nimmermehr.
Mir ward dabei so seltsam,
  Mir ward dabei so schwer,
Sie waren so tief wie der Himmel,
  So tief wie das blaue Meer,
Und mein armes sehnendes Herze,
  Das klopft in der Brust mir so sehr.
Fast wäre es ganz versunken
  In dem tiefen blauen Meer.
Das waren zwei blaue Augen!
  Wie ist mein Kopf mir so schwer —
O könnte hinein ich schauen —
  Was sagt ich? — Nimmermehr. —

Digitized by Google

3. Juni.

Der Himmel ist so trübe, der Sturm jagt die Wolken herauf — ich kann heute nicht hinaus. Doch wohin wollt ich auch eigentlich? Lächerlich. Lächerlich, daß der Kopf so unschuldig fragen kann, als ob er nichts von den Regungen des Herzens wüßte! Und die Schritte folgen so gern meinem Herzen, und es ist nur ein Ort, wohin mich mein Herz zieht, nur ein armer kleiner Raum, und doch ruht die Ewigkeit im kleinen Raume. Wo könnte das anders sein, als an einem Herzen? Ja, es muß göttlich sein. Wie könnte solch' ein Auge trügen? Die Glut im Auge ist doch nur der Wiederschein der Flamme im Herzen. Solch ein Auge kann nicht trügen.

Und wenn ich mich wieder so hineindenke in diese Szene, wo ich zum ersten Male seit langer Zeit meinen Glauben an Engel wieder erwachen fühlte, so möchte ich all die Gefühle wieder heraufbeschwören in meiner Brust, mit all ihrer zagenden Kraft, ihrem himmlischen Feuer. Und was fühlt ich denn? Eigensinniger Gedanke, kindischer Gedanke, wissen zu wollen, was man gefühlt hat, der Augenblick ist geschwunden, mit dem Augenblick der Blitz des Augenblicks, aber die Ahnung des Blitzes und seine Folgen bleiben noch, denn er hat ja gezündet. Hundertmal hab' ich versucht, ihre Worte in meinen trägen Geist zurückzurufen, aber umsonst. Ich wollte sie schreiben in jedes Buch, wollte sie tief in die Scheiben meines Fensters graben, damit jeder Blick der Sonne in meine Wohnung durch das Denkmal ihrer Worte fiele. Aber sie sind verloren, diese Worte, denn ihr Auge redete eine Sprache, die wie ein Engelsglöcklein aus tiefem Walde an mein einsames Herz schlug. O dieser Blick, in dem ein tiefes himmlisches Morgenrot glühte. Dieser Seufzer, der aus tiefer Brust in die beneidenswerten Lüfte stieg, und ich, ach, ich stand in stiller Anbetung verloren — ja, hier hab' ich ein Wesen gefunden, daß ich so ganz, so ganz umfassen könnte, und dieser Anblick ließ keine Lücke in meiner wunden Seele. Ich muß dennoch hinaus.

Abends.

Daß die Menschen steinkalt sind und steinhart, das ist kein

Digitized by Google

Zweifel. Wann wird der doch verstanden werden, der die Sprache des Herzens redet. Doch wer redet sie auch, die Sprache des Herzens? Nur ja die Zunge nicht. Sie deutet nur an, was eine höhere Sprache aussprechen könnte. Aber sie soll auch nur andeuten, denn wenn sie alles sagte — Gott, es wäre auch zu viel für diese steinkalte und steinharte Menschheit, denn sie würde dann auch nicht verstanden werden. Und wie kann ich nicht auch so kalt sein, so dumm und gleichgültig äußerlich, und meine es doch von Herzen gut. Da hab' ich einen Menschen, dessen Freundschaft ich sehnlich suche, mit dem ich so gerne immer zusammen sein möchte und doch nicht gut kann. Und da schleichen die Worte so langsam und das Herz möchte sich öffnen und kann doch nicht. Und das sieht sich mit kühlen Augen an — und es bleibt nach wie vor, und am Ende bin ich durch meine Gleichgültigkeit das ganze Verhältnis schuld, und kann doch im Grunde nichts dafür, aber ein guter Genius mag mich vielleicht gewarnt haben, denn da stehen sie und lächeln, wenn ein herzlich Wort uns über die Lippe schlüpft, und zucken die Achseln, wenn wir unsere Arme öffnen und auf einen Menschen warten, der sich hineinwerfe. O, was will ich denn mehr, als einen Menschen? Aber diesen Menschen, den ich will, ich hab' ihn noch nimmer gefunden und werde vielleicht auch nicht. — Gewiß werd' ich, denn sollte sie dieser Mensch nicht sein? Mensch, ich fange an zu fühlen, daß dieser Name doch unzureichend ist, denn in diesem Auge lag mehr als ein Mensch, oder sollte sie auch — ich wag' es nicht zu denken. —

Da zeichne ich und zeichne ich — aber kein Gesicht, wie das ihre. O, wenn ich einen Ton singen könnte, der klänge wie ihre Stimme. Aber da sitz' ich und träume, und fühle, daß ich ein Träumer werden kann, aber mein Herz schlägt nach Offenbarung, und alle meine Worte verkünden schüchtern das süße Geheimnis. Wenn sie dies läsen, diese Zeilen, vielleicht würden sie wieder lächeln. Aber der Gedanke an ihren Spott vermag diese holde Flamme nicht zu löschen, denn ich suche einen Menschen — und lass' die Menschen lachen, wenn ich ihn gefunden habe. —

Digitized by Google

Brief.

Richard Wanderer an Carl Strahl.

Du fragst mich, wie es mir gehe? — Siehst Du, glücklich bin ich nicht, doch wer wär' es auch jemals gewesen? Ich sage Dir, man muß sehr bescheiden sein mit seinen Ansprüchen, wenn man eine Ahnung von Glück haben will. Du weißt, daß ich nicht zu viel fordere, aber ich muß noch weniger fordern, besonders von den Menschen. —

Ich setze mich so oft hin, um Dir zu schreiben, und mein Herz ist so voll, so voll, daß ich noch nicht weiß, was ich Dir schreiben soll. Du kennst das ja, und wovon mein Herz oft so voll ist, das ist kein Gedanke, keine Idee, es ist etwas Weites, Unendliches — die Worte reichen nicht aus dafür. Ich kann Dir's nicht sagen, und mag's auch nicht, denn wer bürgt mir dafür, daß Du nicht auch lachen wirst. Aber das ist gerade das schlimme, daß Alles, was so unbemäntelt aus dem Herzen vor das Auge tritt, belächelt wird. Ich liebe die Menschen herzlich, aber sie wollen nicht geliebt sein, sie spotten derer, die sie lieben. Ich liebe die Menschen so, daß ich nahe daran bin, ein Menschenfeind zu werden. Paradox, sehr paradox, würden sie rufen und wieder lächeln. Aber ich sage Dir, dies, dieses gerade ist die reine tiefe Wahrheit, die sich über mein Herz gelagert hat. Glaubst Du wohl, daß sie mich glücklich mache? Ich könnte Dir noch mehr dergleichen schreiben — aber was interessieren Dich die Bewegungen meiner Seele? Mich drängt's, Dir ein Abenteuer zu erzählen — Abenteuer ist doch eigentlich ein abscheuliches Wort. —

Du weißt, daß vor unserem Universitätsgebäude eine Menge kleiner Laubgänge liegen, in welchen wir Studenten sehr häufig zu spazieren pflegen. Ich wandelte dort vorgestern in duftiger Morgenkühle, noch stille war's in den Laubgängen, und nie verstand ich die Melodie der Nachtigall besser, als in dieser heiligen Frühe. Ihre Seufzer zogen so sanft und so schwellend auch durch das flüsternde Grün, daß die Blumen zu horchen schienen und die ganze Natur das herrliche Bild zu stören fürchtete. Ich lehnte an einem Baum, gedankenlos oder gedankenvoll den Tönen der

Digitized by Google

Sängerin horchend. Plötzlich hör' ich Schritte hinter mir, leicht und leise, ein Gewand rauscht, und halb unwillig dreh' ich mich um, damit ich den Störer der Einsamkeit erblicke. Aber ein Mädchen seh' ich, hold wie der jungfräuliche Morgen. Ihre Wange war rot, wie die halbgeöffnete Rose, die ihrer Hand entfiel, ich hob sie auf und bot sie ihr, uns're Blicke trafen uns — O Carl, dieser Blick, dieser Engelsblick! Eine Welt lag in diesem Auge, eine Welt voll Wonne, voll paradiesischer Freuden. Verwirrt blieb ich vor ihr stehen, und wechselnd sah ich sie an — sie schlug die Augen nieder. Da kam ich halb zur Besinnung — ich sprach verwirrte Worte — Gott weiß welche, sie lächelte engelmild, und ich wandelte an ihrer Seite. O, wüßte ich noch, was ich gesprochen — es muß göttlich gewesen sein, es hauchte mich an, wie ein Frühlingshauch, und all meine Sinne waren befangen von dem holdseligen Anblick. Wie ich mich benommen haben muß! Das fiel mir nachher ein, und ich wurde vor mir selbst rot über und über. Ich begleitete sie — sie versagte es nicht — und wenn ich recht gelesen habe in diesem Engelsblick, Carl, Carl, ich sage Dir, lache nicht, denn ein einziger kleiner Spott würde mich zu Deinem Todfeinde machen. Dürft' ich hoffen, einen Menschen gefunden zu haben, der meine hohe schöne Idee, die in meinem Herzen wohnt, so ganz erfüllte? Seine Existenz würde mich glücklich machen. Eigentlich ist mir's jetzt leid, daß ich Dir's geschrieben habe, doch weil es so dasteht, nun so mag es bleiben. — Tagebuch. 5. Juni. Abends.

Die Sehnsucht tut doch manchen verlor'nen Schritt, und doch muß sie so viele tun, obgleich sie weiß, daß so viele vergeblich sind. Meilenweit könnte ich geh'n, um meiner Seele aus solch einem Blick, solch einem Wort neues Leben zu schöpfen, und so nahe ist sie, die Holde, und ich sehe sie nicht. Hundertmal wende ich um zu der Stelle im Laubgang, wo ich sie sah von Morgen bis Abend, aber ich finde sie nicht wieder. — Natur und Liebe. — Liebe? Ist es das, was mein Inneres und Innerstes so gewaltsam bewegt und so gewaltsam beruhigt? Ist das der tiefe See, in welchem meine Seele ferne Himmelsbilder sieht? Was zaudere ich, es mir zu gestehen? Ich gesteh' es mir und mein Herz hüpft auf, und doch seufze ich dazu. — Natur

Digitized by Google

und Liebe — wie sich die ineinander finden. O, wie ich stand; und mein träumendes Auge folgte dem majestätischen Strom in die blauen Berge und der duftige Nebel schwebte über den ruhigen Wassern — und die Ruinen sahen mit ihren narbenvollen Häuptern ernst in das blühende Land — und die Auen, die hinter diesen Bergen liegen müssen, und unter all dieser Wonne mein schlagendes Herz, das die weichen, süßen Lieder der Nachtigall nachfühlte, die sich aus dem blühenden Busch über die Fluren ergossen —diese sehnsuchtsvollen Töne, die ahnten und suchten und nicht finden konnten. Ja, die Natur öffnet dem fühlenden Herzen die zärtlichen Mutterarme, damit es sich hineinwerfe, und ausweine seinen Schmerz und ausklage sein Leid und ausfühle seine Wonne. In der Natur ist die Heimat seiner Freude, leider ach, bei den Menschen nicht — und doch? — In diesen Bergen liegt ein schönes Land, und in diesem Lande schlägt ein Herz wie meines, und sie schlagen sich lodernd entgegen, und finden sich nicht. Das muß die Nachtigall gesungen haben. Ich habe mir vorphantasiert, wenn ich sie sähe allein in einem weiten öden Walde, und ein reißendes Tier fiele die Hilflose an, oder ein raubgieriger Mörder, und ich spränge hinzu, und befreite sie aus der Gefahr im entscheidenden Augenblick mit Gefahr meines Lebens, und ich erlegte das reißende Tier oder den Mörder, und dann stände ich mit diesem Siegerblick vor ihr, der ihr sagte — o, dies tat ich für Dich, und sie sänke mir in die Arme und nennte mich Retter — oder ich fiele zu Boden in dem Kampf, erschöpft von den Wunden, und sie würde meine Pflegerin — und mein Blut entflammte in ihrem Herzen eine ewige Flamme — Liebe. Gott!

Dort sinkt die Sonn in die Wolken,
Mir ist so wonnig und weh —
Und Ruhe ist rings um mich,
Und Friede wohin ich seh.
Und es möchte mein glühendes Herze
In die weite Welt hinaus,
Und ein dunkles Drängen und Sehnen,
Das breitet die Arme mir aus.
Und ich möchte die Welt umfangen,
Ich möcht' ach — und kann es nicht' —

Digitized by Google

Doch es kühlet ein freundliches Lüftchen
Mein glühendes Angesicht.
Ich möchte die Menschheit umfangen,
Und bin doch so allein —
Da lächelt die sterbende Sonne
Wehmütig in's Herz mir hinein.

6. Juni.

Nichts gesteht sich doch der Mensch weniger gern, als seine Liebe, denn oft möchte er lieben, wo er nicht kann, und oft liebt er, wo er nicht will, Torheit zu sagen, ich liebe Dieses oder Jenes. Denn für die Liebe liegt in dem Einen das All, aber in dem All auch nur dies Eine. Wer sich selbst allein liebt, der haßt niemanden mehr, als sich selbst. Liebe und Haß sind gleich, wenn sie in der Dunkelheit der eignen Brust egoistisch verschlossen sind; denn für Dich selbst ist Dein Herz finster und unkenntlich, bis Du es in das Licht des zweiten Herzens stellst. Du siehst Dich selbst nur im Spiegel wieder; und wenn auch Dein Herz in sich selbst sehen will oder Dein Geist in Dein Herz, so zeigen sich nur wirre Gestalten, oder Du siehst hinein, wie in ein leeres Zimmer. Was haben wir, als uns selbst? Gewiß nichts Körperliches. Doch was wären wir, wenn wir nichts suchten, als uns selbst? Du hast nie ein Herz gehabt, wenn Du nicht zwei hattest, und nie zwei wahrhaft gehabt, wenn Du nicht eins gegeben hättest. Erst dann fängt Dein Eigentum auf Dein Herz an, wenn Du es verschenkt hast. Ich will Dir sagen, was die Liebe ist. Die Liebe ist ein Wucher, womit Sehnen gehandelt oder mit Wonne oder Tränen bezahlt wird. Die Liebe ist die Poesie des Lebens und das Leben der Poesie. Sie ist das Leben des Lebens.

Guter Gott, da steht es nun so plan und nett, was die Liebe ist; und ich les' es und les' es wieder, und lache über die Worte, und ärgere mich über mich; habe ich denn nie geliebet? Aber wie denn kann ein Liebender sagen, was die Liebe ist? Aber der Mensch geht aus sich heraus, verläßt den Himmel seines Herzens und läßt den Geist spielen um die glühende Masse, an der er verpufft wie ein Tropfen Wasser im Feuer.

Digitized by Google

Abends.

Sehen, und nichts als sehen. Sehen dies Eine im All, und dies All in dem Einen und nicht reden dürfen, sich nicht hinwerfen dürfen vor diesem Himmel. Trägst Du das All, mein krakes Herz. Aber da steh ich, wenn sie vorüber geht, und schaue hin, erröte und schlage die Augen nieder. Aber sie war doch nicht allein. Ja, wenn sie allein gewesen wäre! Da wogt es vor lauter Sehnen und Drängen in der engen Brust, und es vergehn die gesunden Sinne in der allgemeinen Wallung. Und all dies Gefühl vor keinem ausschütten zu dürfen, keinen zu haben, dessen Arme geöffnet sind, ein krankes Herz zu empfangen, keinen — das ist ein Unglück. Wo ist ein Freund? Ich habe keinen. Wo ist nur ein Mensch? Ich kenne nur einen, doch dieser ist ja mehr als Mensch. Ich konnte schreiben, aber nichts als Monologe — ach, sie würden auch lächerlich scheinen.

7. Juni.

Morgens 4.

Es ist gewiß, daß die Nacht die schönere Hälfte des Lebens ist. Nie ist man doch allein, nie fühl' ich mich einsam. Aber im Lichte des mühsam arbeitenden Tages unter Menschen sich allein finden, das ist es, was die Seele trübe macht. Gäb es im Herzen keine Einsamkeit, so würde es kein volles Unglück geben. Aber sehen, was man haben könnte, und nicht haben — wenn das in den Bereich des Gemütes tritt, so ist der Friede und die Lust dahin.

O, diese Träume, diese süßen melodischen Träume! Und sie verwirklicht seh'n, was müßte das erst sein! Und so geh' ich denn hin, höre im gefüllten Saal all das herzlose Zeug und schreibe und schreibe, als gälte es den Frieden meiner Seele; und kein Gesicht, keines, dem ich verwandt wäre. — Wenn ich nur meinen Studien darüber nicht Feind werde. Was brauch ich's zu gestehn — sie gefallen mir nicht mehr. Da schreibt ein Cicero über die Freundschaft, und hat nie, nie das große Wort erfaßt. Dieser Philister, wenn er nur noch das Herz in Ruhe ließe und sich um die Prozesse oder die großmäuligen Redner bekümmerte, wohin

Digitized by Google

er gehört. Und solch ein Horaz! Lieber Gott, was das ein Mensch ist! Doch ja, er ist ein Römer, ist ein praktischer Poet, und wußte wohl, daß es ihm etwas eintrug; da geht er durch seine Felder und sieht nur den Acker — da geht er ans Meer und sieht nur die Handelsstraße, aber das Wogen des Aehrenfeldes, aber die blauen Cyane, aber die tiefe Unendlichkeit der wogenden See, das ist ihm alles verloren. Er sitzt mit seinen Philistern hinter dem alten Weinkrug, lüsterne Blicke auf die dorisch frisierte Sängerin werfend — o, er ist so ein rechter Platzregen, der uns in poetischer Stimmung überrascht und uns tüchtig durchweicht. Auch all die Wege weicht er durch, die neckisch sich schlängelnd sich im duftigen, flüsternden Grün verlieren, all die Quellen schwellt er an, daß sie die Moosbänke an ihrem Rande umreißen, und die heilige Stelle in einen stehenden Sumpf verwandeln. Wer dieses Zeug doch gelobt haben mag. — Und wenn ich nun so aufblicke von dem dürren Papier, und dann hineinsehe in mein quellendes Herz, und ich den duftigen Laubgang in heiliger Frühe erblicke, und ich stehe an den Baum gelehnt lauschend den Tönen der Nachtigall, und dann — o, wie oft könnte ich diese Geschichte erzählen, und erzählte sie doch nimmer genug. Heut muß ich sie sehen, es ist noch frühe, bald ist die Stunde da. Ich kann nicht mehr schlafen des Morgens, wenn mich die zagende treibende Ahnung ihrer Nähe weckt.

10 Uhr.

O, die Unleidlichen! Hätte doch niemand ein Recht, in dieser geweihten Stunde im Laubgang zu wandeln, als ich und sie. Aber da läuft es und schwatzt es an allen Ecken, und das macht Bemerkungen über das Wetter und seziert die Töne der Nachtigall — und nun dieser unleidliche Mensch von Mediziner. Ich habe die Entdeckung gemacht, sagte er, daß die Nachtigall über eine Oktave im Stimmumfang hat. Daß Dich nie mehr ihr Lied erquicke, unleidlicher Störer. Und so steh' ich und seh' mir den Kerl an, wie er horcht und lächelt und horcht und schwatzt, ich hätte ihm eine Ohrfeige geben können — aber diese Menschen müssen ja auch sein. Und Eugenie ging vorüber. Nicht einen Blick? Guter Gott, dieser einzige Blick würde mich zurückge-

Digitized by Google

zaubert haben in das Reich der Träume, aber mir ward auch dieser eine nicht. Fassest Du das? Ich wandelte auf ihren Spuren, folgte ihr die geschlängelten Pfade hindurch — sie war nicht lebhaft — sie ging schweigend neben der Begleiterin; ich folgte ihr, und fürchtete, ihr nachzukommen — aber mir ward auch dieses eine nicht! — —

Es gibt wohl keinen Menschen, der nicht einmal seufzend gefragt: Was ist das Leben des Menschen? Und da vergleicht es denn der eine mit einem Schauspiel, der andere mit einem Schachspiel, der eine zieht alle Leute am Ende aus, der andere wirft sie alle in einen dunklen Sack, als ob sie sich alle gleich wären und gleichgültig. Daß der Mensch sich doch nie selbst denkt, ohne die Seele als eine zufällige Bewohnerin des Körpers zu betrachten. Warum betrachtet er den Körper nicht als eine zufällige Umgebung der Seele? Und so verwechseln sie das Haus mit dem Bewohner und philosophieren in den Tag hinein gegen ihre tiefinnerste Ueberzeugung. Wenn aller Menschen Häuser niedergerissen werden, sind darum alle Menschen gleich? Wenn aller Seelen Körper vernichtet werden, sind darum alle Seelen gleich? Es gibt nicht allein eine Seele des Körpers, sondern auch eine Seele der Seele. Es gibt auch einen Seelenadel, der sich weder auf Herkunft noch auf Verdienste gründet, und dieser Adel ist die Liebe. Was ist die Liebe? O, daß sich diese Frage dem Denkenden so oft in den Weg wirft, diese Frage, die der Denkende nicht versteht, die der Liebende nicht beantworten kann. Und doch liegt in dieser Frage die höchste Frage der Philosophie, die höchste Frage der Menschheit, denn die Liebe ist die Religion des Herzens. Wären alle Philosophen Liebende gewesen — Gott, welch ein Gedanke!

9. Juni.

Was man nicht alles leiden muß. Welche Titel man nicht tragen muß. Wenn ich sie sehe, all die herzlosen Kerls, deren Geist hinter ihren Folianten verdörrt ist, deren letztes Feuer aufdampfte in eine griechische Partikel, die in einem lateinischen Dichter auffrischen wollen, was sie selbst zu fühlen sich nicht erkühnen — wie sie die Nase rümpfen über ein herzlich Wort, und

Digitized by Google

die Liebe etymologisch herleiten wollen, wie sie dem Herzen ihre Logik vorschreiben wollen und die Gefühle, wenn es noch welche in ihrer Brust gibt, in anapestisches Metrum schrauben, wie sie so lächeln, wenn einer sich untersteht anders zu fühlen und zu dichten, als Horaz, so habe ich satt an diesem ganzen Kram und möchte mich in einen Winkel der Erde verkriechen, in eine Schlucht unter einen Wasserfall möcht ich mich verbergen, wo ich die donnernden Worte der ewigen Natur höre, und mein eigen Herz zum Wörterbuch gebrauche, wenn ich eines nicht verstehe. Da dürft ich frei sprechen in das duftige Wallen, und die Natur würde klagen, wenn ich klagte, weinen, wenn ich weinte, jauchzen, wenn ich jauchzte. Nur unter Menschen muß man verschlossen sein. Da nennen sie mich einen verliebten Träumer, wenn ich einem warm die Hand drücke, und meine, der Winter würde mich vernünftiger machen. Ja, das ist das rechte Volk.

Verliebter Träumer. Verliebt! Was das wieder für ein Wort ist. Ein Wort, das ein alter Hagestolz erfunden, um die Brunstzeit seiner Jugend zu bezeichnen. Abscheulich! Ich soll ein Träumer sein! Ja träumen, was bleibt uns anders übrig? Sollte die Seele weniger Wärme nötig haben als der Körper? Nur innen ist's warm; da draußen bei den Menschen ist ein ewiger Wintertag. Da draußen gibts nur kalte Kost, aber der wahre Feuerwein der fließet aus dem Herzen in die Natur, aus der Natur in's Herz. Und doch soll man nicht träumen und die Seele in den Pelzmantel der Vernunft hüllen, die alle Schneeflocken geduldig abhält. Mag's tun, wer will. Ueberhaupt widern mich die gewöhnlichen Namen für so ein Verhältnis an. Verhältnis — auch dies, es klingt so arm, so prosaisch, wenn von einer solchen Liebe die Rede ist.

10. Juni.

Da schreibt mir mein Vater, seine Geschäftsverhältnisse stehen schlecht. Wie er dazu gekommen sein mag. Sonst macht er nie derartige Geständnisse. Ja, mein Vater ist ein schwacher Mann, aber auch ein guter Mann, und würde tausendmal besser sein, wenn meine Stiefmutter nicht wäre. Doch da geht ihr kümmerliches Leben so leise dahin, fristet sich langsam von Tag

Digitized by Google

zu Tag und sie spüren keine Veränderung in der Zeit, als wenn sich mit Sommer und Winter die Zahlung im kleinen Laden mehrt oder mindert, oder wenn die Gläubiger mehr drängen oder weniger — aber das schleicht und schleicht. Gott, welch ein Leben. Ein Leben ohne Liebe, ohne Schmerz. Ohne Schmerz? Nicht ganz, doch ist ihr Schmerz höchstens der derbe, materielle, und der setzt sich krallend fest und löst sich nicht duftig auf. Brotsorge. Das ist der Wurm, der an dem Keim des gesunden vollkräftigen Lebens nagt, und der strebenden Seele plötzlich mit Gewalt die schlagenden Flügel schneidet. Bisher kannte ich das Ding nicht, welches Armut heißt, aber ein schwarzer Dämon raunt mir giftig lächelnd ins Ohr: Wird schon kommen. Freilich, wird schon kommen nach dieser Jugendzeit; aber jetzt soll man genießen. Die Jugend ist kurz. Man soll arbeiten. Die Jugend ist kurz. Gott helfe mir aus diesem Wirrwarr.

11. Juni.

Ich habe wieder einen solcher Augenblicke gehabt, die ich meine seligsten und meine traurigsten nennen möchte. Ich denke nichts, und doch ist mein Kopf zum Wirbeln voll, ich laufe hinaus und weiß nicht wohin, mein Herz hüpft auf oder weint und weiß nicht warum. Dann möcht' ich zu den Kindern mich gesellen, die ruhig im Sande spielen, oder ich möchte graben oder ziehen, schnell, sehr schnell, mit den Arbeitern, die ich auf dem Felde sehe, oder mich hineinwerfen in den wallenden Strom, um einen Fisch zu suchen, der mich begleitete. Lauter tolles Zeug und unsäglich summt es mir nachher in meinem armen Gehirn. —

11. Juni.

Ich kenne das Gefühl kaum noch, wie es mich heute erfüllt und doch ist's so heimatlich warm. Es geht doch nichts darüber, an so einem Abend, im heimatlichen Stübchen zu sitzen mit einem vertrauten Freund, und wenn man's auch nur glaubt für den Augenblick, und die Rede so hinfließen zu lassen über das Gewesene und Kommende, über Hoffnung und Erinnerung, und all dies gegeneinander abzuwägen und zu erzählen von Heimat und all dem Teuren, was unserm Herz so auf der Erde blüht. Und

Digitized by Google

wieder schweben all die holden Bilder aus der vergangenen Zeit um mich, und nicken mir zu, und ich kann mich nicht von ihnen trennen, und sehe mich wieder, wie ich als munterer Knabe grub und pflanzte, wenn ich aus der Schule kam und sang mit meinem Bruder, den ich lieb hatte, wie meine eigene Seele; und das Glück, als ich der Erste geworden war in der Schule und mit großer Gelehrsamkeit meinem Bruder all das beizubringen suchte, was ich mehr wußte als er. Und wie ich meinem Vater zuhörte mit großer Wichtigkeit, wenn er mit dem Bürgermeister sprach von Amerika und der Revolution und den Feldzügen von 13, 14 und 15. Und nun endlich faßte mein Vater den Entschluß, mich aufs Gymnasium zu schicken meiner guten Anlagen wegen, und die Sehnsucht, die ich hatte im ersten Quartal nach meiner Heimat, denn das zimperliche, kratzfüßige Volk war mir zuwider von Anfang an. Und da zog ich denn Weihnachten mit Stolz in mein Vaterhaus, wunders viel Wissens auskramend von Deklination und Konjugation und vom lateinischen Pensum und dem Deutschen Aufsatz; und mein Vater in seinem Stolz ließ mir einen Sammtrock machen und ich paradierte darin wie der erste Student. Und so bekam ich dann zu Ostern Nr. 1 auf's Zeugnis, hatte gewaltigen Respekt vor mir selbst und wurde hochmütig über und über. Und nun die Zeit, wo ich die ersten Verse machte und ans Drucken dachte, eh' ich wußte, was ein Reim ist, und wo ich ein Trauerspiel verfaßte, ein recht ritterliches, womit ich meinen Vater am Namenstag zu überraschen gedachte, und so schrieb ich's hübsch säuberlich ab in ein nettes Büchlein, und träumte von Ehr' und Ruhm, und wie mich die Leute anseh'n werden, wenn ich über die Straße ginge, und zweifelte nicht im geringsten, daß es werde aufgeführt werden, hörte mich herausrufen, hoch den Vorhang aufgeh'n und mich hervortreten unter stürmischem Beifall. — Auch die Worte wußte ich schon ganz genau, die ich sagen würde, und hörte den ganzen unendlichen Applaus; und an die Rede dacht' ich schon, die ich halten würde bei dem Souper nach der Vorstellung. Aber da fand ich plötzlich mein eben vollendetes Büchlein, das ich immer gut verwahrt hatte unter Schloß und Riegel, im geöffneten Kasten, und böse Buben hatten mir eine gräßliche Verwüstung angerichtet, denn wohl drei Szenen waren

Digitized by Google

ganz unbarmherzig ausgerissen. Meine Wut war grauenvoll, aber ich setzte mich dennoch von neuem dran und mein Werk wurde vollendet und dem Vater überschickt, der's mit stillem Jubel herumtrug, und die Leute verwunderten sich höchlich, wie der Junge das all habe schreiben können. Und so vergingen drei Jahre während meines Gymnasialbesuchs, und ich lebte hin ohne Schmerz und ohne Bedürfnisse für meine Seele, die ich nicht hätte befriedigen können. Da erkrankte mein Bruder; eben als ich Streit mit ihm gehabt, weil er meine Autorität nicht anerkennen wollte — mein einziger teuerster Bruder; weinend stand ich an seinem Krankenbett, denn ich hatte ihn lieb bis zum Wahnsinn. Hörst Du, sagte plötzlich der Junge, an ein altes Versprechen sich erinnernd, — wenn ich sterbe, ich erscheine Dir gewiß und sage Dir alles. Ein Wort ein Mann, rief ich leidenschaftlich und ein kräftiger Handschlag besiegelte den Bund. Meine Mutter weinte dabei, und es vergingen noch einige Tage, da war er schon tot. Das war denn der erste Schlag, der mein armes Herz traf, und von da an bin ich nicht mehr zur Ruhe gekommen. Ein paar Monate drauf bekam ich einen schwarz gesiegelten Brief in meiner Gynasialstadt — meine Mutter war tot. Mein Vater bekam einen Anfall von Wahnsinn. Die Zeit hat ihn wieder geheilt. Bei mir hielt der wirre Zustand länger, und ein heftiges Nervenfieber warf mich auf's Krankenlager. Mein Vater wachte bei mir Tag und Nacht, bis ich genesen war. Ach — ich genas, aber alles Glück, aller Friede war verschwunden. Wie ist es so anders, so unendlich anders geworden mit mir. Wie ist mein Kopf so wirr oft und so dunkel, und mein Herz so schwer. Meine Freunde erkannten mich nicht wieder, ich war und blieb ihnen fremd. Und ich ging von da an schon so einsam und verlassen durch's Leben wie jetzt, und nach und nach fing ich an es zu fühlen. Wär' ich im wüsten Meer allein, oder im tiefen Walde, ich würde mir eine Wohnung schaffen in mir, und verlassen wär' ich nicht; aber in dem Geräusch der Welt geht das nicht, und allein steh'n unter so viel Menschen, das nenn' ich verlassen sein. — Ich habe Euch wieder vorübergeführt an meiner kranken Seele, ihr schönen Tage, wo es anders mit mir war, und die Augen wollen mir übergeh'n in dem schönen Gedanken.

Digitized by Google

13. Juni.

Ein Bedürfnis fühlte ich in mir, welches ich niemals schmerzlicher empfunden habe wie jetzt. Wenn ich so zurückdenke, wie ich einsam mit einem Freunde saß und über Glauben sprach und Hoffnung und Liebe und sich unsere Herzen ergossen in schönen Gedanken und wir glaubten, das sei die Philosophie. Und wir schwärmten für das Gute des Guten wegen und all die romantischen Ideen, wie sie nur so eine junge Brust füllen können — o, so will's mir so leer erscheinen in mir selbst und Gott weiß, was mir fehlt. —

Denke ich mir Gott so groß und erhaben, als es in meinen Kräften steht, was kann er mir mehr geben als seine Liebe? Und was kann er mehr verlangen, als ein Menschenherz? Was kann er mir mehr zu meiner Pflicht machen, als seine Geschöpfe zu lieben? O Gott, wenn ich aufsehe zu Dir, und sehe in das reine, stille Antlitz des Himmels, so mein' ich, eine Wolke müßte stürmisch heranbrausen, den Blitz der Vernichtung zu schleudern in jedes Herz, das die Herzen nicht liebt. — Ich bin heute in der Kirche gewesen. Da lagen sie auf den Knieen, Gebete, flüsternde, seufzende Wünsche strömten von ihren Lippen, und der andere Teil stand da, wie's eben hergebracht ist. Und da dacht' ich, werden all' die, welche hier in heißem Gebete liegen, würden sie vor Gott einander die Hände reichen und jeder zum anderen sagen können: Ich könnte sterben für dich. O, ich habe es wieder so recht empfunden — es muß eine Seligkeit sein, so recht aus vollem Herzen beten und glauben zu können. Aber mein Gebet ist hin, ich kann nur denken an Gott und könnte nur weinen zu ihm. Mein Glaube ist hin, und doch möcht' ich ihn umfassen mit der tiefsten, kindlichsten innigsten Liebe, diesen Retter der Menschheit, der mit dem brennenden Todesschmerz in der Brust seine giftigen Feinde an sein schwellendes Herz drückte. Und ich suchte nur sie in der Kirche; und doch war's mir lieb, daß ich sie nicht fand; denn wenn ich die da gesehen hätte, hingegossen in heißem Gebet vor dem Bilde des Gekreuzigten oder vor dem Altare, würden nicht da meine festesten Überzeugungen wankend geworden sein und ein blindes Feuer mich Gott weiß wohin gerissen haben?

Digitized by Google

14. Juni.

Da saß ich bei meinen Genossen,
Da wurde geschwatzt und gelacht,
Manch armes Liedlein gesungen,
Manch dürftig Witzlein gemacht.
Und ich dachte an grüne Auen
Und an heimatliche Luft,
Und seufzte nach einer Thräne,
Nach einer treulichen Brust.
Was Teufel, bist du so stille?
Trink! Fort mit der Kopfhängerei!
Und ich hob den Becher und lachte —
Mir ward so weh dabei.

Erbaulich, sehr erbaulich. Auch solche Menschen gibt's. Doch warum nicht? Gibt's nicht noch schlimmere? Aber anzutasten mein tiefinnerstes Gefühl mit der Brutalität eines trunkenen Tiermenschen. Worte, Worte, daß mir mit Blut die Augen unterliefen, und ich einen Mord hätte begehen können. Ach Gott, sagt mir mein armes Herz, und ich seufze dazu — das war ja das Schlimmste nicht. Ruhig! Ruhig! — —

Brief.

Richard Wanderer an Carl Strahl.

15. Juni.

Ich werde Dich nicht mehr mit den Schicksalen meines Herzens belästigen, um auch Dich sagen zu machen, was meine Umgebung zu sagen schon gewohnt ist, was mir sie so sehr verleidet. Geschichte, das ist es, was ich Dir Stück für Stück exponieren will, daß Du Deine Freude daran haben sollst. Doch vielleicht auch nicht, denn ich habe ja eine Bitte an Dich. Laß mich zuerst Deine Fragen beantworten. Wie sie heißt, die Angebetete? O Du unleidlicher Frager, der da auch hören will, wo andere nur fühlen. Als ob ich je eines Namens bedurft hätte,, wo meine Seele Wesen liebte. Die Angebetete, sagst Du? Ja, denn was ist beten, als ein schöner Streich, den das Herz dem Verstande spielt, um ihn im Laufe aufzuhalten und ihm vorzueilen? Angebetete? Das dürfte das rechte Wort sein, aber es ist doch

Digitized by Google

so alltäglich. Warum sagst Du nicht — doch Du bist ja auch so ein Alltagsmensch, wenn das Herz redet und nicht der blasse Verstand. Verzeih' mir, aber Du bist auch so einer. Du fragst — Gott, ja. Doch Deine Frage will ich beantworten. Sie heißt Eugenie. Nicht genug? Für mich genug, warum nicht so für Dich? Doch der eine fordert mehr als der andere, und ich bin genügsam. Siehst Du nicht, was die Zeit für Gedanken in mir ausgebrütet hat? Es wird Dir lieb sein, wenn ich zu den Tatsachen übergehe. Ich ging in den Alleen umher und suchte — doch erwartete nicht, eine Idylle zu hören, wie ich sie Dir neulich erzählte. Ich habe das Leben von zwei Seiten kennen lernen und gesch'n, daß, wie höher der Eine über dem Gewöhnlichen steht, so tief steht der Andere darunter. Ich ging in den Alleen am Arme eines guten Bekannten; Du kennst ihn vielleicht, es war Eduard Wind. Ein guter Bekannter, sag' ich, — obgleich ich früher den Menschen geliebt habe. Freunde, sag' ich Dir, gibt's kaum, und man muß mit dem Namen nicht zu verschwenderisch sein. Wind wurde mir lästig, und sein Geschwätz entweihte die süße Stunde des Tages, die ich sonst zu den schöneren meines Lebens zu zählen pflege. Er neckte mich, und ich würde mir wenig daraus gemacht haben, weil ich es schon gewohnt bin, aber ich ahnte eine heilige Nähe, in der ich hätte allein sein mögen, oder gar nicht, und besonders nicht in so lauter Gesellschaft. Ich suchte meines Begleiters gemütliche Seite aufzudecken und glaubte wirklich etwas gefunden zu haben. Ich war froh, sag ich Dir, ein herzlich Wort zu hören, und mein Herz eilte meinem Verstande voraus und schloß sich voreilig auf in unvorsichtigen Bekenntnissen. Ich sprach von Allem was mir heilig war — aber — nun weißt Du, daß mich nichts so sehr schmerzt, als eine getäusche Hoffnung, die ich auf ein Herz gesetzt hatte. Kenn ich denn die Menschen zu wenig, um sie nicht alle für schlecht zu halten, für schlechter als sie scheinen? Wie, rief Wind, Du bist verliebt? — Nun, fuhr er laut fort in der ersten Freude, einen Witz gefunden zu haben, da Du mit Deinem Herzen eine Konjunktur gemacht hast, und diese mit dem Worte Liebe interpretierst, so will ich trotz der Korrektheit der Ausgabe deines eigenen Geständnisses doch eine kleine Interpolation machen mit der Interlinialversion,

Digitized by Google

daß in dem sauber geschriebenen Kodex deines Herzens, in welchem nicht über die Inkorrektheit eines Abschreibers zu klagen ist, das Wort Liebe, das erste und letzte Vokabulum ist, und sich dazwischen nur einige Varianten in der Interpretation exponiert finden, ohne daß der gute Sinn des Textes irgend in Lesarten zersplittert wäre. Trotz des ungeheuren Unsinns lachte er in größter Zufriedenheit laut auf, und so ging's fort, und wurden Geschichten vorgebracht mit erhobener Stimme, die mich rot machten über und über, wenn ich dachte, welches Ohr sie vielleicht zur ungünstigen Stunde auffangen könnte; denn war sie nicht zugegen? Ich könnte Dir noch mehr dergleichen erzählen, doch habe ich Dir das Unsinnigste ausgesucht, obgleich sich dergleichen ziemlich tief in meine Seele einzuprägen pflegt. Glaubst Du, das schon wäre schlimm? Die Menschen begnügten sich, die heiligsten Gefühle nur zu verspotten? Spott ist eigentlich noch nichts, oder das gegenseitige Verhältnis der Menschen ist Spott über den fühlenden Teil.

Siehst Du, ich suchte nun, den Menschen los zu werden, oder mich doch wenigstens mit ihm aus den Räumen zu entfernen, wo ich ihn nimmer wissen wollte. Und so führ' ich ihn auf die Bude der Obsthändlerin los, wo wir Studenten zuweilen etwas zu nehmen pflegen. Vor der Bude saß ein alter Studiosos, Schrot und Korn, gemächlich aus seinem Körbchen Obst schmausend, den grünen Hut keck auf die langen Locken gedrückt, Mund und Kinn in dunkelm buschigen Barte begraben. Ein gewichtiger Rohrstock, den er zwischen den Beinen hielt, gab seinem Anblick etwas martialisches, das noch durch den großen Bullenbeißer, auf dessen Rücken er nachlässig das eine Bein schaukelte, beträchtlich vermehrt wurde. Und nun weißt Du, daß alle derartige Renomistereien mir so ziemlich zuwider sind; auch wenn sie von einem solchen Studiosos herrühren. Dieser machte nun etliche schlechte Späße, und verleidete mir bald das Mittel, welches ich unvorsichtiger Weise gebraucht hatte, mich der Witzeleien meines Begleiters zu entledigen. Und doch war alles ganz gut hergegangen, denn Du weißt, ich bin der sanftmütigste Mensch von der Welt gegen jeden Hund, wenn er mich nicht beißt. Aber höre weiter.

Digitized by Google

Plötzlich sah ich zwei Damen aus der Stadt kommen, welche an unserer Obstbude vorbei durch die Allee nach den entfernter liegenden Häusern wollten. Ich sah sie, und die eine war's, sie, die ich gesucht, für die ich gelitten an der Seite meines unleidlichen Witzlings. Sie schritten gerade auf uns zu, — o dieser Sylphidenschritt! Vor ihrem Angesichte flatterte ein Schleier, aber ich hatte sie doch erkannt; o, wie stand ich vor meiner Obstbude, ich errötete stark, ich fühlte es genau, und ich hätte mich meilenweit hinausgewünscht von ihr, deren beseligende Nähe ich mir sonst so sehnsüchtig wünschte. Max Stumpf, so hieß der Altbursche, drehte sich gemächlich auf seinem Stühlchen um und schaute kauend mit zudringlichen Blicken den Vorübergehenden ins Angesicht. Ich schlug die Augen nieder, vergaß sie zu grüßen und geriet in endlose Verwirrung. Wenn doch die Schönen das Fliegengarn von der Visage wegließen, rief Max Stumpf ungezogen. Man könnte sie sonst für häßlich halten. Kein übler Besen, die rechts, setzte er behaglich hinzu. Das endete meine Verwirrung, ich konnte nicht mehr an mir halten, und wies derb den frechen Wicht zurecht über eine Gemeinheit, die doch als solche so einleuchtend war. Er blieb höchst kaltblütig, lachte und spottete. Wind, der mich immer mehr auffahren sah, legte sich darein, aber seine Witze brachten mich nur noch mehr auf, und ich ging hinweg nach heftigem Wortwechsel. Begreifst Du das, Carl? O, diese Brutalität, die sich in den gemeinen Spöttereien Stumpf's kund gab — was wäre sie für mich gewesen? Aber wenn ich sie auf diesen Engel fallen sah, von dem ich Jahrhunderte träumen konnte, dessen Dasein ich ersehnt hatte — konnte mich das kalt und gleichmütig lassen? Du kennst mich, Carl, daß ich kein Wort ausspreche, das einem Menschen das Leben mutwillig verbittern könnte, aber — noch mehr.

Ich traf zufällig einige Bekannte, die mich zur Kneipe zogen. Lieber Gott — Du kennst das ja, was man für ein Zecher ist, wenn das Herz verwundet ist an einer Stelle, wo es die leiseste feindliche Berührung nicht ertragen kann. Ich sagte das der Gesellschaft, aber das polterte und lärmte und spaßte und lachte, unter sich, in die Ohren wispernd — Gott weiß worüber — ich wurde verliebt genannt, aufgezogen — kurz, mir wurde das Ding

Digitized by Google

zu toll und ich ging. Soll ich darüber klagen, wenn die Menschen nicht mitfühlend sind? Siehst Du, mein Teurer, ich würde nichts tun als klagen, doch ich verschlucke meinen Schmerz und zehre daran, wie es mir gefällt. —

So ging ich fort, und begegnete in meiner Straße einem Haufen Betrunkener. Ich will ausweichen, renne aber gegen den taumelnden Anführer der polternden Rotte und erkenne darin Max Stumpf. Gegenseitiges Erkennen. Er hält mich fest, und bricht in eine Rede voll der gemeinsten Schimpfworte aus, arbeitet sich lange in seinem Thema herum, bis er endlich auf das beliebte Kapitel vom Duell kommt. Dies setzt er mir mit viel Eloquenz auseinander, wie bange ich, wie mutig er sei, droht, den dummen Jungen in der Gosse zu ersaufen, akkompagniert von dem Gelächter und Geschrei der ganzen besoffenen Bande. Was sollt' ich tun, ich gegen so viele? Stumpf fing an, handgreiflich zu werden, die andern unterstützten ihn, und ich sah mich zu einem altverbrauchten Mittel gezwungen, ich forderte ihn, da wurde übergestürzt, alles mögliche, bis ich zuletzt die Rotte durchbrechen konnte. Es ist unvermeidlich, es muß geschlagen werden, und ich bitte Dich auf den ..ten, wenn's Deine Studien erlauben, hierhinzukommen, um mir zu sekundieren. Was soll ich mich hier an einen der Kerls wenden, die mir so zuwider sind? Du wirst doch nicht ausbleiben?

16. Juni.

Mag's immer sein, daß der Mensch besser sein kann, als er scheint; aber es ist nur allzuwahr, daß die Mehrzahl besser scheint als sie ist. Aber das ist das Elend, keinen, keinen, zu haben, dem man sich öffnen kann, dessen Herzlichkeit man vertrauen dürfte, und keinen Spott zu fürchten hätte. Was sagte G. mir heute? Tröste Dich, mein Junge, es wird schon besser geh'n, und lächelte die andern spöttisch an, und die andern — Gott ja. Was sollte das anders heißen als: Du bist ein Narr, die Zeit wird Dich heilen. O wäre ich's, wäre ich wahnsinnig, um über all das hinwegsehen zu können, um Liebe zu seh'n in ihrem Spott, Wärme in jedem Händedruck, Treue in jedem Lächeln. Und doch graut mir vor dem Gedanken, Glauben und doch nicht haben,

Digitized by Google

Liebe zu seh'n, wo keine ist, ein Spott werden all denen, welchen man arglos vertraut — es ist doch gräßlich. Und Eugenie? Kein Wort von ihr zu hören, keine Silbe, und nur einen Blick zu erhaschen, wenn ich im dunkeln Laubgang an ihr vorbei wandle und das lästige Heer der Störer kein Wort erlaubt. Ihr nahe sein, das Herz gedrückt von Sehnen und Drängen, dem einzigen Menschen entgegen, der der Liebe wert ist — und doch.

17. Juni.

Carl kommt nicht? Auch gut. Laß fahren, was nicht bleiben will. Wie ich doch sprechen kann. Eine neue Wunde meiner Seele. Wenn ich Caesar wäre, ich würde sagen, auch Du mein Sohn? O Carl, Du warst der einzige Mensch, auf den ich hoffte, außer ihr, der einzige, dem ich von Lieb und Treue sprechen zu können glaubte, und auch da getäuscht. Nun mag's sein. „Du wirst entschuldigen, daß ich nicht Zeit habe, Deiner Bitte zu folgen". Gut, Carl studiert zu viel. Nicht Zeit für einen Freund? Sonst hatt' er nie einen Augenblick, den er nicht für mich geopfert hätte. Ich soll entschuldigen? Warum nicht. „Doch dachte ich, Du hättest eine solche Angelegenheit mit einem solchen Menschen wegen so geringfügiger Ursache auf eine andere Weise vernünftig beilegen können und sollen." Sehr weise gesprochen. O, Carl, siehst Du denn nicht, daß ich mit Freuden der Sache mich unterziehe, daß ich mir Lust daraus machen würde, mit dem Degen dem Beleidiger der Seele meiner Seele auf den Leib zu geh'n, wenn er nicht gerade ein solcher wäre? Geringfügiger Ursache nennt er dies? Ob er nicht mehr die unverschämten Beleidigungen, die nicht mich, aber mehr als mich angingen, vor Augen hat? O, auch dieser versteht ein Herz nicht mehr, wenn es sich Luft macht und wie es sich Luft macht. Und nun diese Kälte — dieses Eis. Woher dieses? Auf eine vernünftige Weise? Gott auch dieser. —

Abend.

Es ist gesorgt. M. wird kommen. Ich bin nichts weniger als blutdürstig, aber dieser Säbelkampf reizt mich. Morgen frühe sei's dann. Wieder und wieder les' ich Carl's Brief. Sollte

Digitized by Google

er ganz für mich verloren sein? Ich soll ihm den Hergang der Sache schreiben, wenn es mir nicht gelingt, sie auf eine „vernünftige Weise" beizulegen. Ein bloßes Compliment? Eine bloße Höflichkeitsform? Es sollte mir leid tun, doch soll's an mir nicht fehlen. Ich habe ihn lieb gehabt, sehr lieb, es soll an mir nicht fehlen! —

Ich bin umhergewandelt, wo ich sie jemals hoffen konnte, in der duftigen Abendkühle, in des Grün's heiligem Dunkel, bin die Allee hinauf, hinabgewandelt, habe alle Pfade des Wäldchens durchstrichen, vor ihrem Hause, aber keine Eugenie! Doch wie konnte ich sie auch dort vermuten? Und doch trieb es mich, ich mußte hin; o ich möchte fort, in's ungewisse Weite, auf einen Berg, wo ich mein Herz, mein Sehnen aushauchen könnte, über das weite Land — es ist mir so weit in der Brust, und doch so eng! Es ist so voll hier, und doch seh' ich keinen Gedanken in diesem unfruchtbaren Hirn. Gedanken? Ach, da fällt mir all das unleidliche Zeug ein, was ich denken soll, klar und durchsichtig wie Wasser. Ja, klar und durchsichtig! Wie könnte ich doch noch jetzt, wo mein Kopf nur denken kann, um mein Herz zu verwunden. Ich kann's ja nicht denken, was ich fühle, und schreiben kann ich's nicht, sonst würde ich ein Bild von mir selber machen, und es der Welt vor die Augen legen, und Welt — doch was ist daran gelegen, — die Welt würde lachen. —

Es ist mir eine eigentümliche Lust, mir die morgige Szene recht ritterlich auszumalen. Wie ich sehe und fechte, fechte für Frauenehre, ohne Furcht und Tadel. Siegen, das ist gewiß. Ich werde malitiös sein, und keinen Hieb meinem Gegner schenken — wenn nur nicht mein weiches Herz mir in die Hand führt und ich ihm sein Blut lasse.

18. Juni.

Richard Wanderer an Carl Strahl.

Du batest mich, Dir den Hergang der Sache zu erzählen. Was war diese Bitte, mein Carl? War sie wirklich nur eine bloße Höflichkeitsform? Wie bist Du so kalt geworden, mein Teurer? So kalt gegen die, welche Dich lieb haben? O ich sage Dir, es sind nur wenige auf der Erde, die noch Freunde sein können, ver-

Digitized by Google

scherze die nicht, verrate sie nicht an Menschen, die es nicht sein können. Es tat mir wehe, auch Dich unter die Zahl meiner Spötter rechnen zu müssen, aber mußte ich nicht? Und kennst Du auch die Gefühle nicht, die meine Seele bewohnen, Du hättest mein Herz zarter behandeln sollen, denn Du wußtest, daß es verwundet sei. Doch laß Dich nicht irre machen, mein Carl, glaube nicht, ich wollte Dich bereden, mir eine kleine Lüge zu sagen, um mich zu beruhigen. Sie sind Dir vielleicht wohlfeil, vielleicht gibst Du sie weg, wie ein armes Geldstück einem Bettler. Aber gegen mich sei wahr, ich kann eine Härte verzeihen, ich habe deren so viele ertragen — eine Falschheit kann ich nicht verzeihen. Sei ehrlich gegen mich. Bist Du mein Freund? Du schreibst, ich hätte eine Sache von so geringfügigen Ursachen vernünftiger beilegen können. War die Ursache wirklich so geringfügig? Ja, wenn die Beleidigung mir gegolten hätte, ich kann's ertragen, ertragen und beiße die Zähne zusammen und ertrag es doch. Weißt Du nicht, daß i h r die Beleidigung galt, welche die Ursache des ganzen Streites war? Das kann ich nicht ertragen, Carl. Vernünftiger hätte ich die Sache beilegen können? Wenn ich vernünftiger gewesen wäre, willst Du sagen. Nun, das sagst Du ja nicht allein. Doch ich will Deine Bitte erfüllen. Ich hatte mir ohne Dich zu helfen gewußt und auf den bestimmten Tag zogen wir nach dem Platze im Walde, wo man gewöhnlich schlägt. Es gingen einige Duelle vor dem meinigen her, und eben hatte Max Stumpf und ich Distanze genommen und den ersten Säbelgang gemacht, als zwei Pedells plötzlich auf dem Kampfplatz erschienen und der Sache in aller Gemütlichkeit ein Ende machten. Max Stumpf war anfangs wütend, weniger wegen des ihm bevorstehenden Schicksals, als weil er mir, auf den er's besonders abgesehen zu haben schien, keinen Schmiß durch's Gesicht gegeben hatte. Später versuchte er auf dem Heimwege Witze zu machen; aber seine Umgebung war nicht eben aufgelegt, sie entsprechend zu belachen, ein Umstand der ihn später singen machte. Das sind Persönlichkeiten. Hat sie Gott zu Affen auf die Welt gesetzt, daß man sich an ihnen belustige, oder zu Quälgeistern, daß man sich über sie ärgere? Ich habe Erkundigungen über ihn eingezogen. Max Stumpf ist ein großer Schläger, ein größerer Trinker, ein noch

Digitized by Google

größerer Prahlhans und diese Steigerung könnte ich noch etwas fortsetzen — leider, daß es solchen Menschen gibt; aber die vegetieren ebensogut als andere und haben Dir einen Respekt — siehst Du, das ist ein Jammer.

Was unser Schicksal sein wird, das weiß ich noch nicht, doch macht mich die Sache einigermaßen besorgt, denn ich hörte, daß vor einiger Zeit verschärfte Gesetze gegen das Duellwesen angenommen sind. Ich bin sehr schlimm in dieser Beziehung gestellt, denn es liefe auf eine Relegation hinaus und ich verlöre meine Benefizien, so möchte es mit meiner Herrlichkeit aus sein — und graben kann ich nicht, und zu betteln schäm ich mich. Das sind Träume, Hoffnungen, Illusionen der Jugend. So verschieden stellt sich das Leben. Mir lacht kein Leben voller Freuden, voll Ehre und Glanz entgegen, ich bin mit meiner Gegenwart so allein, und in meiner Gegenwart wird meine Zukunft zerstört. Das ist traurig, wirst Du sagen, und dann nicht mehr. —

Wenn ich unglücklich bin, Carl, so entlasse ich meine Freunde; ich willl nicht so hart gegen sie sein, sie zu Teilnehmern meines Unglückes zu machen; Freundschaft tut wohl im Unglück, sagt man, ich sage Freundschaft tut weh im Unglück, denn die Freundschaft will erheitern und man ist so gerne mit seinem Unglück allein; denn der Mensch ist glücklich, so lange er nicht auf den unglückseligen Gedanken gekommen ist, Menschen zu suchen. Glücklich, sagte ich? Ruhig. Aber die Ruhe ist ein Teil des Glücks, selbst die Ruhe des Kirchhofs. Glaubst Du das nicht? Ich glaub' es selbst kaum, und doch konnt' ich nicht umhin, es zu schreiben. Es ist ein süßer Gedanke, ruhig zu sein, hinblicken zu können, wie ein Gott über all' dies irdische Treiben, über Wonne und Schmerz — süß nicht, aber erhaben. Aber es ist nicht für Menschen, sag' ich Dir. Sie ist für Gott und den Teufel. Der eine sieht die Welt von oben an, der andere von unten, das ist der ganze Unterschied. Eins würde mich entschädigen für all' das Elend, all' den sittlichen Jammer, den ich so sehe auf der Erde; ein Blick in ihre Seele würde mich dafür entschädigen. Das muß sein — doch zu wem sag' ich das? Hast Du je geliebt, Carl?

Digitized by Google

19. Juni.

Tagebuch.

Wir sind zitiert, ich bin unschuldiger Weise ein Renomist geworden. Wer sollt' es gedacht haben! Ja, aber das Schicksal schleicht tückisch hinter unserm Rücken herum und versetzt uns seine giftigen Streiche. Lass' es immer. Nur die Menschen machen unglücklich, das Schicksal nicht; aber verbünden sich die beiden und rücken im Einverständnisse an, so mag Gott den armen Kopf aufrecht halten. Was ich machen soll, wenn ich aus meiner Karriere geworfen bin, weiß ich nicht. Karriere. Was ist das für ein dummes Wort? Was ist meine Karriere? Mir ein stilles einfaches Leben zu gründen, umgeben von einem Kreise von lieben und vertrauensvollen Menschen, so leise den Traum des Wissens und des Lebens dahinzuträumen — ach, wie ist diese Illusion so bescheiden gegen die frühere, wo ich mich in den Strom des Lebens hineinwerfen wollte, um siegend die Strudel zu überwinden und die andrängenden Wogen zu teilen. Wie einfach ist es, was ich mir jetzt wünsche, und ist doch — vielleicht — ja vielleicht unmöglich. An ihrer Seite — eh' —. Wie mag es sein — ich lese meine Blätter und lese sie wieder, und finde so wenig Eugenien's Namen. Und fühle doch so viel, so unendlich viel. Aber wie ließe sich dies sagen, wie ließe es sich schreiben? Ich wandle neben ihr hin, gehe neben dem Lichte die Bahn des Lebens im Dunkeln, und nur die Ahnung bleibt mir, nur dies einzige. O, ich habe viel Glück von der Welt zu fordern, wann werd' ich glücklich sein? Glücklich ist nur ein Herz, das alle Herzen hat, oder alle in einem. Wann werd' ich dies?

Was ich doch selbst für ein Mensch bin! Wenn ich's denke. Da geh' ich hin und träume von Glück, das ich nicht besitze, und such' es nicht, erob're es nicht; da verachte ich die Menschen, weil sie verunehrt haben das göttliche Urbild, verachte sie, und liebe sie doch; verachte sie, und doch schmerzt es mich, sie nicht alle an dies volle Herz drücken zu können; o gewiß, an diesem Herzen würden sie erwärmen, würden ahnen ein höheres tieferes Leben der Seele. So wandle ich durch's Leben, mache mir Hoffnungen, von denen ich fest weiß, daß sie nicht erfüllt werden und

Digitized by Google

mache sie doch, seufze nach Menschen, die niemals sind — ach, sie könnten doch sein. Fast möchte ich wünschen, ich hätte kein Herz — und hinweg wäre aller Schmerz, alle Niedergeschlagenheit über verlorene Wünsche, verlorene Pläne, alles Leiden einer getäuschten betrogenen Herzlichkeit, ich schritte frei und kühn und sicher durch dies Leben, und unter meinen Füßen wäre mein Vaterland frei, kühn, sicher, ruhig — aber kalt — nein, nein, ich könnte nicht mehr seufzen und mich nicht mehr sehnen.

20. Juni.

Träume, verlorene Träume, Liebe, verlorene Liebe! Verloren, unglücklich. Dies Wort hat einen tiefen Sinn, und einen wahren Sinn. Ich fühl' es, ich hege eine verlor'ne Liebe. Ist sie stolz, Eugenie? Verachtet sie mich? Da wandelt sie einher an der Seite der schwatzenden Begleiterin, wandelt und sieht mich nicht, oder schickt sie einen lieben Blick dem schmachtenden Jüngling nach? Oder weiß sie nicht, daß der Strahl ihres Auges, der Strahl des Lichtes für das Herz dieses Jünglings ist? Oder glänzte dies Auge im kalten Glanze, wie die Sonne auf dem Spiegel des Stromes? Jetzt erst fühl' ich, wie arm ich bin, wie arm, wie klein meine Seele ist, einem Wesen gegenüber, vor dem sie niedersinkt. Oder sollte vielleicht mein törichtes Herz sich einer Unwürdigen geopfert haben? Sie ist reich — weiß sie, wer ich bin? Ja, jamm're ich in meine Seele hinein, ja, ich bin so arm, so doppelt arm einem solchen Wesen gegenüber — o, unwürdig? Welcher Teufel sagt mir das? Wer will mir den letzten Glauben an die Menschheit rauben? Torheit! Als ob ein Mensch die Menschheit retten könnte. Wenn ein Mensch gut ist, ist darum die Menschheit gut? Ebenso wenig, als sie schlecht wäre, wenn nur ein Mensch schlecht wäre. Es ist ein Jammer.

Es ist gewiß, daß es schlecht für uns ablaufen wird — für Max Stumpf und mich. Welche Ironie des Schicksals, das mich und diesen in ein Unglück stürzt, mich weil diesen, und diesen weil mich. Professor Brunner hör' ich, ist aufgebracht gegen mich. Warum? Es will jemand gesehen haben und ist ihm gesteckt worden, ich liefe seiner Tochter nach. Lieber Gott, welche Menschen! Nachlaufen! Ist dies meine Liebe zu Eugenien?

Digitized by Google

O, daß die Menschen so wenig versteh'n, so wenig des Herzens sanfteste, wehmütigste Offenbarung zu deuten wissen. Aber das treibt und stößt den gefühlvollen Menschen aus der Menschheit — und bald wird die volle Menschheit ganz leer sein. Und nun einen Menschen in der Menschheit zu wissen, der versteht, was ein Menschenherz ist — nur einen, und diesen einen verachten hören, und die Liebe zu diesem einen verspotten hören, zu diesem einen, der weiß, was ein Menschenherz ist. Bist Du dessen so gewiß? Ja, gewiß.

21. Juni.

Heute wird es sich entscheiden. Mag's denn sein, wenn es mir meine Benefizien nicht raubt und meine Existenz nicht ruiniert wird — ja, das ist das rechte Wort, um dem schnellen Rade des Geistes einen Hemmschuh anzulegen. Und wenn es schlimm ginge — mein Vater, meine Geschwister — es wäre bitter. Geld! Geld! Welcher Menschenfeind diese unglückselige Erfindung gemacht haben mag? Die eine Hälfte der Menschheit zu erheben, daß sie mit der ganen Wucht ihrer Schwere die andere erdrücke. Würde ich anders denken, wenn ich reich wäre? Heitere Luft, ich muß sie sehen, bevor ich mein Urteil vernehme. Hier hören die eigenen geordneten Notizen in Richard Wanderers Tagebuch auf, und es folgen nur noch abgerissene Sätze mit großen Unterbrechungen, aus denen sich der Lauf der Tatsachen nicht ergänzen ließe, außer einem Briefe an den Vater Richard Wanderer's, der unten folgen soll.

Der Jüngling verließ das Haus und eilte mit leichtem Schritte durch das Tor den Alleen zu. Sein Äußeres entsprach seinem Innern. Er war eine schöne schlanke Gestalt, und sein Gesicht trug den sanften melancholischen Karakter, der seinen Geist um seine Klarheit und seine Schärfe brachte. Sein Antlitz war schön, und unter der locken-umflossenen, weißen Stirn glänzten zwei Augen hervor — nicht im selbstbewußten Funkeln des sichern sieggewohnten Geistes, nicht auch wie die Fülle üppiger Jugenkraft, sie glänzten im klagenden Glanz und ließen tief in die Tiefe des Herzens hinabschaun. Bald nahmen ihn die duftigen Schattengänge auf, er schritt spähend hindurch, und sein

Digitized by Google

Herz klopfte lauter, wie einem entscheidenden Augenblick entgegen. Es war noch sehr stille, und Richard Wanderer schien eilfertig und doch zagend den Gegenstand seiner Sehnsucht zu suchen, bevor die Menge der Lustwandelnden die heilige Stille unterbrach. Er fand sich einsam. Es wurde lauter in den weiten Gängen, fröhliche Studenten zogen schwatzend und lachend daher, bald den züchtig hinschreitenden Damen mit den Augen folgend, bald sich an lautem fröhlichen Gespräche ergötzend. Richard Wanderer ging einsam, obgleich ihm häufig Bekannte ihre Gesellschaft anzubieten schienen. Er suchte Menschen — bald trat Eugenie mit einer Begleiterin in die Alleen. Richard Wanderer sah sie von ferne, errötete, als einige Studenten an ihm vorüberschritten und ihn lächelnd ansah'n, und schritt mit niedergesenktem Blick an Eugenien vorüber. Eugenie — doch was soll ich eine Jungfrau beschreiben, die der Liebende schon beschrieben hat? Eugenie schlug die Augen nieder, obgleich die Gesellschafterin mit neugierigem Blick dem träumenden, sich verstohlen umwendenden Jüngling folgte.

Der junge Mann sieht oft um nach uns, begann sie.

Bei Gott, ein hübscher Wuchs, leichter Gang interessantes Gesicht. Ich habe ihn schon oft hier bemerkt, fuhr die Gesellschafterin fort. Und wie er langsam dahingeht, und begegnet uns alle Augenblicke, und sieht, und errötet, glaub' ich, wenn ich ihn ansehe'.

Wenn Du ihn ansiehst? fragte Eugenie schnell. Ja, aber um Gottes willen — fuhr die Zofe fort — ich bitte, da nicht gleich ein Gesicht zu machen, und allerlei zu denken. Ich kenne ja die Studenten gar nicht. Aber ich versichere Ihnen, Fräulein, ich sehe ihn gar nicht mehr an, seit ich bemerkt, daß er rot wird, wenn ich ihn ansehe. Aber hübsch ist er doch und geht immer so allein, und sieht so außerordentlich, als wenn er, Gott weiß, was für Gedanken hätte.

Richard Wanderer schreitet zum zweitenmale vorüber. Eugenie blickte auf, ihre Blicke trafen sich.

Haben Sie nicht gemerkt, — fuhr nach einer Weile die Zofe fort — haben Sie nicht gemerkt, was ich Ihnen sagte? Aber

Digitized by Google

ich habe wirklich nicht aufgesehn, doch Sie reden ja gar nichts, Fräulein?

Wovon soll ich reden? fragte Eugenie, um die Zofe zu befriedigen.

Seh'n Sie, Fräulein, — begann diese — wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über; ich sage gerade alles heraus, was ich denke, aber ist Ihnen denn das Herz von garnichts voll? Da seh'n Sie aber alle diese jungen Herrn. Aber betrachten Sie jene Mantille da, pfui, welch' ein verrücktes Ding, betrachten Sie diese Garnitur, wie die Dame sich damit aufgeputzt hat. Doch da kommt er ja wieder! Aber geben Sie doch einmal acht, Fräulein! Ich wollte, Du schwieg'st, sagte Eugenie kurz, aber ein vielsagender Blick flog über den engen Raum der Trennung und fand sein Echo in Richard Wanderer's Auge. Nicht wahr, Fräulein? sagte die aufmerksame Zofe. Aber warum soll ich denn nichts mehr sagen? Worüber haben Sie nicht gern plaudern? Fräulein? über Mantillen oder über Jünglinge? Plaudere über das, was Dir am liebsten ist, sagte Eugenie. Was mir am liebsten ist? antwortete die Zofe. Das ist eine heikliche Frage. Ein Student oder eine Mantille? Das ist schwer zu sagen. Aber so viel weiß ich, eine schöne Mantille ist mir lieber als ein häßlicher Student, und ein schöner Student lieber als eine Mantille, als eine schöne Mantille, häßliche Mantille, wollt' ich sagen. Aber dort sehe ich ja auch jenen jungen Herrn wieder. Seh'n Sie, was das eine Taille ist, und der Rock sitzt, und die Locken! Welche Locken? Aber er sieht auch nur immer stier vor sich hin, und ist in Gedanken versunken, pfui, das ist nicht hübsch.

Schwätzerin, sagte Eugenie. Weißt Du, woran er denkt? Woran mag er denken, entgegnete die unermüdliche Zofe. Aber seh'n Sie, er begegnet uns nicht mehr. Das ist schade, ist gut, wollt' ich sagen. Aber seh'n Sie, wie oft er umguckt. Aber gleich wieder umgekehrt und auf die Erde geschaut. Das ist nicht hübsch. Woran er denken mag, fragten Sie eben? Der denkt, zum Exempel — ja, woran kann er denken? An sein Mädchen denkt er? Glauben Sie nicht, Fräulein?

An sein Mädchen denkt er? fragte Eugenie zerstreut. Woher weißt Du das? Woher sollt ich das wissen? fragte das plauder-

Digitized by Google

hafte Mädchen. Aber es wäre doch ganz hübsch von ihm. Nicht wahr, Fräulein? Ja, mein liebes Kind, antwortete Eugenie. Der junge Herr sieht sehr verliebt aus; fuhr die Begleiterin munter fort. Er muß sein Mädchen wohl sehr gern haben. Glaubst Du? fragte Eugenie sehr lebhaft. Ich wollte darauf schwören, warf die andere ein. O, Fräulein, das sieht man dem jungen Herrn gleich an den Augen an. Aber warum er so oft an uns vorbeigeh'n mag? Und wie er schaut? Er sieht Sie auch an, Fräulein. Ei, welches Musselinkleid dort. Neues Dessin. Seh'n Sie nicht, Fräulein? Aber ich sage Ihnen, er sieht Sie auch an. Richard schritt wieder vorüber; fast schien es, als ob er steh'n bleiben wollte, aber dennoch schritt er vorüber. Ich sagt' es ja, fuhr Sophie, die Zofe fort. Nicht wahr? Aber dieser Musselin gefällt mir. Aber er errötete gewiß nicht, als ich ihn ansah. Hast Du Dir die Kleider aus meinem Schranke ausgesucht? fragte Eugenie nach einer Weile. Du darfst auch mein Musselinkleid vom vorigen Sommer zulegen. Hörst Du, Sophiechen? Schönen Dank, sagte Sophie lächelnd. Aber ich glaube, Fräulein, Sie haben einen Anbeter gewonnen, setzte sie hinzu und sah Richard Wanderer nach. Glauben Sie nicht? Eugenie errötete und wandte ihr Gesicht nach der Seite hin, als ob sie die Frage überhört hätte. Nach einiger Zeit verschwanden sie aus den Laubgängen. Richard Wanderer kehrte zu dem Orte zurück, wo er ihr so oft begegnet, ging dann, als er sie nicht sah, dem Ende der Anlagen zu, wo er ihr lange nachblickte, bis sie verschwand fern im Wäldchen vor dem Hause ihres Vaters, das außer Stadt auf einem Hügel lag, aber durch eine lange Allee mit dieser verbunden war. Dann schritt er nochmals durch die grünen Gänge und sah traurig vor sich hin. Wieder eine verlorene Stunde, sagte er zu sich selbst. Er war unzufrieden mit sich und begriff kaum, wie er Eugenie so oft habe sehen und nicht anreden können. Ihre herrliche Erscheinung stand fest in seiner Seele als der Urtypus alles Schönen, als das einzig Idealische, was die Welt umschließt. Und neben dieser Göttin, dieser einzig geliebten, und — er hoffte darauf — einzig liebenden zu wandeln, und ihr fremd sein? Doch wie, dachte er, kann ich ihr fremd sein? Zwei Seelen, für einander geschaffen im All, fliegen einander zu wie

Digitized by Google

die Pole des Magnets und es gibt nichts, was den gewaltigen geheimnisvollen Zug vernichten könnte. Wer könnte für diese Seele anders sein als sie? Er träumte und träumte, aber seine Träume wurden oft unterbrochen durch eine bittere Erinnerung an die Wirklichkeit, in die er sich nimmer fügen konnte. Bald wurde der Spaziergang stiller und Richard wandte seine Schritte der Stadt zu.

Richard Wanderer an seinen Vater. 19. Juni.

Nichts Fröhliches habe ich zu melden, nicht einmal etwas Gewöhnliches. Nicht meine Schuld ist es, wenn Eure Hoffnungen auf eine so einfältige Art getäuscht sind, wenn Euer Richard von nun an ein armer Mensch ist. Ich bin unglücklich, Vater; bedarf das einer Verzeihung? Hier kann ich nicht mehr bleiben, denn mein inneres Unglück stürzte mich in ein recht derbes äußerliches. Meine Benefizien sind verloren, ich bin von der Universität verwiesen. Laßt Euch das nicht schrecken, Vater, Ihr werdet mich wieder haben, ich werde mich an Eure Brust werfen, ich glaube, mir wird's dort wohl werden. Hier ist meines Bleibens nicht mehr; die Menschen sind hier so kalt, so eisig kalt und kennen kein Herz mehr. Sie sind frech und verachten, verspotten das Heilige — ich habe mit dem Degen in der Hand für das Heilige gekämpft, darum darf ich nicht bleiben. Bedarf das einer Verzeihung? Ich hab' es nie über mich vermocht, meine tiefinnersten Gefühle in mir zu verschließen, nie kalt geschienen, wenn ich warm war, oder warm, wenn ich kalt war, aber ich sehe, Vater, das Leben fordert auch dies, aber dies Leben, Vater, ist kein Leben für mich. Sie nennen's die große Welt, sie sollen's die Hölle nennen. Einst bin ich ein brausender Knabe gewesen, und hätte mich mit Lust hineingeworfen in diesen Strudel, aber es ist anders geworden mit mir, mein Vater. Ich habe die verwerflichen Wünsche aufgegeben, mir einen Platz im Leben mit dem Glück meiner Seele zu erkaufen, wo es viel zu scheinen und viel zu heucheln gibt. Ich mag keinen Standpunkt, und wäre er noch so hoch, wo ich scheinen muß, was ich nicht bin, und etwas bin, was ich nicht scheinen darf. Ich bin unglücklich hier, mein Vater — ist es überall so? Gibt es keinen Platz auf der Erde,

Digitized by Google

wo man sich selbst lebt? Wo man Vertrauen erwiedert und nicht nach jedem herzlichen Wort zurückschrecken braucht? Ich weiß, Vater, Ihr leidet mit mir, aber Ihr leidet nicht so wie ich. Aber nur bei den Leidenden kann jener Platz auf der Erde sein, denn die Fröhlichkeit, die Lust hat kein Herz. Vater, Ihr habt eins, Ihr werdet Euren Richard verstehen. Es hat auch seinen Reiz, unglücklich zu sein. Warum sollen wir diesen nicht empfiinden, da uns das Glück versagt ist? Die süßeste Wonne braucht Tränen, wie der tiefste Schmerz, und Tränen, sind es nicht Tränen? Lebt wohl, mein Vater, bald, bald werden wir uns wiederseh'n.

Richard Wanderer las den Brief durch und las ihn wieder. Ja, er dachte so, aber sollte er auch so denken? Wollte sein Vater, daß er so denke? Doch er war zu voll Schmerz, als daß sich diese weichmütige Resignation zu neuer Tatkraft hätte emporschwingen können. Er eilte in's Freie und sann seinem Unglück nach, lange, lange. Er dachte an seinen guten, schwachen Vater, seine boshafte Stiefmutter, an verlor'ne Hoffnungen — verloren — dies Wort brachte seinen Geist in eine and're Region, verloren, alles um sie. Es hob sich seine Brust — aber alles verloren — mit ihr. Und die ganze fürchterliche Wirklichkeit donnerte ihn an, als er sich sagen mußte — und auch aus ihrer Nähe mußt Du weichen. O, du hast umsonst geseufzt, umsonst gekämpft, bist umsonst unglücklich. Verlor'ne Liebe Bei dem Sturme dieser Gedanken blieb er unwillkürlich steh'n und starrte vor sich hin. Die Vorübergehenden sahen ihm verwundert in's Gesicht. Auf seine Züge hatte sich der Ausdruck der Verzweiflung gelagert. Er stand unbeweglich, einer Bildsäule gleich. Ein leises Klopfen auf die Schulter weckte ihn. Eduard Wind, der eben von einer kleinen Landreise zurückkam, stand vor ihm. Aber, um Gottes willen, sagte dieser, was betrachtest Du so Deine Stiefel? Stellst Du Mediationen an über den feinen Flicken in der Gegend des dicken Zeh's? Richard blickte auf und sah ihm starr in's Gesicht. Ich sage, Du träumst von einer unglücklichen Liebe, fuhr Wind fort, aber ich möchte die Interjektionen und Partikel seh'n, womit Du sie subtil machst. Bei Gott, fuhr Richard Wanderer plötzlich auf. Unglücklich sein ist hart, aber gehöhnt werden — gehöhnt werden im tiefsten Unglück — pfui, Elender.

Digitized by Google

Er drehte ihm schnell den Rücken und ging. Wind sah ihm erstaunt nach, Richard Wanderer eilte mit schnellen Schritten hinweg; plötzlich stutzte er, denn er sah Eugiene aus der Allee nach dem Stadttore zu geh'n. Bald wendeten sich seine Gedanken völlig Eugenien zu, und es war sein höchster Schmerz, von ihr scheiden zu müssen, ohne ihr seine Liebe entdeckt zu haben. Zu müssen? O, sollte sie ihn nimmer kennen? Sollte ihn nie wieder die volle liebe Menschennatur anhauchen aus dem himmlischen Wesen? Auch umsonst gelebt haben, das ist schrecklich. Und hatte er nicht umsonst gelebt, wenn er unter so vielen gelebt und einen Menschen nur gesehen, nicht gekannt hatte? Wenn ihn dieser Mensch nimmer gekannt hätte? Es war ihm schrecklich. Er mußte, mußte zu ihr hin, mußte dem geahnten himmlischen Bilde gesteh'n, was er fühle, was er ewig gefühlt. Denn diese Liebe warf einen rosigen Schein der Hoffnung und Ahnung auf sein ganzes früheres Leben; es war ihm, als ob er immer geliebt hätte und niemals aufhören würde. Und auch sie mußte das fühlen, denn war sie nicht das Wesen, für ihn geschaffen im All? Eine himmlische Ewigkeit lag in dem Gedanken daß es so wäre, eine Ewigkeit der Hölle, wenn es nicht so gewesen wäre. Er wollte sie sprechen, noch heute, wollte in ihr Herz ausschütten all' seine Liebe, all' sein Unglück, all' seine Hoffnung. Es begann Abend zu werden. Richard Wanderer hatte einen Entschluß gefaßt und wandelte langsam die Allee hinauf nach dem Wäldchen, welches um Eugenien's Haus lag. Unmöglich konnte er die Qual seines Herzens länger ertragen, er wollte, mußte sich ihr entdecken. Aber wie? Neue, tausendfältige Zweifel stiegen in seiner Brust auf. Hier gilt's Mut und Entschlossenheit, sagte er halblaut zu sich selbst. Aber was soll ich tun? Soll ich so vor sie hintreten, um mein Schicksal von ihren Lippen zu vernehmen? Ob sie meine Gefühle erwiedert? Ob sie spöttisch über mich lächeln wird? Gott, was denkst Du? Doch, wer weiß es? O, wenn sie es täte. Doch ich will, ich muß, es kann nicht so bleiben. Er schritt langsam weiter. Sein Herz schlug stärker, als er dem lieben Wäldchen nahe kam, wo er das süße Bekenntnis tun wollte. Es stand fest, er wollte sich ihr zu Füßen werfen, und sein Schicksal von ihren Lippen vernehmen. Doch sollte er

Digitized by Google

sich nicht hinlegen, als ob er schliefe, um so zu sehen, ob sie Anteil an ihm nähme? Tausend Pläne gingen ihm durch den Kopf. Das wollte er denn tun, aber er hörte Schritte und unwillkürlich verbarg er sich im Gebüsch. Die Schritte kamen näher, er glaubte, ein Gewand rauschen zu hören und wollte hervortreten — doch es war eine Arbeiterin, die nach dem Hause ging. O, wäre sie's gewesen, sagte er halblaut zu sich selbst — jetzt hätt' ich's gewagt. Er ging aus seinem Versteck heraus, wandelte auf dem Pfade nach dem Eingange zu, wo er stehen blieb. Da harrte er nun lange, in tiefe, tiefe Gedanken versunken. Endlig kam sie aus dem Tore die Allee herab. Er zuckte zusammen, sein Herz schlug hörbar, er wandte sich wieder in's Wäldchen und ging nachdenkend den Pfad auf und ab. Plötzlich, eher als er vermutete, hört er Tritte hinter sich, er wagt nicht umzusehen, zitternd beschleunigt er seine Schritte, beugt in einen Seitenpfad — nach einer Weile sieht er um — ja, sie war's — Eugenie wandelt nach dem Hause zu und verschwindet in einer Biegung des Weges. Hatte sie umgeschaut? O, ich Feigling, rief Richard Wanderer, als er tiefer in das Wäldchen hineingelangt war. Verschwunden! Verschwunden! O, hätt' ich's gewagt. Mit tiefer schmerzlicher Klage warf er sich unter einen Baum, um seine Qual zu verseufzen. Aber sie konnte ja noch im Wäldchen sein. Dieser Gedanke erhob ihn schnell und von neuem durchschritt er die dunkeln Pfade. Er konnte ihr vielleicht noch voreilen — er schritt lebhafter — aber das war doch nicht gut möglich.

Plötzlich hörte er wieder Schritte — ein unbeschreibliches, unwiderstehliches Zagen überfiel ihn, und er floh abermals. Es war nur ein Landmädchen gewesen, welches bald, ein lustig Liedchen trällernd, vorbeischritt. Jetzt fühlte er sich in seiner Unmacht, dumpfer Unwille über sich selbst ergriff ihn, er stand sinnend vor einem Baume und bemerkte kaum, wie er Eugeniens Namen in die Rinde einkritzelte. Unwillkürlich schnitt er seinen Namen dazu, schnitt beide tiefer ein und sagte halblaut, die Ewigkeit soll Euch nicht verwischen! Dann zeichnete er noch leise ein Fragezeichen darunter und sagte: Wird die Zeit es wohl verwischen? Er lächelte über sich selbst und kritzelte dies wieder aus, aber der ganze Gedanke fiel von neuem über ihn und laut rief er sein

Digitized by Google

Bekenntnis in die Lüfte hinaus, sein banges, zagendes Bekenntnis: Eugenie! Eugenie! Aber wie auf Kirchenraub ergriffen, floh er von dem Hall seiner eignen Tritte und gelangte bald an den Saum des Wäldchens, wo er den obern Teil des Hauses bequem übersehen konnte. Langsam schritt er weiter auf seinem Pfade ohne Acht, wohin er ihn führen würde. Plötzlich schaute er auf und befand sich an der Hecke des Gartens, der sich von Eugeniens Haus am Hügel mit mannigfaltiger Abwechslung herumzog. Er starrte lang hinein ohne sich des Ortes zu besinnen ,wo er stand. Plötzlich hörte er leise Schritte in einem Laubgange und sah Eugenie hervortreten, die einem Gitterhäuschen zuging, dessen oberes Stockwerk von Vögeln aller Art gefüllt war, während auf dem Boden schneeweiße Kaninchen ihr mutwilliges Spiel trieben. Eugenie schritt nachdenkend weiter und bemerkte Sophie nicht, welche sich mit den Tieren im Drahthäuschen sehr viel zu tun machte. Eugenie hatte Richard Wanderer wirklich bemerkt, aber nicht jetzt erst, sondern sein Bild hatte längst in ihrer Seele festgestanden; sie sah ihn, wenn sie an ein einsam süßes heimisches Glück dachte, er trat ihr als Engel entgegen, wenn sie von einem Himmel träumte. Jetzt stiegen alle Erinnerungen, welche sich an ihn knüpften, wieder in ihrer Brust auf, und ihr Geist flog nochmals all' die Augenblicke durch, wo sie ihn gesehen, diesen Jüngling, der ihr einst so hold errötend die gefallene Blume geboten, dessen sanftes sehnsüchtiges Auge so tief in ihre Seele gedrungen, in dessen Nähe sie sich magisch hingezogen fühlte, er war ihr nie ganz fremd gewesen und seine Erscheinung war ihr wie ein Abklang aus einem anderen Leben. Mit diesem Gedanken beschäftigt, trat sie zu ihren Tieren, die seit langem ihre Lieblinge gewesen waren, obgleich ihrem Vater derartige Beschäftigungen unpassend und zu sehr zerstreuend geschienen hatten. Sophie trat ihr entgegen. Das Tierchen ist noch nicht wieder ganz munter, begann sie, indem sie eines der Kaninchen aufhob und sanft streichelte. Es will noch nicht laufen, und mag den frischesten Klee nicht essen. Das arme Kind, auch die Äugelchen sind ihm ganz trübe geworden. Eugenie schien zerstreut und merkte noch nicht recht auf, bis Sophie zu ihr trat, damit sie dem Tierchen in die Augen sehe. Wirklich, sage Eugenie,

Digitized by Google

aber wie lang ist es schon so? Na, antwortete Sophie lächelnd. Haben Sie doch gestern die Tierchen noch gefüttert. Wie sind Sie vergeßlich geworden. Gott ja! sagte Eugenie, leicht errötend. Aber hast Du ihm auch frisches Wasser vorgesetzt? Und ganz frischen Klee? Um Gottes Willen, warf Sophie ein, da hab' ich das Wasser vergessen. Aber das Ding könnte auch wohl mit den ander'n trinken. Es ist ja krank, entgegnete Eugenie. Und so wollen wir's ihm nicht übel nehmen. Wart' ich will holen. Aber bleiben Sie nur, Fräulein, rief Sophie forteilend. Bring Milch, rief ihr Eugenie nach. Eugenie nahm das Tierlein auf den Arm, streichelte es sanft, blickte ihm mitleidig in die traurigen roten Äuglein und konnte nicht umhin, ihm einige Trostesworte in's Herz zu legen. Wie blickst Du so traurig, klein Dinglein, begann sie. Ich weiß wohl, man wartet dein schlecht, und dein Wasser ist nicht frisch und dein Klee nicht — und auch ist dein Bettchen so schlecht und hart — wahrhaftig, ganz alt Heu und Gras — und daran trag' ich eigentlich die Schuld, ich hätte dich sollen warten und pflegen, anstatt hinter einem trockenen dummen Buch zu sitzen. Aber Geduld, Kindchen, ich will mich bessern, will dich besuchen und streicheln. Sophie kam und brachte Milch. Eugenie machte sich gar viel zu tun um das kranke Tier, während Sophie ihr Stadtgeschichten erzählte, die sie teils aus erster, teils aus zweiter oder dritter Hand hatte. Es wurde übel losgezogen über manche Persönlichkeiten, denn der hatte gestohlen, jene betrogen, eine andere geschimpft, ein vierter, usw.

Ach, sagte Eugenie am Ende. Das sieht ja wieder grausig aus. Und ihr macht die Leute all' noch schlechter als sie sind. Die Menschen meinen's so schlecht nicht; und wenn mancher mir eine Grobheit machte, so würde ich glauben, daß er mich noch eins so lieb hätte. Ja, sagte Sophie, aber alles mit Unterschied. Und da fing sie an von einem Eifersüchtigen zu erzählen, wie der seine Frau quälte, usw. Das ist wieder so eine Geschichte, fing Eugenie an. Der Mann quält die Frau, weil er sie gar zu lieb hat, und die Frau quält und ängstigt den Mann, weil sie an so viel Liebe nicht glauben kann. Und säh'n sie nun beide ein, wie sie's miteinander meinten, so würden sie sich freilich besser vertragen. Die Menschen quälen sich gewöhnlich nur, weil sie sich

Digitized by Google

nicht kennen, oder weil sie zueinander nicht offen sind, denn wenn sie sich gegenseitig so sähen, wie sie sind, so müßten sie einander lieb haben. Ja, das sagen sie so, Fräulein, warf Sophie ein. Als ob Sie selbst noch niemanden etwas verargt hätten. Die Menschen sind doch nicht alle so gut. So gut sind sie aber, daß man sie alle lieb haben kann, entgegnete Eugenie. Du fragst, ob ich noch niemanden etwas verargt hätte? Gewiß, Sophiechen, ich bin schon recht böse gewesen und habe bei mir tüchtig geschmält. Aber wenn ich die Sache so recht kaltblütig bedachte, so hatte ich entweder etwas übersehen, oder mißverstanden, oder den guten Willen nicht bemerkt und schämte mich nachher um so mehr. Und da hab' ich mir denn vorgenommen, das Zeug all von der besten Seite anzuseh'n und hab's nicht mehr übertreten und will's auch nicht. Ja, wenn man's so kann, Fräulein, warf das Mädchen ein, da sind Sie glücklich. Ei, freilich, antwortete Eugenie, es ist doch schöner so, als ob ich sie alle hasse. Sie haben aber doch einen lieber als den andern, sagte Sophie aufmerksamer. Und warum soll man's denn nicht können? sagte Eugenie. Man kann, wenn man will. Wenn man einmal versucht, alle Mißgunst oder Neid aus seinem Innern zu entfernen, und den Menschen mit dem besten Herzen gönnt, daß sie recht gut sein sollen, und sieht dann zu, so findet man sie leicht anders und sehr zu ihrem Vorteil verändert. Dann siehst Du die Menschen erst für recht schlecht an, wenn Du ihnen ihre Tugend nicht gönnst. Sie haben also die Menschen alle lieb? fragte das Kammermädchen zerstreut. Welche Frage, entgegnete Eugenie ernster werdend. Den einen zum Prügeln, den andern zum Küssen. Ach, Sophie, das ist ein eigenes Kapitel, über das sich viel fragen aber wenig antworten läßt. Aber ich weiß — sagte das Mädchen geheimnisvoll lächelnd. Nun, was weißt Du? fragte Eugenie sanft errötend. Ich weiß, wen Sie gar sehr zum Küssen lieb haben, antwortete Sophie. Eugenie hätte gerne weiter gefragt, und von ihm reden hören, aber sie schämte sich doch etwas. Zehnmal wollte sie fragen: Nun, wen denn? Aber es wollte nicht recht heraus. Sie nahm nun aus einem Kasten eine Handvoll Weizenkörner, um ihre Täubchen zu füttern, die sie säuselnd umflatterten. Sie flogen auf ihren Arm und ihre Schultern und pickten lieblich

Digitized by Google

girrend aus ihrer Hand. Dann ging sie um das Häuschen herum, um die Gläser ihrer Kanarienvögel zu untersuchen, guckte sorgfältig in jedes Nestchen und ihre Hände hörten nicht auf zu schaffen und zu ordnen. Aber jetzt müssen wir geh'n, Sophiechen, sagte sie plötzlich. Sogleich wird der Vater vom Spaziergang zurückkommen, und er hofft, mich jedenfalls hinter einem gelehrten Buch, aber nicht an dem Vogelhause zu finden. Was treiben Sie denn jetzt für gelehrtes Zeug, Fräulein, fragte Sophie. Ach Gott, antwortete Eugenie, ich muß Griechisch lernen. Eben trat der Professor, Eugeniens Vater, hinter einem kleinen Gebüsch hervor. Er war ungefähr ein Fünfziger, doch noch von gar stattlichem Ansehn. Unter seinen breitkrämpigen Hut fiel sein langes sehr schwarzes Haar auf den Rockkragen herab und sein Kopf hatte ein nicht minder originelles Aussehn, als seine ganze Erscheinung. Sein Schritt war fest und männlich und in allen Bewegungen beobachtete er eine gewisse Gemessenheit. Eugenie ging ihm entgegen und ihr Vater begrüßte sie mit größtmöglichstem Anstande. Der Spaziergang hat mir wohlgetan, begann der Professor mit Pathos. Und wohl darf ich behaupten, daß er nicht ohne Nutzen für uns gewesen ist, denn Du warst mein Gedanke, meine Tochter, um Dich beschäftigte sich mein sorgender Geist, um Dich und Deine Zukunft. Du weißt, daß ich mit Liebe Dir Deinen Weg bereite, und nun habe ich all' die alten Pläne für Deine Zukunft wieder durchdacht, und von neuem beschlossen, daß Du über Dein Geschlecht hervorragen sollst. Ich soll wohl, wenn ich nur kann, sagte Eugenie leichtfertig. Können? entgegnete der Professor, das ist keine Frage. Der Mensch kann, was er will, und besonders, wenn es sich darum handelt, dem Staube sich zu entheben. Doch ich habe Dir sehr viel zu sagen, und spare es mir für einen andern Augenblick. Du aber wirst mir jetzt die Bitte gewähren, die unvernünftigen Tiere zu verlassen, damit Du, bis ich Dich rufe, von Deinem Zimmer aus das herrliche Rot des sinkenden Abends genießt. Der Professor rief darauf seinen Gärtner herbei, damit er ihm sogleich jene Rose bringe, die soeben den ersten Jugendhauch von dem Schmelz ihrer halbgeöffneten Lippen atme. Dann entfernte er sich nach dem linken

Digitized by Google

Flügel des Hauses. Eugenie verschwand bald mit ihrem Mädchen in einer andern Türe.

Dies alles hatte Richard Wanderer wie im Traume mit angehört. Langsamen Schrittes entfernte er sich. Sein Kopf war so voller Gedanken, so voller Empfindung, seine Brust so voll Seligkeit, daß er sich nur weniger Worte erinnern konnte, die sie gesprochen. Sie hat die Menschen alle lieb. Also auch mich. Den einen zum Prügeln, den andern zum Küssen. Und wen, wen? Mich? Ja, wo wär' er anders möglich. Um diesen Punkt drehte sich die ganze Tätigkeit seiner Seele, und er setzte sich auf einen Stein am Wege, wo er bequem das Haus des Professors übersehen konnte. Von dort sah er lange hinüber. Nur wenige Fenster beleuchteten sich allmählich, langsame Schatten gingen an den Vorhängen vorbei — zuweilen starrte er, dumpfe Worte murmelnd, vor sich nieder, zuweilen wollte er jählings aufspringen, aber er saß noch lange dort bis der Mond schon hoch heraufgezogen war. — Eugenie hatte ihn wirklich bemerkt und angeschaut. Sie war leicht den Hügel hinaufgeschritten, um ihn in den Gängen des Wäldchens wo möglich noch wahrzunehmen, aber sie sah ihn nicht mehr. Alle Erinnerungen, die sich um ihn beschäftigten, stiegen in ihrer Brust auf, und ihr Geist flog all' die Augenblicke durch, wo sie ihn geseh'n. Diesen Jüngling, der ihr einst so hold errötend die gefallene Blume geboten, dessen sanftes sehnsüchtiges Auge so tief in ihre Seele gedrungen, in dessen Nähe sie sich magisch hingezogen fühlte — er war ihr nie ganz fremd gewesen, und seine Erscheinung war ihr wie ein Abklang aus einem andern Leben. Dieser war's, der ihr begegnete, wenn sie an ein einsam süßes heimisches Glück dachte, der ihr als Engel entgegentrat, wenn sie vom Himmel phantasierte, und durch die ganze geahnte Seligkeit eines geahnten Liebeslebens flog die tiefe Melancholie, die unendliche Sehnsucht seines Blickes. Eugenie ging aus dem Wäldchen auf ihr Zimmer, wo sie lange nachdenkend am Fenster stand. Die Gegend schien ihr anders, als sie früher dieselbe geseh'n, denn sie fing an, sich eines Gefühles bewußt zu werden. In diesen Gedanken versunken stand sie da, bis ihr Mädchen zu ihr trat, um ihr das Hauskleid zu reichen. Bald nachher kam der Diener ihres Vaters, um sie auf dessen

Digitized by Google

Zimmer zu führen. Eugenie ging. Der Professor, ihr Vater, saß in seinem Studierzimmer auf einem gothisch verzierten Sessel, den Kopf in die Hand gestützt, vor seinem Schreibtisch. Er befliß sich jederzeit einer möglichst malerischen Stellung. Sein dunkler Sammtschlafrock wallte in großen Falten bis auf die reichgestickten Pantoffeln hinab, die weitausgehenden Aermel ließen sehr weite krause Manschetten wahrnehmen, und ein schwarzes Sammtbarett war leicht in die breite Stirn gedrückt. Als er Eugenie kommen hörte, schob er den Sessel weiter vom Schreibtisch zurück, legte seine Hand mit der großen Feder auf das vorliegende Papier und wandte das Haupt gravitätisch nach der Seite, um die Eintretende zu begrüßen. Seine Haltung verlor er selbst nicht seinem einzigen Kinde gegenüber, nur sein Kammerdiener wollte ihn in unbewachten Augenblicken belauscht haben, doch erzählte er dies als eine Seltenheit. Es freut mich jederzeit — begann der Professor mit gewöhnlichem Pathos — wenn ich Dich meinen Wünschen so schleunig und gern nachkommen sehe; denn abgesehen davon, daß dieser schöne Gehorsam der Sorgfalt der Erziehung, die Du genossen, und vorzüglich von mir genossen, ein Lob spendet, so sehe ich außerdem in Deinem Leben einem glücklichen Zeitraume entgegen, wie Du ihn Dir durch Deine stille Willfährigkeit — eine ergebene Modestie, und vor allem — möchtest Du die Bedeutung dieses Wortes ganz empfinden — durch Deine Liebe Dir bereitet hast. Ich verstehe das nicht so ganz, sagte Eugenie, die in ihrer aufgeregten Stimmung so gerne ihren Gedanken hätte nachhängen mögen. Ich ehre diese liebe Bescheidenheit, — fuhr der Professor in seinem Tone fort — ehre sie in der Voraussetzung, daß sich hinter ihr die schönste Wahrheit verberge. Setze Dich zu mir, meine Tochter, damit ich in Deiner Gegenwart der einförmigen Geschäfte des Tages vergesse, nicht der Wissenschaft vergesse, denn die Wissenschaft beut dem schaffenden und sondernden Geiste ewige Nahrung, und läßt ihn nie leer, nie trocken werden. Aber das Herz verlangt auch das seinige. Warum soll es nicht eben so gut seine Rechte erfüllt sehen, wie der Geist? Du siehst diese Venus, meine Tochter, man nennt sie die Mediceische. Die Vereinigung der Natur mit dem Menschengeiste schuf diese edeln, schwellenden Formen, diese zar-

Digitized by Google

ten weichen Züge, die Poesie dieser ganzen Erscheinung — die Vereinigung der Natur mit dem Menschengeiste, sagte ich. Muß es nicht göttlich sein, meine Tochter, die Gesetze dieser unendlichen Natur zu erkennen, und die ganze volle Macht, das Treiben und die Errungenschaft des Geistes zu durchforschen? Sage, meine Eugenie, muß das nicht göttlich sein? Ja, mein Vater, antwortete Eugenie zerstreut. Und ein solcher Mann, fuhr der Vater fort, der die Gesetze erkannt, der den vielgegliederten Mechanismus der Menschenseele und ihre ganze Kraft erforscht hat, ist er nicht eine wohltuende, beruhigende Erscheinung? Sein Blick geht klar über die Welt und ihre Taten dahin, und sicher wandelt er den Pfad seiner Lebens, da er in dem Neuen das Alte sich nur wiederholen sieht. Eugenie glaubte, ihr Vater spielte auf seinen Zustand an, dachte aber zugleich an ihn, den sie nicht zu nennen wußte, und sie stimmte aus vollem Herzen mit ein. Ja, Vater, sagte sie, nur er lebt sein Leben ganz und glücklich, wenn er ein guter Mensch ist. Der Vater ließ sie nicht weiter reden, sondern nahm von neuem das Wort. Des Lebens schönster Genuß aber ist, des schönsten Lebens Erzeugnisse zu genießen, ich meine die Erzeugnisse der Vereinigung der Natur mit dem Menschengeiste im körperlichen Schaffen. Das aber ist die Kunst. Ich weiß, meine Tochter, Du liebest sie, die Kunst, und wünschest Dir einen Führer, der Dich durch die Zaubergefilde leite und Dich sie recht genießen lehre. Solche Reden des Professors waren Eugenien nichts Ungewöhnliches und sie sah in diesen einleitenden Worten nur ein Proemium zu einer weiteren Erklärung. Gewiß, sagte sie, indem sie ihren Vater zu willfahren meinte, gewiß möchte sie erkennen und genießen lernen, und wo könnte ich das besser, als an Deiner Hand? Der Vater lächelte, sah sie scharf an, und sagte in ungewöhnlich freundlichem Tone: Nun, liebes Kind, zwar muß ich Deine schamhaft jungfräuliche Verstellung ehren, und lobend erkenne ich sie an, doch dürfte sie billig vor Deinem Vater wegfallen. Ich weiß, Du wünschst Dir einen solchen Führer, Du liebst einen solchen Führer — und warum hast Du mir das nicht früher gesagt, meine Eugenie? Eugenie erschrak sichtlich und ehe sie antworten konnte fuhr der Professor ungestört fort: Schon längst, meine Tochter, hat mich das Verlangen

Digitized by Google

erfaßt, den zu sehen, der einst meine Eugenie durch's Leben geleiten wird. Ich weiß, daß Du ihn schon länger gekannt, aber mir verhehlt hast. Rede jetzt ohne Scheu, denn ich bin Dein Vater. Liebst Du nicht den Privatdozenten B.? Eugenie errötete. Aber um Gottes willen, Vater, begann sie, wie kommst Du auf diese Vermutung? Kein Mann hat mein Herz, aber am allerwenigsten dieser. Am allerwenigsten? fragte der Professor verwundert. Aber warum am wenigsten? Doch, ich durchschaue Dein Wort, wie das helle Glas dieser Uhr, und keine Bewegung des feinen Zeigers entgeht meinem Blick. Glaube mir, meine Tochter, auch ich habe einst geliebt und bin geliebt worden, ich kenne dies holde Erröten, und gewahre mit Freuden Deine jungfräuliche Sittsamkeit. Aber sei's genug, meine Eugenie, warum verbirgst Du mir so Deines Herzens tiefinnerste Wünsche, diese zarte Sehnsucht, dies süße Hoffen? Hab' ich dies Mißtrauen verdient? Sprich', meine Tochter. Was soll ich Dir vertrauen, mein Vater, wo nichts zu vertrauen ist? sagte Eugenie. Willst Du mich nötigen, eine Lüge zu sagen, eine so bitt're Lüge? Ich liebe niemanden, aber diesen verschmähe ich. Ich habe Dich nie belogen, und sollt' ich so tief gesunken sein? Nichts zu vertrauen? sagte der Professor noch verwunderter. So sollte es dennoch wahr sein? setzte er ernst hinzu. Was, mein Vater? fragte Eugenie. Kennst Du Richard Wanderer? antwortete der Professor. Wie sollt' ich? Nein, sagte Eugenie fest. Ach, sie ahnte nicht. Doch kennst Du den Privatdozenten B., fuhr der Professor unbefriedigt fort. Sage mir, warum Du ihn verschmähst. Ich kenne ihn nicht mehr, antwortete Eugenie — als ich Menschen seiner Art kennen sollte; denn die Erde war mir früher schöner, sie blühte und duftete mir entgegen, bevor ich sah, daß auch solche Menschen sie bewohnen, die ihr Herz keinem Frühlingshauch mehr zu öffnen wissen. Warum liebe ich nicht mehr alle Menschen wie früher? Weil nicht alle Menschen lieben können, wie ich früher glaubte. Du sollst Dich von keinem schmachtenden Blick, keinem Lockenhaar betrügen lassen, antwortete der Professor. Eugenie errötete leicht. Des Menschen innerster Kern ist sein Wert, und es gibt eine Liebe, die der zarten Floskeln der Schwärmerei nicht bedarf, um tiefe, echte Liebe zu sein. Eugenie schwieg. Oder

Digitized by Google

kennst Du eine andere, die besser wäre? fuhr der Professor fort. Ich kenne keine, sagte Eugenie. — Bald nachher verließ Eugenie ihren Vater. Der Professor stützte eine Weile den Kopf in die Hand und murmelte zuweilen vor sich. Sollte es dennoch wahr sein? Ein Student? Nicht möglich. Dann rückte er näher an den Tisch, legte die Falten seines Schlafrockes zierlicher und malerischer auseinander und setzte die Feder weit ausholend auf's Papier um weiter zu schreiben. — Eugeniens Busen war heller geworden. Liebe? Sie kannte sie nur dem Namen nach, aber eine Gestalt, ein Blick hatte sich in ihre Seele eingeprägt, und prägte sich um so deutlicher und tiefer ein, je länger ihr Herz mit Wohlgefallen daran hing. O, dieser Unbekannte, er war nicht ein solcher Mensch, in dessen Herz kein warmer Frühlingsstrahl mehr drang, sein Anblick drang wie ein Frühlingshauch aus der trockenen dumpfen Umgebung in Eugeniens Seele. Warum? Gott, wie wußte sie das? — Als sie auf ihrem Zimmer angekommen war, setzte sie sich nieder, stützte ihr schönes Antlitz in die Hand und versank in weite trübe Gedanken, die sich vielfach um den lieben Jüngling zu tun machten. Wer er wohl sei? Wie er wohl heißen möchte? O, sie würde hundertfach seinen Namen geschrieben haben, um auf jeden Blick an ihn erinnert sein. Die Schritte ihres Vaters, den sie in seinem Studierzimmer auf und abgehen hörte, weckten sie aus ihren Sinnen. Sie trat ans Fenster, der Mond war eben aufgegangen. Der breite mächtige Strom glänzte ihr in zauberischem Lichte entgegen, die nahen Hügel ragten aus blauem schwebenden Duft hervor. Warum bin ich nicht glücklich in diesem Paradiese? seufzte sie vor sich hin; sie fühlte es jetzt zum ersten Male so ganz. Ach die Natur reicht doch allein nicht hin, das Paradies zum Paradiese zu machen. Schlügen nicht Herzen hier — plötzlich fuhr sie zusammen, denn sie sah einen Menschen am Wäldchen auf dem Wegesteine sitzen. Er ist's sagte sie halblaut. O, wenn er's wäre. Lange stand sie am Fenster und schaute hinüber, ahnte sein Sehnen und sandte ihm so manchen verlor'nen Seufzer. Ob er sie sah? Er schaute starr hinüber, als ob er sie sähe. Sie nahm ihre Laute, um ihn aufmerksam zu machen, aber keinen Ton vermochte sie zu singen. Doch, war er's auch? Die Gedanken wechselten tausenfältig und

Digitized by Google

ihre Herzen flogen sich über den engen Raum der Trennung. Sie fühlte das, und doch war's eine Trennung. So standen sie einander gegenüber. Eine Dienerin rief sie zum Abendtisch. Sie ging. O, welche Vorwürfe machte sie sich, Vorwürfe, die sie selbst wiederlegte, um sie immer wiederkehren zu lassen. Ihr Vater plagte sie bei Tische nicht wenig mit seinen wohlgesetzten Worten, erzählte ihr viel von neuen Definitionen, die er aufgefunden und gab ihr nach Tische einige Manuskripte, welche sie zu ihrer Privatbildung aufmerksam durchlesen sollte. Eugenie sprach wenig, denn ihre Gedanken waren weit weg von dem, was sie hätte sagen können. Der Professor machte Anspielungen, sie war ernst; ein weites Sehnen nahm alle Kräfte ihrer Seele in Anspruch — denn des Liebenden Leben ist nur die Liebe. —

Richard Wanderer war unterdessen der Stadt zugewandelt. Tausend Gefühle durchkreuzten sein zerrissenes Herz, es war ein Jagen der Gedanken in seiner Brust, das ihn ganz schwer und dunkel machte. Zweifel und Gewißheit, Pläne und Verzweiflung, Hoffnung und Furcht folgten einander in unordentlichem Wechsel und hatten zuletzt seine geängstigte Seele in eine drückende Mattigkeit versetzt. Auf seinem Zimmer angekommen griff er mechanisch nach seinem Buche. Er starrte hinein, lang, sehr lange auf dieselbe Seite — seine Gedanken aber waren weit weg, und nur die Augen ruhten auf den Buchstaben. Plötzlich schlug er das Buch zu und rief: O, wie leer, wie schrecklich trocken und leer. Er warf das Buch aus der Hand und drückte den Kopf auf das Kissen des Sopha's. Er seufzte laut, richtete sich auf und setzte sich wieder, nahm ein Buch, starrte hinein und warf es weg, schritt dann laut durch das Zimmer, stand still und redete mit sich selbst. Endlich hatte er seine Beschäftigung gefunden; er ergriff eine Feder und zeichnete auf ein großes weißes Blatt Profil an Profil, strich sie aus und zeichnete von neuem. Sie genügten nicht. Dann versank er in tiefe Gedanken, malte Herzen, schrieb Namen hinein, zerriß das Blatt und begann ein neues zu beschreiben. Eugenie — das war sein höchster Gedanke; was hätte er anders schreiben können? Zuweilen sah er lächelnd auf und schrieb nur Eugenie. Endlich machte ein Bekannter diesem Unwesen ein Ende. Richard sprach die ungereimtesten Dinge,

Digitized by Google

und der Bekannte versicherte am andern Tage bei der gewöhnlichen Zusammenkunft, der Richard Wanderer sei gestern Abend gelungen gewesen. Am andern Tage wollte Richard Wanderer abreisen. Noch war die Hoffnung in seinem Busen nicht erloschen, daß er etwas Entscheidendes tun werde, daß er Eugenien nahe komme, und ihre Herzen sich aus der Ferne zuhauchten Trost und Linderung. Sollte er ihr schreiben? Sollte er sie um eine Zusammenkunft bitten? Ach — er war ja ihrer Neigung gar zu ungewiß, als daß er solches hätte wagen dürfen. Und doch — wär' es möglich, daß sie ihn nicht liebte? Seine Pläne gingen ins Abenteuerliche und wechselten tausendfältig. Er wollte sich jemandem entdecken — doch wem? Er hatte ja keinen — keinen auf der weiten Erde, dem er sich hätte an die Brust werfen können, um aus vollem Herzen zu weinen. Sie waren alle so kühl, und sein Herz, sein armes vergeblich sehnendes Herz so voll! Er war so allein in dem ganzen weiten Weltall. Er weinte nicht, aber ein tiefer herber Schmerz wühlte in seinem zarten Gemüte, als all' diese Gedanken mit ihrer furchtbaren Gewalt auf ihn einstürmten. Es war nicht mehr Wehmut, was so bodenlos in seinem Innern brütete, die zarten, sanften Saiten waren längst verklungen — es war ein bitterer Grimm über die Welt, was sich in sein stummes Herz lagerte, über die Welt, die ihn so sehr getäuscht, so sehr betrogen, ihn den liebenden, den herzlich vertrauenden. Und auch von ihr sollte er lassen, von ihr, die seine einzige Hoffnung, sein einziger Glauben war? Er eilte nochmals den Hügel hinauf in das Wäldchen, es war ein trüber Tag — sie sah ihn am fernen Fenster, sie hatte lange hinausgeblickt, er aber bemerkte sie nicht. Richard Wanderer schritt lange in dem Wäldchen düster auf und ab; endlich biß er die Zähne zusammen und eilte in die Stadt. Alles war zu seiner Abreise bereit, er ließ seine Sachen fortbringen und ging an den Strom, wo er das Dampfboot erwartete. Er hatte früher so oft von seinem Scheiden geträumt, wie er sich aus der Mitte liebender Freunde risse, wie sie dem traurigen Freund zu letzten Mal mit aller Glut der Jugend an ihre Brust drückten, und noch lange sich des lieben Jünglings erinnerten — doch das alles war alles so ganz — ganz anders! Keine Schar vertrauter Freunde begleitete ihn,

Digitized by Google

er drückte seinen Mund nicht auf eine teure Lippe — er zog allein hinweg aus der Stadt, die ihn in seiner Blüte, in der Vollkraft seiner Jugend, ausgerüstet mit all den herrlichen Hoffnungen gesehn hatte, die ihn in seinem Elend sehen sollte. Als er auf dem Flusse stand und traurig hinabblickte in die ruhigen Wellen, stumm wie seine Klage, tief wie sein Unglück, da hörte er plötzlich Max Stumpf's Stimme dicht hinter sich. Er sah nicht um, damit er des Betrunkenen Aufmerksamkeit nicht auf sich zöge. Der aber hatte ihn nur zu wohl gemerkt, und trat zu ihm mit einigen andern Studenten, die seine Geistesverwandten zu sein schienen. Willst Du abreisen, Brüderchen? fragte er Richard Wanderer. Ich dächte nach allen diesen Leiden wollten wir eins ausstechen. Es wird wohl noch einiges dauern, bis das Schiff kommt. Ich bin aber nicht dazu aufgelegt, sagte Richard Wanderer. Bist Du betrübt, mein Junge? erwiderte der andere — aber ich sage Dir, wenn wir den holden Gerstensaft nicht hätten — juchhei, aber wir haben ihn. Geh mit, Junge, oder ich sage Dir, Du fürchtest Dich vor einem Kruge! Dort oben kommt das Schiff, antwortete Richard Wanderer und wandte sich von ihnen ab. Nun, sagte Stumpf, wenn Du nicht willst, so will ich, zu guterletzt wird 's herrlich schmecken. Aber wenn Du noch böse bist, den Säbelgang dürfen wir noch ausfechten. Richard Wanderer antwortete nicht. Eben legte das Schiff an und der Scheidende ging über die Landungsbrücke. Er ist zu bange, rief Stumpf. Zu bange, zu bange, rief die ganze Gesellschaft, und schlug ein lautes Gelächter an. Das war Richard Wanderers Abschied. Er war der traurigste Gast des Schiffes.

Eben war Richard Wanderes Brief zuhause angekommen. Sein Vater lief mißmutig durch den gutbestellten Gemüsegarten, den offenen Brief in der Hand. Die Stiefmutter arbeitete kaltblütig neben der Hoftür des kleinen Hauses. Sie war eine arbeitsame, heftige Frau, und sonst eben wie die Stiefmütter sind. Ein paar Kinder liefen um sie und hinderten sie an der Arbeit. Sei ruhig, Jakob, sagte sie zu einem kleinen schmutzigen Buben, der ihr um die Füße kroch. Sei ruhig. Der Richard kommt bald wieder und wird Dir etwas mitbringen. Der Alte war eben nahe gekommen und hörte es. Er stand stille und sah eine Weile

Digitized by Google

zerstreut vor sich auf einen Punkt hin. Aber sieh doch nur, Vater, begann die Frau, die eine gewisse heitere Laune nicht verbergen konnte — sieh doch nur den Jakob, was der Junge für starke Glieder hat für sein Alter. Nicht, Vater? Was? sagte der Alte zerstreut aufsehend. Ja, aber Richard! Ach ja, unser Richard, seufzte die Frau. Ich sagte ja immer, das nimmt kein gutes Ende. Da geht der Junge, setzt sich den Kopf voll Zeug, das ihm nicht viel nützen wird, und bild't sich wunders was ein. Ach was, sagt der Vater mürrisch, Richard war für die Wissenschaften gemacht, und war ein tüchtiger Junge. Aber, warf die Mutter ein — wenn die Kinder einmal störrisch gegen ihre Eltern werden, da ist der Segen aus dem Hause. Da ist das Unglück vor der Tür. Hab' ich ihm doch Kleider gekauft, hab' ihm Wäsche geschickt, hab' ihn rein gehalten und regiert, und was für Augen hat er immer gemacht, wenn ich ihm das geringste sagte. Und wie viel Geld der Junge gekostet hat! Lieber Gott — O, ihr armen Würmchen, fuhr sie fort, indem sie eins der Kinder aufhob, Euer Bruder hat euer Geld verbraucht, und es ist doch umsonst. Ihr armen Würmchen. Der Vater seufzte. Es ärgerte ihn tief, daß er darauf nichts sagen konnte. Er hatte seine ganze Hoffnung auf seinen Richard gesetzt, war so stolz, so stolz auf ihn, erzählte von Niemandem lieber, als von ihm — und noch gestern Abend in der Schenke, wie hatte er sich dem Bürgermeister gegenüber gerühmt, der auch einen Sohn studieren ließ. Und nun? Was sollte das werden? Die Benefizien und Stipendien waren verloren, das Geschäft stand schlecht und Richard war ohne Unterstützung, war verloren. Der Alte machte sich, indem er durch den Garten auf- und abging, die bittersten Vorwürfe. Er hatte die Buchhaltung seines kleinen Ladens vernachlässigt, konnte sich keine Rechenschaft über seine Schulden und sein Vermögen geben, und durch seine Fahrlässigkeit ohne Zweifel bedeutende Verluste erlitten. Auch so hatte er sich der Mittel beraubt, den Unfall Richards wieder gut zu machen. Der Gedanke drückte ihn doppelt nieder. Er ging hinein, setzte sich an den Tisch und stützte mißmutig den Kopf in die Hand, während die Mutter sich draußen damit beschäftigte, den Kindern die Untugend Richards recht vernehmlich zu erzählen. Jeder Laut der davon zum Vater

Digitized by Google

drang, verwundete diesen in der tiefsten Seele. Er konnte unmöglich glauben, daß sein Richard eines kleinen Streiches wegen diese Strafe erleiden müsse, es mußte jedenfalls etwas großartiges gewesen sein, was seinen Richard äußerlich erniedrigen konnte. Es war weniger das Geld, was den Alten schmerzte, als der Verlust seiner Ehre und der seines Sohnes, dessen Ruhm und Größe er nicht allein im Geiste voraus gesehen, sondern auch voraus gepredigt hatte. Mit welcher Stirne konnte er nächstens vor dem Bürgermeister stehen, den er gestern noch so beschämt hatte. Eben trat ein Mann herein, der eine Rechnung bezahlen und einen Schuldschein einlösen wollte. Der Vater klappte ein Pult auf, dessen Inneres eine ungeheure Verwirrung zeigte: Da lagen Rechnungen, Quittungen, Schuldscheine, Wechsel, halb zerrissen, zerknittert, Briefe, erbrochene und unerbrochene, Rechnungsbücher, von einem umgefallenen Tintenfaß überschüttet, darunter einige Bände Schiller, Zeitungen, Bilder, sogar etwas Voltaire, Rousseau, Broschüren, ein Gebetbuch, eine Pfeife in großmöglichstem Durcheinander, ein wahres Bild von dem Kopfe des schwachen guten Alten. Dieser kramte viel unter den Papieren, warf sie noch mehr durcheinander und fand den Schuldschein nicht, worauf dem schlauen Schuldner plötzlich ein Licht aufging, indem er sich erinnern wollte, daß der Schuldschein schon eingelöst sei. Der Alte bedachte sich nicht lange und sagte, es könne wohl möglich sein, worauf der Mann sich empfahl. Der Alte schob die Papiere recht wirr mit der Hand ineinander und klappte das Pult zu. Dies war nicht seine Lieblingsbeschäftigung, er hatte andere Ideen, denen er lieber nachging, die aber über diesen Unfall ins Schwanken gerieten. Lange saß er noch in seinen Gedanken versunken. Die Stiefmutter trat zu ihm, nahm eine sehr mitleidige Miene an und sagte: Was fehlt Dir, Vaterchen? Was mir fehlt? Du magst noch fragen, sagte der Alte kurz. Nicht mehr, fiel die Frau ein — das ist schrecklich, das ist abscheulich, das ist undankbar. So seiner armen Eltern zu vergessen und in Saus und Braus zu leben. Was Saus und Braus, sagte der Alte. Davon kommt's nicht. Vom fleißigen Studieren aber auch nicht, sagte die Stiefmutter. Laß Dir nichts weiß machen. All' die schönen Worte, das ist nichts. Wenn man sieht was dahinter-

Digitized by Google

steckt, so ist es die Aufführung gewesen und nichts anders. Kommt, Kinder, rief sie in den Hausflur, kommt Kaffee trinken. Sind das die Lehren, die er mit von Hause genommen hat? Aber das ist all' schnell vergessen, wenn man unter die wilden Gesellen kommt. Ich hab's ja immer gesagt. Da geht's an ein Saufen, an ein Laufen und Nachtschwärmen. Da sitzen sie, statt in Schul' und Kirch', auf der Bierbank und schlendern den Dirnen nach, und nachts — Gott weiß . Aber so den Schweiß seines armen braven Vaters zu verachten. Wenn ich Dich sehe, tut's mir noch einmal so leid. Soll ich Dir eine Butterbretzel holen lassen, Vaterchen? Ich esse und trinke nichts, sagte der Alte. Ja, fuhr die Stiefmutter fort — es ist zum Sterben, den Vater so zu kränken. Eines der kleinen Kinder wollte sich dem Vater auf den Schoß setzen, er wies es stumm von sich. O, laß es doch, Vaterchen, sagte die Mutter schmeichelnd. Es hat Dich ja lieb. Geh' noch einmal zu ihm, Annchen, und sag' ihm, sei munter, Vater, stoß mich nicht weg, habe Dich lieb. Bin nicht wie Richard. Das Kind wollte eben anfangen, als der Vater aufstand und zur Tür hinausging. Er konnte sich unmöglich liebkosen lassen, sein Herz war zu voll von seinem Richard. Er ging in den Garten und trat auf die Pflanzen, die er eben hatte einstecken wollen — sonst war dies eine seiner Lieblingbeschäftigungen — jetzt stieß er sie gleichgiltig mit dem Fuße weg. Er hatte sich eine Taube angezogen, sie flog ihm auf die Schulter, er schüttelte sie ab. Wie anders wandelte er durch den Garten als sonst, wo er hier seinen Lieblingideen nachzuhängen pflegte, wo er sich aus all' dem, was er zusammengelesen, und häufig nicht verdaut hatte, so eine verworrene Philosophie mit großer Wichtigkeit zusammenkomponierte. Jetzt dachte er nur an seinen unglücklichen Richard, wandelte noch oft auf und ab, hörte noch oft die Jeremiade der Stiefmutter, bis es endlich dunkel wurde. Und eben, als er aus dem Garten ins Haus zurückkehren wollte, stieß er auf seinen Richard. Dieser war um die Gärten des Dorfes gegangen, weil er sich, um alles Gerede zu vermeiden, nicht auf der Straße des Dorfes seh'n lassen wollte. Man würde ja sonst so viel von Wanderer's Richard zu erzählen gewußt haben. Der Vater sah ihn stumm an. Richard konnte das nicht ertragen, er warf sich an seine Brust und

Digitized by Google

rief: O, Vater, Ihr habt noch nicht alles gehört, Ihr werdet mich versteh'n. Der Alte sah ihn eine Weile an. Aber was nun? sagte er dann. Alles verloren. Nichts werden, Schimpf und Schande Dein Los. Nicht? O, Deine dummen Streiche. Geh' jetzt hinein, iß und trink und lege Dich schlafen, daß ich Dich nicht wiedersehe diesen Abend. Das hatte Richard nicht erwartet. Hier hoffte er, eine Brust zu finden, an der er sein volles Herz ausschütten könnte. Und auch dieser wies ihn von sich, stumm vor Schmerz wandte er sich nach dem Hause zu, — aber seine Mutter? Er trat in die Haustür hinein, es war noch dunkel; er ging an seine Mutter vorbei; die sagte ihm frostig guten Abend, er dankte sehr leise, dann schritt er die enge Treppe hinauf in seine kleine Schlafstube. Bald kam der Vater unten ins Wohnzimmer. Er setzte sich stumm an den Tisch und stützte den Kopf in die Hand. Er war noch trauriger geworden, und es schwebte durch all' seine dumpfen Gedanken eine schmerzliche Erinnerung an eitle, verlorene Träume. Die Stiefmutter brachte Licht herein, eins der Kinder kam mit. Da sitzest Du wieder, fing sie an. Du wirst noch krank werden vor Gram. Ach, was man doch nicht alles um ein Kind leiden muß. Aber ich sagt es ja immer, ein Kind, das seine Eltern nicht ästimiert — das ist verloren. Da haben wir's ja. Hätte der Richard seines armen besorgten Vaters gedacht, hätte er ihn jemals lieb gehabt, er hätte die Streiche nicht anfangen können. Aber ihm ist nichts daran gelegen; darum bringt er seine armen Eltern vor der Zeit ins Grab. Von Dir hat er gewiß diese Gleichgültigkeit nicht, vielleicht ist seine Mutter auch so gewesen. Muttersöhnchen. Da läuft er trotzig an mir vorbei, dankt kaum, wenn ich ihn grüße, und denkt sich am Ende noch wunders viel. Aber tröste Dich, Vaterchen, Du hast der Kinder ja mehr. Sieh' nur hier den kleinen Jakob. Der stürbe für Dich, wenn er sähe, daß Dir ein Haar gekrümmt werde. Ja — aber Richard, seufzte der Alte. Bald deckte die Mutter den Tisch. Für Richard war nicht mitgedeckt. Wo bleibt Richard? fragte nach einer Weile der Vater. Geh, Jaköbchen, zum Richard, und sag' ihm, er soll essen kommen, sagte die Frau. Der kleine sprang hinaus; er fand Richard auf dem Bett sitzend. Du sollst essen kommen, Richard, lieber Richard, rief der Kleine.

Digitized by Google

Richard nahm ihn bei der Hand und zog ihn zu sich. Nein, rief er aus, Du bist gut, Du bist nicht falsch. Nicht wahr, mein Junge? Er besann sich plötzlich und fragte, wer ihn habe rufen lassen. Die liebe Mutter, sagte das Kind freundlich. Ich danke, sagte Richard; ich habe keinen Hunger und bin müde. Der Knabe sprang hinaus. Ist der Vater traurig? fragte Richard ihm nach; der Kleine hörte es nicht, und erzählte unten, sein Bruder habe ihn gefragt, wer ihn habe rufen lassen und könne nicht essen. Die Mutter verbiß ihren Zorn und bot dem Vater einen Teller frischen Salads, den sie ihm eigens zubereitet hatte. Der Vater wies ihn zurück, er habe keinen Hunger. Das kleinste Mädchen unter den Kindern fragte, ob Richard noch hier sei. Ja, antwortete die Mutter. Und er wird auch hier bleiben. Man hat ihn von der Universität fortgeschickt, weil er, weiß Gott, was für Streiche gemacht hat. O, das ich gut, daß er hier bleibt, der gute Richard, sagte das Kind. Aber warum kommt er nicht essen? Er darf uns nicht in die Augen sehen, sagte die Mutter spitz. Warum denn nicht? fragte die Kleine. Ruhig, rief der Alte finster. Ei, laß die guten Kinder fragen, versetzte die Mutter. Die guten werden wieder besser machen, was die bösen verdorben haben. — Weil er Streiche gemacht hat, fuhr sie zum Kinde gewendet fort. Er hat ein böses Gewissen. Der Alte fuhr auf und ging hinaus in die Dunkelheit. Das war Richard Wanderer's Empfang in seinem Vaterhause. Und durch all diese dunkle Qual, die wie eine Wolke nächtig seine Seele umlagerte, schien der Gedanke an Eugenie wie ein milder Stern. Sein Herz war voll von den widerstrebenden Elementen, und die Mattigkeit seines Geistes ließ ihn nicht zu der geringsten Klarheit kommen. In Eugenien hatte er sich nicht geirrt. Auch diese war nicht ganz glücklich. Der Anblick dieses Jünglings hatte in der Brust des lieben Mädchens tiefschlummernde Gedanken und Gefühle geweckt, Gedanken, die der ganzen sonderbaren Lebensweise, in welche der Vater ihren naturfrischen Geist eingezwängt hatte, so sehr widersprachen. Ihr Vater, der Professor, ließ nicht ab, ihr täglich mit seinen wohlgesetzten Worten lange Kunstpredigten zu halten, denn er glaubte, daß seine Tochter, die durch einen solchen, nur wissenschaftlichen und hohen Umgang, jedenfalls ein über ihr Geschlecht an studier-

Digitized by Google

ter Bildung hervorragendes Wesen werden müsse, ihm vielleicht den schmerzlichen Mangel eines Sohnes ersetzen könne, an dem er seine Erziehungswut hätte auslassen und vervollkommnen können. Dazu sollte ein gewisses Selbststudium der Tochter ein Bedeutendes nachhelfen, was er um so mehr hoffen zu können glaubte, als er sie von früher Jugend an seit dem Tode ihrer Mutter, seiner Gemahlin, von gewöhnlichen weiblichen Arbeiten abgehalten und in seinen Ideenkreis, der freilich für ein Mädchen unverhältnismäßig genug war, hereingezogen hatte. Eugeniens gesunde frische Natur widerstrebte zwar gleich von Anfang an diesem studierten geschraubten Treiben, doch da sie sich für diese Abneigung eben keine Gründe anzugeben wußte, so führte sie der kindliche Gehorsam und die Macht der Gewohnheit nach und nach dahin, daß sie sich in den künstlichen Ton und das Wesen ihres Vaters mehr oder minder fügte, obgleich die Grundlage der Erziehung, wie sie ihre leider früh verstorbene liebe Mutter in ihrem Herzen festgesetzt hatte, dadurch garnicht zerstört wurde. Eben die Zeit, wo mit der Erscheinung Richard Wanderers ihren Gefühlen eine nie gesehene Welt voll Sehnen und Ahnung aufgeschlossen worden, faßte ihr Vater den traurigen Gedanken, dem jungen Geiste des Mädchens durch ein gründlicheres Sprachstudium das klassische Altertum zugänglicher zu machen. Er hatte sich in die Idee, in Eugenie den Mangel eines Sohnes ersetzt zu haben, so sehr verloren, daß nun, vermöge seines hochmütigen Erziehungsbewußtseins, seine Pläne sich ins Korrupte verstiegen, ohne daß seinem Geiste einmal die Möglichkeit der Ausführung zweifelhaft erschienen wäre. Ueberdies glaubte er, in dem stilleren Wesen, welches sich durch die vielfachen eigentümlichen Gemütsbewegungen in der Folge bei Eugenien einstellte, ein wachsendes Interesse an den Studien und einen größeren Tiefsinn zu entdecken, welches ihn um so mehr zur konsequenten Verfolgung seiner Pläne anspornte, als ihm seine Hoffnung ohne Zweifel nach und nach glänzend in Erfüllung zu gehen schien. Kurz, er legte alles zum besten aus, selbst wenn Eugenie während der häufigen Gespräche, welche ihr Vater mit einem Privatdozenten B. pflegte, ganz ohne Interesse in ihre Gedanken versunken dasaß. Diesen B., einen trockenen Menschen, hatte er sei-

Digitized by Google

ner wissenschaftlichen Fähigkeiten wegen, welche ihm in die Augen stachen, zu seinem künftigen Schwiegersohne bestimmt, und seiner Tochter den Umgang mit demselben erlaubt, was freilich in Eugeniens Seele ihr Ideal durch den Gegensatz mit B. noch um so höher heben mußte. Eugenie aber, der durch diese Ahnung der Liebe, der bunte Schmuck, mit welchem ihr Vater sein eigensinniges Erziehungstreiben umhängt hatte, von den Augen gefallen war, wandte sich von diesem um so mehr ab, als ihre Seele von einer unbekannten Regung in ihrer lebendigen Gefühlswelt mehr in Anspruch genommen war. Ihr ganzes Wesen war anders, und der Vater führte von jetzt an über ihr Benehmen und Beschäftigungen eine genauere Kritik und verbesserte sie mit größter, eindringlichster Sorgfalt, wenn sie so unvorsichtig gewesen war, im Laufe des Gespräches einen Sprachfehler zu machen. Unglücklicherweise wurde Eugenie eben in dem Maße, als die Bedürfnisse ihres Herzens stiegen, auch von außen mehr in Anspruch genommen; denn bald fiel es ihrem Vater ein, Parade mit ihr zu machen. Er führte sie also in die höheren Kreise der Gesellschaft ein, wo natürlich B., der Erwählte des Vaters ihr beständiger Begleiter war. Anfangs ließ sie sich dies gerne gefallen, da sie, sie wußte nicht wie, zu der Hoffnung gekommen war, Richard Wanderer, den lieben Unbekannten, dort wiederzusehn. Da aber diese getäuschte Erwartung sie zur stillen traurigen Gesellschafterin machte, und ihr überhaupt der ganze Ton sehr fade schien, so sehnte sie sich um so mehr hinweg, als sie die Hoffnung ihres Vaters bemerkte, daß sie durch ihren wissenschaftlich gebildeten Geist bald die Augen auf sich ziehe, imponieren und eine bedeutende Rolle spielen könne. Ihr Vater aber hielt ihr stilles Wesen für Schüchternheit, die er par force vertreiben zu können glaubte, weshalb er also Eugenien, die so sehr der Einsamkeit bedurfte, keinen Augenblick in Ruhe ließ. Der Eindruck, den all diese Verhältnisse auf die Seele des armen Mädchens machten, konnte natürlich kein erheiternder sein, besonders da sie niemanden um sich hatte, dem sie so ganz und gar vertrauen durfte. Sie büßte dabei nach und nach einen großen Teil ihrer früheren Munterkeit ein, und eine gewisse Schwärmerei, die sie vorher nicht gekannt hatte, nahm zuweilen ihre Seele ein, der sie dann auf

Digitized by Google

dem Papiere in unzusammenhängenden Absätzen Luft machte, deren wir einige hier anführen wollen.

Aus Eugeniens Tagebuch.

5. September.

Uebertriebene gar zu besorgte Liebe quält doch oft fast ebenso wie Neid und Selbstsucht. Leider, daß ich die Erfahrung machen muß. Es wird mir schaurig zumute, wenn ich in meinen Kopf sehe. Wie schnell geht's da, wie schnell hinein und schnell hinaus. Und wahrhaftig muß ich den Leuten recht geben, die sagen, es gäbe auf der Welt nichts Verrückteres als meinen Toilettentisch. Da liegt ein Band Gedichte. Hübsch, sehr hübsch. Eine griechische Grammatik! Ein Döschen Zahnpulver. Ein Roman Ein großer Haarkamm. Ein Fremdwörterbuch. Eine Nagelbürste. Ein Band von Sulzer's Theorie der schönen Künste. Eine Pomadenbüchse. Ein großes Manuskript über antike Bildsäulen, usw., usw.

Und nun erst mein Kopf. Da kommen noch meine Kaninchen und meine Täubchen hinzu, die mein Vater mir auch verbieten will und — dann schwärmen meine Gedanken noch weit — Gott weiß wo. Ach, sie werden mich traurig machen, und ich muß wirklich bei heiterm Humor sein, darüber schreiben zu können, wie heute. Weiß Gott, was mir all das Zeug jetzt doppel zuwider macht. Träumen. Träumen. Das ist es. Ich seh ihn nicht mehr, den interessanten Fremden, und kann ihn doch nicht vergessen. Und wie dumm ich ihn genannt habe. Interessant. Pfui. Ach, mit jedem Gedanken glaub' ich an sein Herz zu klopfen, ich hör' in jedem Wald, von dem ich träume, seine Stimme, sehe seine Gestalt, und bei jedem Tanz, an den ich denke, seh' ich mich in seinem Arm. Wie trocken, wie hohl ist nun all dieser Kram, mit dem ich mein armes Gehirn füllen soll, seit mein Herz etwas anders hat, woran es denken kann. Und doch soll ich eine Gebildete, eine Gelehrte werden, will mein Vater, soll reden über Literatur, Kunst und Altertum, über Kant, Spinoza und Aristoteles — und, nur ja nicht mehr an meine Kaninchen und Tauben denken. Ja, wenn ich vergesse, so ist's wahrhaftig nicht aus

Digitized by Google

Gelehrsamkeit und der griechischen Vokabeln wegen. Aber, sagt mein Vater, es ist all zu meinem Besten, und drum will ich's glauben und will's tragen.

8. September.

Mein Vater hat ein examinierendes Gespräch mit mir geführt. Guter Gott, wie mir die Sachen im Kopf herum gingen. Wenn ich denke, wie ich mich früher fügen konnte in all das Getriebe, und setzte mich hin und dachte eben an nichts als mein Buch. Und nie ist mir ein Bedenken im Kopf aufgestiegen, nie habe ich gefragt, wozu all das? Jetzt verzweifle ich an dem dummen Zeug, und meine Gedanken haben eine andre, liebere Beschäftigung, während meine Augen in ein totes Buch starren. Und doch soll ich, und doch muß ich. Leid tut's mir um meinen Vater, der mit eigensinniger Konsequenz seinen Weg verfolgt, und die Sonne nicht ahnt, gegen die all seine Gelehrsamkeit eitel aufdampft wie ein Tropfen Wasser.

Abends.

Ich kann ihn nicht wieder finden. Sein Blick dringt nicht mehr mit jener weichen lindernden Kraft in meine Seele, und ich fühle mich einsam zum ersten Male in meinem Leben. Als ich ihn nicht suchte, fand ich ihn immer wieder, und jetzt, wo mein Blick ungeduldig die Gegend durchirrt, wo ich hinter jeden Baum spähe, damit ich ihn finde, wo ich mich glühend an die einzige Brust werfen könnte, die mir voll entgegenschlägt in der Natur — jetzt ist er verschwunden. Törichtes Kind — weißt Du es denn so gewiß? Kennst Du ihn so sicher? Ach! Mir ist so schwer um's Herz, und ich habe mir eingebildet, wenn ich einen Freund hätte, oder eine Freundin, der ich alles, alles aus vollem Herzen schreiben könnte, was ich denke, was ich fühle, was mir fehlt — wie das ist, das ich liebe — ach das, ich glaube, mir würde leichter werden. Und wenn ich dann so die ganze Reihe meiner Bekannten mustere, so huschen sie mir pfeilschnell vor dem ängstlichen Blick vorbei — und nur eine Gestalt bleibt — und, guter Gott, seh' ich recht zu, so ist er's.

Digitized by Google

15. September.

Mein Vater hat mir Gedichte aus seinem Horaz vorgelesen, die ich schön finden soll. Lieber Gott, was die Leute nicht alle erst gedacht und dann gesungen haben. Und wenn ich's erst halte gegen mein Buch der Lieder, so will's mir ganz dumm werden, wenn ich an den ganz verständigen Horaz denke.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh' —

Und das träum' ich und summ ich wo ich geh' und steh' — und es geht mir nichts darüber, und ich fliege weit hinweg. Weit, und ich weiß mein Ziel, aber meinen Weg nicht, aber fort geht's über Berg und Meer an ein Herz, von dem ich nur weiß, daß es ein Herz ist. Dies ist die Wahrheit. Aber dieser leidige B., der mich täglich belästigt und dem ich täglich sagen möchte, daß er doch da bliebe. Dieser Mensch, zusammengesetzt aus Fleisch und Blut und Kunstausdrücken. Jetzt zum ersten Male fühl ich, wie unleidlich ein Mensch sein kann, ach er mag gut sein — warum stört er auch meine Träume?

16. September.

So, jetzt ist mir wohl. B. ist weg, und ich hoffe, er soll nicht wieder kommen. Ich hab' ihm gesagt, wie ich nicht zu jeder Stunde des Tages aufgelegt bin, ein herzloses Geschwätz, eine trockene Explikation anzuhören — daß mir zuweilen gar sehr die Einsamkeit lieb sei, und ich wenigstens in etwas Herr über meine Stunden sein möchte — und das all sagt ich ganz im Vertrauen, ohne Bezug auf ihn — aber er merkt's wohl und empfahl sich. Das ist schön. O, hätt' ich doch jetzt eine Hand hier, die ich recht warm, recht liebevoll drücken könnte da ich mich frei fühle. Und welche Hand?

20. September.

Mein Vater ist nicht recht zufrieden mit mir. Daß B. nicht mehr kommt, will ihm nicht recht zu Kopfe, und meinen geringeren Eifer schreibt er meinen Kaninchen und Täubchen zu. Also

Digitized by Google

auch diese armen Geschöpfe soll ich lassen, auch sie sollen unglücklich werden. Und so schmollt mein Vater zuweilen in sich hinein, und das kann mir alle Lust verderben, und ich möchte wieder hübsch Lektionen lernen wie früher. Und oft nehme ich mir vor: jetzt denkst Du nicht an ihn. Und einen Augenblick nachher geht's auch — aber da fällt mir die verwelkte ganz gelb gewordene Rose, die er mir reichte, in die Augen — und ich küsse sie und schelte mich selber über meinen verrückten Vorsatz — und alle meine Sinne schwärmen um ihn. Gott, ja, und tausendmal bitt' ich ihn um Verzeihung. Die Ros' aber soll bewahrt werden — heiliger wie eine Relique.

26. September.

Heute war ich bei meiner Nichte Amalie zu Besuch, und fand, daß die beiden Mädchen Streit hatten über Amaliens baldiges Brautkränzchen; und die eine wollt's größer, die andre kleiner, es hatte Worte gegeben, und die hitzige Gretchen war gar schmollig geworden. Das Ding dauerte mich und ich habe den Friedenstifter gemacht, nahm die Kinder beide bei der Hand und führte sie gegeneinander: Seht euch doch einmal an, sagte ich. Da lachte denn die eine und küßte die andere, und wir haben eine munt're Stunde gehabt. Und da zeigt mir denn Malchen allerlei Schönes, das sie früher ihrem Bräutigam gestickt hatte, und hatte noch einiges in Arbeit — all' recht hübsch. Und das fährt mir denn den Abend im Kopf herum, und ist mir's doch als ob ich den Stickrahmen herunter nehmen müßte, und darunter überleg' ich eifrig, was wohl am passendsten sei? Eine Zigarrentasche? Nein, ich mag nicht gern, daß er rauchen soll. Eine Brieftasche? Ja — da kommt auch so allerlei Zeugs hinein und ist auch so gewöhnlich. Pantoffel? Ja — aber ich habe das Maß vom Fuße nicht. Aber da fällt mir's endlich ein — ein Guitarrenband will ich ihm sticken, und frisch daran. Aber wem? Ja, wer das sagen dürfte. Närrisches Kind. Mir selbst, und denke dabei an — nun ja.

28. September.

Ich habe gedacht, ob er vielleicht krank wäre, der liebe Na-

Digitized by Google

menlose. Und das ängstigt mich, und doch kann ich mich mit dem Gedanken nicht ganz einigen. Und wenn er's wäre, und ich stände an seinem Lager, mein Ohr horchte begierig auf jedes leise Wort von der lieben Lippe, und ich zitterte bei jedem Seufzer, und er schlüge dann die Augen auf, wenn ich den Schweiß von seiner Stirn trocknete, und faßte meine Hand, und all der Himmel glänzte und hauchte mich an aus seinem tiefen, tiefen Blick, und dann ein Wort — Gott, wie ich träumen kann, so kindisch und doch so lieb.

Dieser Denk- und Empfindungsweise ergab sich das tieffühlende Mädchen immer mehr, je weiter sie sich in ihren Neigungen von dem Treiben, an welches sie früher gewohnt war, entfernte. Ihre Umgebung wurde ihr dadurch noch mehr verleidet, daß B., den sie so oft aus ihrer Nähe gewünscht, nicht allein bald zurückkehrte, sondern auch Pläne blicken ließ, die in der Zukunft Eugeniens Schicksal mit dem seinigen zu verflechten drohten. Eugenie ward in sich gekehrter, und ihre still aufkeimende Schwärmerei fand in der wunderbaren Korrespondenz der Seelen, die sie beide ahnten aber nicht erkannten, eben damals einen besonderen Schwung, als sie zufällig die von Richard an jenem traurigen Abend in den Baum eingegrabenen Namen entdeckte. Ihr Ideal, welches die ihr mißfallende Außenwelt, die sich aus dem Leben ihrer Gefühle nach und nach sehr entfernte, bildete und schmückte sie sich immer schöner, und ihre Gedanken wußten aus dem trockenen Alltagsleben nur diesen einen Weg zur Erfrischung. Da die Vernachlässigung ihrer unverhältnismäßigen Studien ihr endlich von ihrem in seinen Hoffnungen mehr oder minder getäuschten Vater Verdrießlichkeiten zuzogen, so fing sie an traurig zu werden und bei Richard Wanderers Bild wie früher die höchste Erquickung, so jetzt die einzige Ruhe zu finden. Dies Bild aber stand fest in ihrer Seele, denn es war ihr, wie ein Abklang aus einem andern Leben. Sie wußte und ahnte nicht im mindesten, daß sie einen Unglücklichen liebte, obgleich sie sich ihn auch nie auf einer hohen Stufe materiellen Glückes vorstellen konnte. Doch gestalteten sich Richard Wanderers äußere und innere Verhältnisse mit jedem Tage immer bedenklicher. Da sein schwacher Vater in dieser Hinsicht beständig unter dem Einflusse einer böswilligen

Digitized by Google

Stiefmutter stand, die alles hervorsuchte, um ihm, wenn nicht zu schaden, doch kränkende Erinnerungen zurückzurufen und ihm nicht einmal eine unschuldige Ergötzung an den Freuden der Kinder gönnte, so wurde ihm nach und nach das Leben in seinem Vaterhause unerträglich, daß er jede Gelegenheit, seine Heimat auf eine nur etwas vorteilhafte Weise zu verlassen, begierig ergriffen haben würde, wenn sie sich nur jemals geboten hätte. Sein eigenes Schamgefühl sowohl als seine Befürchtungen wegen der Mutter verboten ihm, seinem Vater davon zu sprechen, daß er zur Fortsetzung seiner Studien eine andre Universität beziehen wolle, denn seine Mittel von Hause aus waren so klein, daß auch bei der größten Sparsamkeit neue Ausgaben, welche sich durch den Verlust der Benefizien vergrößern mußten, das sehr beschränkte und ohnedies schon zerrüttete Geschäft des Vaters vernichtet haben würden. So vergingen Tage, Wochen, und Monate, ohne daß Richard Wanderer sich einer bestimmten Tätigkeit hingegeben hätte — und wirklich fühlte er auch nicht wie sonst ein durchgreifendes Bedürfnis dazu, sein Geist war ermattet unter den tiefen innerlichen Kämpfen, welche die Kräfte seiner Seele aufreiben mußten. Der unaufhörliche, oft gar zu nahgehende störende Einfluß der Außenwelt auf seine Seele ließ diese nicht wieder zu einer Reproduktion von innen nach außen kommen, und so war hier ebenso das geistige regelmäßige Vegetieren gestört, wie anderswo der Blutumlauf gehindert und zu nachteiligen Einflüssen auf die ganze Konstitution gebracht werden kann. Richard Wanderers Seele war tief krank; der arme Junge litt unaussprechlich, und gewöhnte sich nach und nach dergestalt an den innern Anblick seines Elends mit dumpfer Resignation, daß selbst auf Augenblicke seine so tief eingewurzelten Ideale in all ihrer Schönheit und unerreichbaren Ferne sein Gemüt noch tiefer kränken konnten. Und doch liebte er sie so, doch ließ er noch den schwachen einsamen Hoffnungsschimmer, der seine dürstende Seele als einzige Erquickung schlürfte, nie außer Augen und noch klang ihm in Eugeniens Namen so voll und duftig alle Seligkeit entgegen, von der er so weit entfernt war. Eugenie — wie oft flüsterte er ängstlich diesen holden Ton in das stumme Kissen, wenn er Nächte lang schlaflos lag im einsamen Kämmerlein — und seufzte wieder in dem Ge-

Digitized by Google

danken an sein ungeheures Elend. Sein Vater war fortwährend sehr mißmutig und ergriff zuletzt, um seinen Unmut zu vergessen, das allerschlimmste Mittel: er berauschte sich oft und brachte nun in einem häufigen so aufgeregten Zustande oft durch spitze Bemerkungen der Stiefmutter zu heftigem Schmähen gereizt, seinen armen Sohn bald zur Verzweiflung. Er pflegte bei solchen Gelegenheiten allerlei verwirrtes Zeug zu schwatzen, und Richard Wanderer hatte außer seiner peinlichen Lage noch den Schmerz, einen Mann mißachten zu lernen, den er früher für einen der achtungswertesten gehalten hatte. Er zog daraus seine gewöhnlichen Konsequenzen und fand sein unseliges Vorurteil gegen die Menschen in so traurigem Maße gerechtfertigt, daß sich ihm noch die Ueberzeugung aufzudrängen drohte, alle Menschen seien so von Grund aus schlecht, daß der gute Schein, den sie boten, auch bis zur letzten Spur bei näherer Besichtigung und Kenntnis wegfallen werde. Die Mutter ließ dies traurige störende Mißverhältnis zwischen Vater und Sohn, das sich durch andere Umstände noch immer bedeutend steigerte, zu keiner Ausgleichung kommen, obgleich sie sich bei ihrem Treiben keines bestimmt vorgesetzten Zweckes bewußt war und doch in ihrem Interesse zu arbeiten glaubte. Bald war Richard Wanderers Unglück mit einigen außerordentlichen Entstellungen, wie sie aus der gänzlichen Unkenntnis von eigentümlichen Verhältnissen zu entspringen pflegen, unter den Leuten des Dorfes kund geworden, und die immerwährende Erinnerung an die getäuschten Hoffnungen und den gebeugten Stoz kränkte den schwachen Vater mit jedem Tage tiefer, besonders da der Bürgermeister jetzt von seinem Jungen ihm gegenüber nicht genug Rühmens zu machen wußte. Sein Rausch, mit dem er den drückenden Unwillen übertäuben wollte, wurde häufiger, seine Zornanfälle gegen Richard hitziger und ungemessener und es war nicht zu verwundern, daß dieser arme Junge eine solche fortwährende Qual nicht länger ertragen konnte. Doch bald war der Tag für das Ende dieses Leidens da, aber nur um einem größeren Elend Platz zu machen. Es war eben Zeit des Mittagessens. Der Vater, welcher sich beim Frühstück etwas stark übernommen hatte, lief heftig durch den Garten, die Mutter stand mit den Kindern in der Stube, beschäftigt, den kleinen Tisch zu

Digitized by Google

decken. Richard Wanderer stand am Fenster, atmete auf die Scheiben und betrachtete gedankenlos oder gedankenvoll die wundersamen Figuren, welche der Hauch auf dem Glase bildete. Bald trat der Vater auf den wiederholten Ruf der Mutter ein. Seine Augen waren rot angelaufen, und mit wirrem Blick sah er stillstehend auf Richard, welcher ihn nicht bemerkt hatte. Muß ich auch das noch von Dir leiden — sagte plötzlich der Alte, rot werdend — daß Du mich mit dem Rücken ansiehst? Was soll das heißen? Haben wir des Leides noch nicht genug mit Dir? Richard Wanderer antwortete nicht, drehte sich um und setzte sich. Ein Entschluß war in seiner Seele gereift. Er wollte seinen Vater nur um so viel Geld bitten, daß er sich einrichten könne, und eine andere Universität beziehen, wo er sich wie immer möglich durchhelfen wollte. Zwar hatte er, so lange es vermeidlich war, sich noch nicht dazu verstehen können, auf irgend eine Weise jemanden um des Lohn's willen zu dienen, doch hätte er sich jetzt gern eine ruhige Familie aufgesucht, um gegen ein hinreichendes Unterkommen ihre Kinder zu erziehen. Der eben jetzt stattfindende Auftritt machte ihm die Sache nur noch wünschenswerter. Doch hoffte er von der gewohnten Güte und dem vormaligen Stolze des guten schwachen Mannes wohl die Gewährung seiner Bitte. Er beschloß, sein Anliegen so bald als möglich vorzubringen. Man rückte näher an den Tisch; der Alte schien besonders aufgeregt; Richard Wanderer bemerkte es kaum und beobachtete wie gewöhnlich ein tiefes Stillschweigen. Eins der Kinder wurde unartig, und die Mutter wies es zurecht: Ruhig, Jakobchen, begann sie. Du mußt der Mutter hübsch folgen. Du siehst ja die Beispiele davon, wie böse Kinder gestraft werden — sonst müssen wir Dich auch fortjagen.

Derartige und spitzere Anspielungen und Äußerungen hörte Richard Wanderer alle Tage einige Mal und konnte leicht darüber hinwegsehen. Er schwieg fortwährend. Aber diesmal wollte der Alte in seiner Aufregung gesprochen haben. Warum sprichst Du nicht, Richard? rief er heftig. Ist das Trotz? Nein, antwortete Richard. Ich bedachte eben das, was ich sagen wollte. Ich habe eine Bitte an Euch, Vater.

Digitized by Google

Bitten, warf die Mutter ein. Nun das wär noch eben recht. Bitten. Mit wie viel hundert Talern kann man dem Herrn aufwarten? Mutter, sagte Richard Wanderer, in seinem guten Bewußtsein etwas gereizt. Mein Unglück ist so groß, daß es des Spottes nicht bedarf, um es noch größer zu machen. Es war eine bescheidene Bitte, die ich tun wollte, eine Bitte, die mein und der Familie Wohl betraf. Warum unterbrecht Ihr mich mit Spott? Junge, rief die heftige Frau zornig — muß ich auch so noch von Dir belohnt werden? Wir haben genug Jammer an Dir gehabt. Das Geld, das schöne verlorene Geld. Willst Du uns auch noch durch Deine Frechheit unter die Erde bringen? Der Alte legte die Gabel nieder. Ja, fing er an. Die Mutter hat recht. Was hast Du zu bitten? Du hast den Bissen nicht verdient, den wir Dir geben. Auch noch bitten? Auch die, welche Du unglücklich gemacht hast, noch schnöde behandeln? Nichts tun — Geld verzehren — nichts werden — unsern Schweiß vergeuden — mit Undank vergelten, schnöde und frech sein. Junge, wenn ichs betrachte. Und so fuhr er noch eine Weile fort, während des Sprechens immer hitziger werdend, da ihm der Geist des Getränkes jetzt erst recht zu Kopfe stieg. Willst Du uns auch jetzt noch um unser bischen Armut betrügen, rief er laut. Um unsern Schweiß hast Du uns betrogen und um uns're Hoffnungen. Hast Du noch nicht genug? Da, nimm den letzten Pfennig und verzehr ihn — sieh uns im Elend und lache dann noch — hast Du noch nicht genug? Unser Glück hast Du uns gestohlen, stiehl uns auch unser Leben noch. Du bist der Dieb uns'res Glückes. Vater, sagte Richard, etwas lauter als gewöhnlich. Vater, es ist genug. Was? rief der Alte noch heftiger. Willst Du mir Vorschriften machen? Weißt Du nicht, daß Du mein Kind bist? Weißt Du nicht, daß ich Dich züchtigen darf, wenn ich will? Junge — Du bist nicht wert, daß Du das Licht siehst. Mäßiget Euch, Vater, sagte Richard ernst. Was? schrie der Alte. Das ist nicht auszuhalten. Richard wich seinem Schlage kaum aus, indem er seinen Stuhl zurückstieß und nach der Türe zuging. Es ward ihm dumpf und sonderbar im Kopfe. An der Tür drehte er sich um und sagte ruhig, beinahe weich und wehmütig, Vater, lebt wohl. Ihr habt mich sehr unglücklich gemacht, und meinen guten Willen

Digitized by Google

nicht erkannt, der mich würde gerettet haben. Ich will so unglücklich werden, als Ihr mich gewünscht habt; vielleicht werdet Ihr mich einst wiederseh'n. Mein Wille war gut. Er ging zur Türe hinaus, die Treppe hinauf. Der Vater stutzte und wollte ihm nachgehen. Laß den eigensinnigen Trotzkopf, rief die Mutter. Willst Du ihm jetzt gut Wort geben? Der Alte blieb. Vielleicht hat er doch etwas Gutes vor, sagte er unruhig. Ach, was kann er vorhaben, warf schnell die Mutter ein. Eine halbe Stunde nachher sah man Richard Wanderer, ein kleines Bündel unter dem Arm, das Dorf verlassen. Er hat es nie wieder geseh'n. Was wollte der arme Junge, als er eine so ungewisse Wanderung antrat? Die plötzliche Aufregung, die schnöde Behandlung, die er in seinem Vaterhause erfahren, waren für seinen armen Kopf ein neuer Schlag; es war ihm nicht klar geworden, was er wollte, doch sagte ihm eine dunkle Ahnung wieder, er wollte und sollte unglücklich sein, und klarer schien ihm dies zu werden und immer klarer, je länger er dem Gedanken nachging. Er schritt fort, zuweilen mit Hast, zuweilen langsam, aber es war nicht mehr der leichte elastische Schritt, der ihn in früheren Tagen oft so jugendlich frisch durch diese Fluren getragen, er schlich gebückter dahin, wie ein Mensch, der eben müde werden will. Wie hatte er sich geändert seit er zuletzt, um den Wissenschaften obzuliegen, dies Dorf verlassen hatte. Wo war das jugendliche Rot der Wangen? Wo die lodernde Glut des Auges? Wo der kräftige und dennoch leicht zierliche Schwung des Körpers? Sein Gesicht war eingefallen, bleich, leidend, seine Augen blickten hohl, matt, die Ränder angegriffen, die Glieder hingen schlaff an dem kraftlosen Leibe, und in seinem ganzen Aussehn zeigte sich der Keim seines körperlichen Leidens, das sich bei dem unstäten leidenvollen Leben, wie es jetzt begann, nur zu schnell entwickeln konnte und mußte. Er dachte nach über sein Los, aber es waren nur nichtsdenkende Gedanken; sein sanftes Herz hatte der Menschheit fluchen gelernt, was es denn mit einem matten Anlauf tat, um es ihr weich darauf wieder abzubitten. Er dachte an Eugenien, und dieser Gedanke, der ihn sein Leiden bald vergessen machte, bald ihm auch sein ganzes Elend vor Augen hielt, richtete eine endlose Verwirrung in dem verwüsteten Kopfe an, die sich endlich in heißen

Digitized by Google

lindernden Tränen auflöste. Der Gedanke an Eugenien war sein einziger Trost; sie war ihm ein Ideal geworden, das er kaum noch unter feste Formen zu bringen wußte; er seufzte, betete zu ihr. Verlor'ne Liebe, verlor'ne Liebe. Das dachte er, rief er, und dies Wort tötete all seine Hoffnung, weckte sie wieder, um sie von neuem sterben zu lassen. Er wollte unglücklich sein. Dies eine noch stand fest; sein eigener Vater hatte es ja gewollt. So wanderte er weiter. In seinem Kopfe ward's nicht Tag mehr. Die Nacht über blieb er in einem kleinen Dorfkrug.

Aus Eugeniens Tagebuch.

20. Dezember.

Ich muß schreiben und reden, und wär's auch nur mit dem Papier und mir selber. Briefe will ich schreiben, gleichgültig an wen, und wenn sie auch ewig liegen blieben, gleichgültig, ob ich einst über meine kindische Einfalt lächeln werde, die kein ander's Mittel gewußt hat, das schwere Herz zu entladen. Aber ich muß ja wohl. Wie es mir geht, mein Freund oder meine Freundin, ich kann's Dir unmöglich beschreiben. Ich habe endlos viel zu tun und lauter unliebe Arbeit. Ich habe alle Lust verloren an dem ganzen Leben und Treiben hier, und wenn's auch noch so lustig wäre. Früher hab' ich so gerne getanzt, aber alle Bälle wollen mir zum Ekel werden. Das ist ein Geflatter und ein Geschwätz, ein Geäugel und all dies. Die ganze Gesellschaft ix mir zu Gefallen, aber sie gefällt mir nicht; und denke Dir nur erst, wenn mein Vater dasitzt, und spricht über Gott weiß was, Kunst und Altertum und sucht mich in das Gespräch zu zieh'n, wo ich glänzen soll, und ich schweige dann still vor Unlust und Angst, ihn mit meiner Unwissenheit in grimmige Verlegenheit zu setzen, wenn ich nicht weiß wohinein und wohinaus. Aber der gute Mann quält sich und mich endlos und weiß kein Ende von Lehren und Examinieren. Und doch mag ich's ihm nicht sagen, daß er mich um Gotteswillen verschonen soll mit allem dergleichen — es würde ihm unendlich weh tun. Und nun kommt mir auch der unleidliche B. wieder täglich auf den Hals mit seinem glatten süßen Gewäsch, und ist kein Funke, nicht die Ahnung von Glut in dem

Digitized by Google

Menschen, der sich mit Herzensangst abmüht, Gefühle zu zeigen, die ihm ewig fremd sind. Ich merk' es wohl, wo das hinaus will. Früher ergötzt' ich mich so sehr an meinen Kaninchen und Tauben, aber nun ist mir wieder eins von meinen Tierchen gestorben, und mein Vater möcht ihnen allen den Tod wünschen. Ich denke so oft an Dich, und bald ist das Guitarrenband fertig; ich habe es schon drei-, viermal fertig gehabt, aber dann trennte ich wieder ein Stück davon auf, und hatte wieder etwas für Dich zu tun. Ich arbeite immer mit Wonne daran und träume von Dir — über weite Berge; aber dann kommt das herzlose Volk wieder, dessen Geschwätz und Höflichkeit mir den Atem versetzt, oder so ein Brief kommt, der von wässerigen Floskeln überfließt und mich glauben machen will, daß alles Gold sei was glänzt. Aber bei Gott! Alle ins Feuer, alle. Was soll ich mit dem Zeuge machen? Meine Gedanken sind ja doch bei Dir. Was mir fehlt, höre ich Dich fragen. Ach, was kann mir fehlen? Du weißt's ja, und wenn Du's nicht wüßtest, ich würde Dir's nimmer sagen können.

1. Januar.

Du denkst gar, ich habe Dich vergessen, weil ich so lange nicht geschrieben? Ach, ich träume ja von Dir so oft, so oft — und möchte gerne dann schreiben und kann nicht. Aber heut' muß es sein, und tausend Wünsche fliegen Dir zu für's neue Jahr. Ich weiß nicht, wo Du sie empfängst, und ob Du an mich denkst; aber, wie könnt' es anders sein? Heute ist's gerade sieben Jahr, daß meine Mutter starb, die herrliche Frau. Sieben Jahre, vergangen wie ein Tag, aber kein Tag in diesen sieben Jahren, wo ich Dir nicht schmerzlich nachgeseufzt, Verklärte, daß Du nicht bei mir sein konntest und ich nicht bei Dir. O, daß Du noch lebtest, daß Du noch trösten und heben könntest dies arme Herz, das unter seinem eigenen Druck vergeh'n will. O, sähest Du mich jetzt, Engel im Himmel, Du würdest weinen, Tränen der bittersten Wehmut der Heiterkeit meiner bedrückten Seele nach. O, daß ich noch zurückgehn könnte in die Tage meiner Kindheit, wo unbeschränktes Frohsein himmlisch rein in meiner heitern Seele wohnte und mein Herz die Armut dieser Welt nicht kannte. Sie sind vorüber, die

Digitized by Google

seligen Tage, und nur ihr nimmer schweigendes Denkmal blieb in meiner traurigen, sehnenden Seele zurück. Hätte ich Dich nicht, süßes frommes Himmelsbild, teurer Gedanke, woran sollte ich so oft meine bange Seele klammern? Ein Brief von B. ist da. Verzeih's dem Schicksal, Engel meiner Träume. Ich mag die kalten Worte nicht lesen, die mich heuchlerisch anseh'n, wie die tiefen Bücklinge eines kalten, schlauen Hofmanns. Ich mag die häßlichen Seufzer nicht hören, die nicht ein warmes Gefühl, sondern die kalte Gelegenheit künstlich heraufschraubt. Dank Dir, Gott im Himmel, daß mein Herz von einem andern Wesen bewohnt ist, einem engelsgleichen, und wär's auch nur Phantasie. Aber, eigensinniger, kindischer Gedanke — die ist's nicht.

2. Januar.

Mit Schnee bedeckt sich rings unabsehbar die Gegend und es wird so wunderbar still auf dem weiten Gefild — und doch ist's mir nur wenig einsamer geworden. Zwar kann ich nicht mehr das Wäldchen durchwandeln, auf alle Schritte lauschend, die ich kommen und gehen höre, zwar kann ich nicht mehr vor dem Baum stehen, der ewig unsere Namen trägt harmonisch verschlungen; aber all dies will in meiner Brust so lebendig, so heimatlich werden, und ich sehne mich nur noch nach stillem, einsamen Dunkel. Siehst Du, Herz in der Ferne, das sind so meine schönsten Augenblicke, wo meine Gedanken frei und lustig schweifen und ich meine Umgebung wohl etwas vergessen kann. Ach, da fällt mir so vieles ein und so schönes, und ich träume mich hin und her, bis ich durch meine Umgebung oft nur zu früh an die Wirklichkeit erinnert werde. Aber was ich mir verträumt, das trag' ich doch so immer mit mir, gleichviel ob mein Vater mir viel gelehrte Dinge vorsagt, oder der lästige B. mir Bücklinge und Komplimente macht. Ich träume mir jeden Schritt und Tritt von Dir, und ich glaube, es kann wohl anders sein, wie ich träume. — —

Richard Wanderer irrte unterdessen ohne Plan und Ziel im Lande umher. Seine Mittel waren längst ausgegangen, er lebte nur kümmerlich und war, er wußte kaum wie, sehr haushälterisch geworden. Seine Wangen waren hohler, sein Blick wirrer ge-

Digitized by Google

worden, doch war sein Gesicht nicht abschreckend, es war still melancholisch, und wer hineinschaute, wurde von weichem Mitleid ergriffen über die tiefe sonderbare Trauer, die sich in diesen Zügen offenbarte. Sein Geist war noch unklarer geworden, und Gedanke drängte sich an Gedanke, Bild an Bild in ununterbrochenem Wirbeltanz. Aber der eine Gedanke hatte ihn noch immer nicht verlassen; er wollte unglücklich werden. Er wandelte immer weiter ohne zu wissen, wohin; er kannte den Namen der Landschaft nicht einmal, die er betrat. Er ging in ein Dorf und wollte, um seinen Hunger zu stillen, eben ein Wirtshaus betreten, als er sich erinnerte, daß sein Geld alle sei. Ein rauhes Schneegestöber begann, ein kalter Wind wehte, und Richard Wanderer, der noch immer auf der Straße stand, fing an sehr stark zu frieren. Aus dem Fenster eines benachbarten Häuschens schaute ihm ein alter Mann lange zu, wie er tiefsinnig dastand und die wirren Schneeflocken geduldig auf sich hängen ließ. Richard Wanderer bemerkte das freundliche, wohlwollende Gesicht des Greises und näherte sich ihm mit der bescheidenen Frage: Wollt Ihr mich wohl für ein Paar Augenblicke beherbergen, guter Mann? Der Greis sah ihn an von Kopf bis zu Füßen, und da er ihn für einen nicht gar dürftigen Fremden hielt, so antwortete er lächelnd: Drüben ist ein Wirtshaus. Richard Wanderer wandte sich hastig ab und ging mit eiligem Schritt die Straße hinauf. Nicht einen Platz am Herde? rief er bald voll Unmut aus. Was hab ich ihm getan, daß er mir diesen verweigert? Und er lachte dabei — hämisches Menschengeschlecht. Und lachte und ließ den armen Fremdling frieren, und war sein Feind und kannte ihn doch nicht. Sind denn alle Menschen meine Feinde? Holder Stern des Himmels, nur Du nicht, Eugenie. Er schritt weiter, ein lustiges Lachen schallte ihm aus einem andern Wirtshause entgegen, wo die Wanderer behaglich am warmen Kamin saßen; er kehrte sich nicht dran und sah finster; ihn trieb es fort durch Schnee und Sturm, den Armen, er wollte und sollte ja elend sein. Bald hatte er das Dorf hinter sich, und nun gings ins offene Feld. Eine Strohhütte, die an einem großen Bleichplatze zur Bequemlichkeit des Wächters errichtet worden, gewährte ihm ein willkommenes Obdach. Sein Körper war jetzt zur Ruhe gekommen und auch sein Gesicht begann

Digitized by Google

sich ruhiger über sein Schicksal auszubreiten, ruhiger aber nicht klarer, sondern mit der Ruhe einer Gewitterwolke, die mit drückender Stille über der Landschaft hängt, und sich um die leichten Windstöße wenig kümmert, die unter ihr durch das matte Laub der Bäume verrauschen. Sein volles bodenloses Elend stand ihm dumpf, schweigend vor Augen; er starrte es besinnunglos an, aber es fiel ihm nicht ein, auf den Ursprung seines Elendes und auf Mittel zu denken, die es heben könnten. Seine fixe Idee hielt schon all seine Geisteskräfte zu sehr gefangen, als daß ein plötzliches Besinnen möglich gewesen wäre. Elend, Elend, brummte es ihm durch den Kopf. Feinde sind sie für mich, murmelte er vor sich hin. Alle, Alle. Nichts Liebes für mich auf der ganzen Erde, als Eugenie. Und jetzt begann er zu schwärmen, versenkte sich in eine namenlose Seligkeit, die er nicht kannte, und er fand einen Himmel hinter diesem Namen, indem er fast das Wesen dahinter vergaß. Dann warf ihn ein unglücklicher Gedanke wieder zurück in sein jammervolles Dasein, sein Leben stand wieder grauenvoll vor ihm, oder er begann in seinen Erinnerungen umherzuschweifen, die seine trübe Seele umschwärmten, wie lang ausgeträumte Träume; seine wissenschaftliche Vergangenheit stieß dann wieder mächtig gegen seine Seele, aber es war, wie wenn ein plötzlicher Windstoß sich in einem Baume fängt. Nach und nach begann es, ihm zu schwindeln, eine drückende Mattigkeit umfing seine müden Glieder und senkte bald seine Seele in einen ruhigen Schlummer.

Aus Eugenien's Tagebuch.

10. Januar.

Gar wohl merke ich wie mein Vater aufgebracht ist über die schlechten Triumpfe, die ich ihm bereitet habe. Aber was soll ich auch? Ich kann es nicht anders bezeichnen, als wenn ich das ganze Tun und Treiben mit dem Aussetzen eines Kindes vergleiche, wie es wohl in alten Zeiten geschah. Da saß das arme Wesen, preisgegeben dem rauhen Wind und dem Regenguß, dem Frost und der Hitze, oder ein wildes Tier machte bald dem traurigsten elendesten Dasein ein Ende. Und so wird auch mein armes Herz, das die Welt mit Feuer umfassen könnte, wenn es nicht fürchten

Digitized by Google

müßte den bessern Kern in der eisigen Schale nicht zu finden, da wird auch dies hinausgeführt, wie ein armes Schlachtopfer, das man martert ohne ihm weh tun zu wollen. Da will jeder glänzen, der es nur irgendwie kann, jeder übertüncht seine Außenseite so vorteilhaft als möglich, und wenige wissen, daß sie tausendmal mehr wert sein würden, wenn sie sich nur offen zu zeigen das Herz hätten, daß sie tausendmal besser gefallen würden, wenn sie nur weniger gefallen wollten, und daß sie mehr Neigung erwecken würden, wenn sie nicht so sehr bemüht wären, sie so süßlich als möglich zu offenbaren. Es lebt keine Sonne in dem Volk, und meine Seele ist ein unschuldig Kind, das in die Hände klatscht, wenn es die Sonne sieht. Und nun diese Gefälligkeiten alle diese Verbindlichkeiten. Ach das Leben ist doch nie weniger schön, als wenn man sieht, wie so mancher auf verkehrtem Wege sich abmüht, es schön zu machen. Du liebes Herz in der Ferne, erscheinst Du mir nimmermehr? Mit einem Seufzer schreibe ich Dir dies, mit einem tiefen Seufzer. Der Tag ist seitdem verblichen in meiner Seele, doch halte ich die große Hoffnung, da die Natur im Menschen wiederzufinden, wo ich sie ahnte, meine Seele mächtig aufrecht. O kennteſt Du diese Gefühle, Du würdest mitleidig trauern über ein armes Mädchen, das seine Jugend verlor, weil ihm die Welt fehlte, in welcher es sie hätte genießen können. Wie eine Wasserrose bin ich aufgewachsen, liebe Seele, einsam im einsamen Strom, und es war keine Blume, die sich flüsternd zu mir geneigt, kaum ein Schmetterling, der mich umflattert hätte. Und da hab ich die Einsamkeit in mich gezogen und mir eine Welt gebildet, die mir teuer wurde. Von fern sah ich am Ufer das lustige blumenreiche Grün, aber um mich floß ein stilles zufriedenes Element, und da war keine Hand die mich zu pflücken, kein Fuß der mich zu zertreten drohte. Ich sehnte mich zwar damals in das üppige lustige Grün, aber ich war ein törichtes Ding; der Gärtner hat mich hervorholen lassen aus meinem stillen Element und so setzt er mich mitten in das blühende Leben, aber die Blume, die mir besonders aus der Ferne gefallen, war doch schon gebrochen oder verpflanzt, als ich mich freuen wollte, ihr nahe zu kommen. Aber all das üppige Grün wollt er von mir scheiden, wollte meine Blätter wenden und zwingen in künstliche Figuren, wie die andern

Digitized by Google

Blumen, die ich verunziert um mich sah — aber ich ertrug es nimmer und bald wird mein duftiges Leben verhaucht sein. Ich schreibe Dir das in einer Dämmerstunde, und wundere mich darüber, wie wahr das ist, was ich nur mit halbem Bewußtsein gesagt. Ach, Du kennst die Augenblicke auch, worin man solches schreiben kann; denn es ist unmöglich — Du kannst nicht Dein flüchtig Leben in stetem Freudenrausch dahinbrausen, Du bist auch nicht glücklich, Du kannst es nicht sein — ich ahne das. Und warum? Ja, wer weiß das, aber ich les' es in meinem Herzen und in Deinem Blick, und das ist mir so gut, als läs ich es in den Sternen. —

15. Januar.

Jetzt merk ich plötzlich, daß mein Vater mich für tiefsinnig hält, daß er glaubt, ich grüble allerlei Fragen der Wissenschaft durch und wolle ihn plötzlich mit unerwarteten Resultaten überraschen. Und so wird er ungeduldig, und fragt mich plötzlich: Nun, so sage mir endlich die Resultate Deines Denkens. Wer weiß, ob Dein Geist nicht einen langen Weg einschlägt, wo ein kürzerer zum Ziele führt, oder ob Du Dich nicht in unauflösbar labyrinthische Irrgänge verwickelst usw. Heiliger Gott, was konnte ich anders als rot werden und schweigen? Mein Vater schwieg auch darauf und ich fürchte nur, daß dies seine Erwartungen noch gespannter gemacht hat. Und nun dieser leidige B., der mich mit tausenderlei Fragen quält, auf die es keine Antwort gibt oder die keine verdienen. Aber zu meiner Fortbildung gibt er sich die größte Mühe, das muß ihm der Neid lassen, und gar zu lächerlich ist es, wenn er nach einer weitläufigen Auseinandersetzung, in der er jeden Punkt benutzt, um sein Wissen glänzen zu lassen, mit einer treuherzigen Anspielung hinzusetzt. Aber das Herz hat auch seine Forderungen und seine Rechte. Wenn's nur hier glücklich ist — und das sind Sie ja doch? Ach, es ist ein Jammer, sich von einem solchen Menschen docieren zu lassen, daß das Herz auch seine Rechte habe, und daß man glücklich sei. Ach, da ist's mir immer, als ob mir kaltes Wasser gegossen würde auf die heiße Stirn, wenn ich von dem langweiligen Geschwätz so hinübergelauscht habe über

Digitized by Google

die Berge, und so eine überkluge Anmerkung fällt mir wie ein Hagelschlag in meine Träume.

Meine liebe Seele über den Bergen. Das Guitarrenband ist wieder fertig geworden, schön mit Gold und Silberperlen gestickt und hellblauer Seide. Und wie Thränen sehen sie oft mich an, die Perlchen, oder wie Sterne zuweilen, und ich träume dann von Traurigkeit oder von Glück, wie mir die Sinne stehen. Ich bin doch ein launenhaft Ding, wenn ich mich so betrachte. Oft hüpf ich und spring ich vor Mutwillen, und mochte mir einen Schlitten anspannen lassen, um selbst die wilden Pferde durch den Schnee zu jagen, oft sitze ich und sehe vor mich hin, und traure wie eine verspätete Herbstblume, und da ist nichts, was mich aus meinem Sinnen herausreißen möchte, und ich versinke in einem tiefen, tiefen Meer von Trauer und wonniger Ahnung; oft möcht ich den ganzen Bücherquark, wie er hier um mich steht und liegt zum Fenster hinaus werfen, alle Federn zerschneiden oder zerknicken und dem unvermeidlichen B. die Haustür vor der Nase zuschlagen. Aber, siehst Du, liebe Seele, daran bist Du ja halb schuld, ich merk es wohl in mir, und Du leugne es nicht. Glücklich, daß Du es bist, und jetzt will ich wieder träumen von Glück und Trauer mit Dir und um Dich — Lebe wohl. Die Sonne will eben untergehen und es dunkelt so heimlich.

Eugenie träumte in sich hinein, aber all ihre ahnungsvollen Träume berührten doch den Zustand nicht, in dem der arme Richard Wanderer einsam und elend in jener Hüte lag. Er schlummerte nur kurz und unruhig, und der Schlaf hatte seinen Geist nicht gestärkt, sondern in eine schwere drückende Mattigkeit versetzt. Sein Elend stand ihm nicht klar, aber bodenlos vor Augen, aber das Gefühl der Verlassenheit lagerte sich mit dumpfem Schmerz über sein armes krankes Herz. Ach, er hatte ja keine Brust an die er sich lehnen, und weinen, keine, keine Seele, der er es klagen konnte. Klagen? Ja dachte er, klagen muß ich's. Sind die Menschen denn Eisklumpen, sind sie wilde Tiere? Und wenn sie es sind, in die Lüfte will ich es klagen, in das Echo des Waldberges, und von da her soll's an die Menschenherzen schlagen wie eine höhere Mahnung. Ja, sie sollen, sie müssen's hören, die Grausamen, wie unglücklich ein fühlendes Herz ist. Wirre Ge-

Digitized by Google

danken durchflogen von Neuem seine trübe Seele. Endlich hatte er's gefunden; in Töne wollte er's kleiden, eine Erinnerung ging ihm auf, die Poesie seiner Jugend; in Töne wollte er's kleiden, wollte rühren die Herzen der Menschen durch ein tiefempfunden einfach Lied. Mit diesen Gedanken beschäftigt, wandelte er weiter in das stille Tal und besann sich auf ein Lied. Aber sein sonst so gesangkundiger Geist konnte auch nicht eines aufweisen, und doch eines; es hieß: „Das waren zwei blaue Augen." Träumend ging er weiter und an der ersten Bauernhütte die er fand, sang es dies Lied, mit einer Melodie so einfach, so ergreifend sanft und so klagend. Er wußte nicht, wo er sie gelernt hatte, und doch war es ihm, als ob er sie gesungen seit den Tagen seiner Kindheit. So stand er da, verlassen, bleich, elend vor der niedern Tür der Bauernhütte und bemerkte kaum, wie aus einem leise geöffneten Fenster eine freundliche Mädchengestalt hervorguckte und immer ernster und trauriger ward, indem sie ihn ansah, und endlich glitt vielleicht gar eine Thräne über die runde Wange herab. Das Fenster schloß sich, aber die Tür ward leise geöffnet. Das Mädchen schaute aus dem obern Schlage heraus und frage: Wollt Ihr nicht hereinkommen und Euch am Herde wärmen? Ihr seht so kalt aus. Richard Wanderer setzte sich ans Feuer. Geld kann ich Euch aber nicht geben, sagte nach einer Weile das Mädchen. Vater ist mit Korn in die Stadt und Mutter hat den Schlüssel mitgenommen; ich selbst habe kein Kleingeld. Wenn Ihr aber etwas Kaffee trinken wollt — ich habe ihn der Mutter zurecht gemacht, und die trinkt doch nur eine Tasse. Er ist noch recht heiß. Damit reichte sie ihm einen dampfenden Topf hin und holte etin Brod hervor, um den Hungrigen zu sättigen. Richard Wanderer trank, denn er war sehr kalt geworden und die dargebotene Speise erquickte ihn. Das Mädchen betrachtete ihn lange traurig. Wo kommt Ihr heute schon her? fragte sie plötzlich schüchtern. Aus der Kälte und von meinen Feinden, antwortete Richard Wanderer kurz. Die Frage quälte ihn und seine Seele war sehr reizbar geworden. Überdem kam die Mutter des Mädchens herein; sie sah verwundert den blaßen fremden Menschen an ihrem Herde, grüßte ihn mit sonderbarer Miene und bald gewahrte Richard Wanderer, wie sie hinter seinem Rücken mit der

Digitized by Google

guten Tochter schmollte. Traurig richtete er sich auf und ging. Bald begann das Wetter lau zu werden. Es war wenig Kälte, viel Regen. Richard Wanderer blieb in der stillen Gegend zwei Monate lang. Gute Leute nährten ihn. Er ging von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf und machte seinem wunderbar gepreßten Herzen oft in dem traurigen Liede Luft. Oft gedachte er des freundlichen Mädchens und der schmollenden Mutter und sang nur um so wehmütiger. Er wanderte und sang, sang vor keinem Palast, nur vor dem niedrigen Bauernhause im kleinen Dorfe, wo die Landleute ihn stumm anhörten, behaglich gelehnt auf das niedrige Gatter der Haustür, wo die Kinder ihn staunend umstanden und schweigend den klangreichen Mund des bleichen Sängers betrachteten. Er sang nur dies eine Lied, nicht hell und prächtig, aber aus voller trüber Seele, wie es ihm aus voller Seele geflossen war. Die Melodie war fast nie ganz dieselbe; wie die Eindrücke wechselnd auf seine Seele eingewirkt hatten, so änderte sich auch die ergreifende Weise. Und gar manchem liebenden jungen Kinde stahl sich eine Thräne aus dem Auge, wenn es den jungen, bleichen, kranken Sänger hörte, wie er die einfachen rührenden Töne schwer aus tiefer Brust hervorholte — wenn es ihm ins Auge sah — in diesem Blick lag der tiefste menschlichste Jammer, stilles schweigendes Elend der Seele; nur zuweilen war er wie ein sanfter lauer Sommerabend, den abwechselnd ein fernes Wetterleuchten durchzuckt; und die Männer erzählten oft von dem blassen Sänger abends am knatternden Herde und stellten Vermutungen auf über seine Herkunft und seine Heimat; einige meinten, er sei ein verstoßener Sohn vornehmer Eltern, andere glaubten, er sei Mitglied einer plötzlich verarmten Familie aber niederer Herkunft schätzte ihn keiner; die der Wahrheit am nächsten kommende Meinung aber ward gewöhnlich von der Mehrzahl verworfen. Die Frauen aber schüttelten häufig die Köpfe, wenn sie ihn sahen, und flüsterten untereinander: Der macht nicht lange mehr, oder: Mit dem ist's nicht richtig, und noch vieles andere mehr. Bald ward er bekannt im stillen Tal, und wer ihn nicht aufnahm des rührenden Gesanges wegen, der bot sonst aus Mitleid dem Kranken einen Platz am Herde oder ein warmes Lager für die Nacht auf der Ofenbank und tat manches weiche Kissen hinzu. Man behandelte

Digitized by Google

ihn nicht wie einen Bettler — es war eine Art von Gastfreundschaft; aber selten wurde ihm eine Wohltat erwiesen, die für ihn in seiner tiefen innerlichen Reizbarkeit nicht einen bitteren Beigeschmack gehabt hätte. Er lebte wie im Traum, er dachte nicht viel, wenigstens nicht weit vorwärts und nicht so weit zurück; sein Gesicht war von einer gewissen schwülen Sommerruhe befangen, und er fing an, nicht klar mehr zu wissen, daß er unglücklich sein wollte. Aber offener, heiterer wurde er doch nicht, er brütete still vor sich hin, wenn er da saß, und nur selten gelang es dem Schulmeister des Dorfes, der ihn ziemlich oft beherbergte, ihm aus seinem dumpfen Schweigen eine Bemerkung zu entlocken, die den Schulmeister, da sie zuweilen entfernt nach Gelehrsamkeit klang, oft in Erstaunen setzte. Derartige Dinge konnten Richard Wanderer sehr schnell vertreiben, doch hatte er unbewußt den Schulmeister sich so gewogen gemacht, daß er nicht allein allen Kindern in der Schule verbot, den kranken Fremden auf irgend eine Weise zu kränken, sondern ihm auch eine alte Guitarre schenkte, die ihm zwar ein teures Erbstück von Vater und Großvater war; aber da er selbst nicht spielte, und auch keine Kinder hatte, die es hätten lernen können, so trug er wenig Bedenken sie wegzuschenken, obgleich er von der außerordentlichen Güte des Instruments von Kindesbeinen an überzeugt war; doch konnte er sich nicht versagen, dem armen Richard in Betreff des Dinges einige gute Lehren mit auf den Weg zu geben, die zu befolgen ihm dieser fest versprechen mußte. Unterdessen war man auch anderweitig sehr besorgt um ihn. Richard Wanderer's Vater war von Anfang an über die Abreise seines Sohnes sehr betroffen und unruhig geworden, aber die Stiefmutter wußte ihn von Tag zu Tag zu beschwichtigen und von jeder Nachforschung abgehalten. Wir brauchen ihn nicht zu suchen, wenn es ihm gut geht, sagte sie; und wenn es ihm schlecht geht, so wird er schon zurückkommen. Da man in dem Hause überhaupt nicht an Richard Wanderer's Anwesenheit gewöhnt war, und man garnichts von Unglücksfällen und dergleichen hörte, die ein trauriges Ende des unglücklichen Jünglings hätten vermuten lassen, so gelang es der Frau leicht, den schwachen Vater auf einige Zeit so halb und halb zu beruhigen; aber als fast der ganze Winter vergangen war, ohne daß

Digitized by Google

auch nur die mindeste Kunde von dem Verbleiben des Sohnes zu seinen Ohren gedrungen wäre, so überfiel ihn plötzlich eine ungestüme Sehnsucht nach seinem noch immer geliebten Kinde, er begann es hoch zu bereuen, daß er den empfindlichen Jungen so schlecht behandelt hatte, und bald vermochte kein Mittel mehr zu verhindern, daß er Alles an den Nagel hing, um seinen Sohn, wohin er auch immer gegangen sein mochte, zu suchen. Früher hatte er sich etwas geschämt, nach dem Verbleiben seines Richard zu fragen, mit dessen Lob er von jeher das ganze Dorf erfüllt hatte, und wenn ihn jemand darnach fragte, oder Andeutungen darüber fallen ließ, so begann er sehr empfindlich zu werden und brach das Gespräch möglichst schnell ab. Jetzt fing er an, jeden auszufragen, ohne jedoch dabei etwas auf seinen Sohn kommen zu lassen; aber er erreichte sehr wenig durch seine Erkundigungen, da ihm die widersprechendsten Gerüchte zu Ohren kamen; und dies war ganz natürlich, denn Richard Wanderer war durch seine immerwährende Abwesenheit außerhalb des Dorfes so wenig bekannt, daß ihn wohl mancher gesehen haben mochte, ohne auch nur im Entferntesten daran zu denken, daß dieser der Sohn jenes bekannten Vaters sei. Fast niemand wußte seinen Namen in der Gegend, in welcher er lebte und von dort aus konnten nur schwer Nachrichten über ihn zu seinem Vaterhause gelangen, da ohnedies die Entfernung ziemlich beträchtlich war. Er trat jetzt manche Wanderung in das umliegende Gebirg an von den verschiedensten Gerüchten geleitet, alles ohne Erfolg, bis er endlich die richtige Spur unbewußt verfolgte. Er hörte zwar auf dem Wege, den er jetzt einschlug, zuweilen, und je weiter er kam immer öfter von dem jungen armen Sänger, aber obgleich er gar nicht daran denken wollte, daß dieser sein ausgezeichneter Sohn sein könne, so zog ihn doch eine trübe unbegreifliche Regung des Gemütes dieser Spur nach, die ihn endlich, aber zu spät zum Ziele führte. Richard Wanderer nämlich begann bald seine wohlgesinnte Umgebung in der friedlichen Landschaft so lästig und quälend zu werden, mancher kleine Umstand, den er mißverstand, kränkte ihn oft so tief, daß er sich seiner unglücklichen Idee über die Härte und Verdorbenheit der Menschennatur bis zum Extrem hingab und seine Sehnsucht nach dem himmlischen, herrlichen Ideale, das

Digitized by Google

unter dem Namen Eugenie in seinem Herzen oft unter den herbsten eingebildeten Schmerzen eine unendliche Seligkeit verbreitete, immer stärker und stärker erwachte. Da ihn seine Krankheit etwas eigensinnig machte, so bereitete er sich oft Unangenehmes, was er leicht hätte vermeiden können; als aber nun vollends bei einem längeren Zusammensein die Leute begannen ihn genauer und nachdrücklicher über seine Vergangenheit auszuforschen, und ihn gar Einer, der von den immerwährenden Umherstreifen und Suchen seines Vaters gehört hatte, ihn fragte, ob er vielleicht dieser Richard Wanderer sei, (eine Frage, auf die er hartnäckig die Antwort schuldig blieb), so vermochte ihn nichts mehr in der Gegend zu halten, und er wollte eilig, eilig hin, zu ihr — zu Eugenien.

Aus Eugenien's Tagebuch.

3. März.

Soeben hab ich müd und matt die Gesellschaft verlassen, und mein Herz ist ausgetrocknet wie ein dürres Ackerfeld. Und immer, immer dieser unleidliche, unvermeidliche B. Und jetzt fängt man gar an — ich merke er wohl — von einer Verlobung zu munkeln oder so etwas Ähnlichem, — aber Gott sei bei uns. Und wenn ich so etwas in irgend einem Blicke lese, oder gar eine Anspielung auf ein solches Verhältnis fällt in meiner Nähe — so möcht ich aus der Haut fahren, möchte diesem Volke Wahrheiten ins Gesicht sagen, über die es die Augen aufsperren sollte; seid ihr denn alle blind, die ihr so mit Argusaugen jedes Wesen behütet, auf das ihr eine Meinung geworfen habt? O, weh, wie weit ist's mit uns gekommen. Und das macht mir denn die ekle Gesellschaft noch mehr zuwider mit all ihren Blasiertheiten und dem schlaffen aufgedunsenen Ton. Da kommt denn die übergnädige Frau von M. mit zuckersüßem Lächeln zu mir, ist unendlich erfreut mich in einer Gesellschaft genießen zu können, ist verwundert mich nicht heiterer zu sehen, und findet dann schlaulächelnd meine nachdenkliche Stimmung dennoch sehr begreiflich; oder der blasse Herr von R. mit den hängenden Zügen und Wasseraugen würde sich glücklich schätzen, wenn er meine Hand küssen dürfte, oder der superkluge Herr M. rühmt mir meine Gelehrsamkeit ins Gesicht. Puh!

Digitized by Google

Ach, und dann überschleicht mich immer ein wehmütiges Gefühl, wenn ich so bedenke, wie fern und wie einfältig fern oft der Mensch von dem ist, was er lieb hat, und wie elend und kümmerlich er sich behelfen muß. Siehst Du, liebes Herz in der Ferne, das ist ein wonniges Gefühl, wenn ich mir so herzlich bewußt bin, drüben über den Bergen, da schlägt noch lebenswarm ein Herz, da lebt noch eine Sonne in einer Brust, da ist noch eine andere Welt. Aber wir, die wir so unendlich glücklich sein würden, wenn wir uns hätten, wir sind fern, fern, und nur aus der Ferne begegnen sich unsere Seufzer. Das ist Schicksal. — Träumerin! Träumerin! Gute Nacht!

7. März.

Es ist nichts Rührenderes zu sehen als die armen Kinder, die jetzt schon an den Hecken herumkriechen, um Veilchen zu suchen, die sie zum Verkauf anbieten wollen. Eine armselige Existenz, wirklich. Und wie selten finden sie eins. Und wenn sie nun erst eifrig beschäftigt sind und ein plötzlicher Regenschauer oder ein Schlossenwetter überrascht sie in ihrer dürftigen dünnen Kleidung. Das ist denn ganz jammervoll. So einen Anblick hatt' ich heute, und rief also das arme kleine Würmchen dort vom Gartenzaun herein. Es war schüchtern, das arme Mädchen, aber hungrig auch und kalt. Aber allmählich taute es auf, und sprach so einfältig, so natürlich und so klug, daß es eine Freude war, und erzählte mir von Vater und Mutter, und vom Brüderchen das man vorgestern aus dem hohlen Baum geholt, und es heiße Johannchen und könne noch nicht allein essen und trinken. Und das all mit so unverstellter Freude, das es fast aufjauchzen wollte, als ich ihm den Bretzel gab, die sollt's dem Kleinen aus dem hohlen Baum bringen, und wenn er's noch nicht essen könnte, sollte sie's selbst behalten. Ich könnte mich tagelang freuen an solch unschuldigen kleinen Wesen, und will jede Gelegenheit benutzen, mit ihnen zusammen zu kommen. Und sollte nicht vielleicht in der untern Volksklasse ein reiner natürlicherer Sinn wohnen? Ach, mein Vater überraschte mich mit B. bei dem Kinde, und gab mir in irgend einem gewöhnlichen Gemeinplatz die Weisung die Kleine

Digitized by Google

wegzuschicken, welchen Wunsch denn B. getreulich in ein zuckernes Compliment eingewickelt wiederholte. Und nichts bringt mich mehr auf, als so ein nichtssagendes Wort gegen eine Menschenmasse verächtlich angewendet, die freilich die zuckerne Verbildung der höheren Stände nicht hat, aber dafür um so mehr Kernsinn. Der Winter war lau gewesen und der Frühling begann schon sehr frühzeitig die Flur zu beleben. Eben um diese Zeit war's, als Richard Wanderer sich anschickte das stille Tal zu verlassen. Sehr belebt war die Landstraße und Leute aller Art strömten in Menge zu einem nahen Kirchweihdorf jenseits des Flußes, wo in dortiger Gegend der erste Jahrmarkt gehalten wurde. Und unter all den muntern Gesichtern, die in bunter Verwirrung die Straße dahin zogen, erschien Richard Wanderer wie eine geknickte verblühte Blume, die ein schwerer Fuß tölpelhaft zu Boden getreten. Seine Gestalt war immer elender geworden, seine Glieder schlaffer, sein Gang mühseliger. Kaum 2—3 Stunden vermochte er im Tage abzumachen und obschon er oft mit Windeseile seinem Ziele hatte zufliegen mögen, so vermochte es doch der kräftigere Wille nicht, seine schwankenden Glieder aufrecht zu erhalten. Er war todkrank, und sein Auge sprach sonderbarer als jemals, wenn er sich matt hinsetzen mußte, um Kräfte zu sammeln für die nächsten Schritte. Plötzlich aber wurde sein Blick auch wieder lebendig, dann wieder so sanft, dann so ruhig wieder und doch so wirr — er sprach nicht die Sprache des Landes; seine Kleidung war dürftig, doch konnte er sich noch zeigen, seine Guitarre trug er als steten Begleiter unter dem Arm. Mancher Wanderer überholte ihn eilend, sah ihm neugierig in's Gesicht und schüttelte den Kopf in dem Gedanken, wie ein so trauriger Spielmann zu einem so lustigen Feste gehen könne. Aber der arme Junge wußte nichts von dem Feste; und schwerlich würde ihn dies auch hingezogen haben. Er zog mit vollem Herzen und siechen Körper der Stadt zu, in der er sein höchstes Glück zu finden wähnte. In seinem Gemüte war der mannigfaltige Wechsel der Gefühle, wie sein Körper entweder von Mattigkeit überwältigt wurde, oder von kurzer Ruhe gestärkt das ersehnte Ziel zu erreichen strebte. Nie fühlte er sich so verlassen, so elend, so von aller Menschheit angefeindet, als wenn er an der Landstraße saß, und die Menge der

Digitized by Google

Wanderer fröhlich und mutwillig an sich vorüberziehen sah, ohne daß er mitkommen konnte; neue Hoffnung erwachte, der Name Eugenien's schuf einen neuen Himmel in seiner Brust, wenn er sich zu erheben Kraft genug fühlte, und sie in einem Sprunge erreichen zu können glaubte. Doch überwältigte ihn bald seine Müdigkeit, und er beschloß in dem Wirtshause des kleinen Dorfes, welches vor ihm lag, zu übernachten. Schon von Ferne scholl ihm munterer Klang entgegen, und bald gewahrte er in der Mitte der Straße ein lebhaftes Gedränge, welches zwei Bänkelsänger umgab. Der eine drehte unter schallendem Gesang oder lautem Anpreisen der neuen Lieder in raschem Schwung die Drehorgel, während der andere ein schallendes Tambourin bald mit der flachen Hand schlug, bald mit größter Gewandtheit abwechselnd auf der Spitze eines Fingers wirbelte. Richard Wanderer schlich teilnahmlos vorüber, doch drehte er sich plötzlich nach den Sängern um, da er ein bekanntes Gesicht bemerkt zu haben glaubte. Seine Augen waren aber sehr schwach geworden, und er erkannte keinen, auf dessen Begegnung er sich hätte besinnen können. Er trat also in das Wirtshaus, wozu die Barschaft noch eben hinreichte, die ihm der Schulmeister bei seiner Abreise gutmütig hinter dem Rücken seiner Frau zugesteckt hatte. Er drückte sich in eine Ecke der nur mäßig hellen Stube und ruhte, schlummerte süß und seine unendlich matte Seele begann in unbestimmten weiten Träumen zu zerfließen. Bald aber wurde es lebendig um ihn her; er schlug die Augen auf und sah, wie einige junge Landleute mit den lustigen Spielleuten eintraten, welche auf der Straße so viel Geräusch gemacht hatten. Bald war die Stube gefüllt und die Bauernjungen versuchten schüchtern mit den seltenen Gästen ins Gespräch zu kommen; der eine fühlte und betupfte vorsichtig das straffe Fell des Tambourin während ein anderer den Spielleuten flott zutrank, um sie sich gewogen zu machen. Die Bänkelsänger ließen sich's wohl sein, tranken auf anderer Leute Kosten und ließen dafür ihre rohen Witze derb belachen. Der ältere der beiden war ein hochgewachsener baumstarker Kerl, mit dickem schwarzem Schnurrbart und Wallensteiner. Er sprach einen gewaltigen Bierbaß und seine Rede wimmelte von verbrauchten Studentenausdrücken. Zuweilen streute er leise Andeutungen ein,

Digitized by Google

daß er von Geburt ein Graf sei; und solche Dinge zogen denn die Bauern begierig in Erwägung, heimlich flüsternd, bis endlich der Wirt es ganz fest zu wissen behauptete und alle Zweifel zuletzt durch den Genossen des Bänkelsängers gehoben wurde, der diesen plötzlich „Herr Graf" zu titulieren anfing. Richard Wanderer war die Stimme bekannt, und er hatte sich wirklich nicht getäuscht. Der eine der beiden Bänkelsänger, der große mit dem Barte, war wirklich eine Person, die sehr entscheidend auf sein Schicksal eingewirkt hatte — Max Stumpf. Er erkannte ihn mit einer Art von innerm Zittern, und würde sogleich die Stube verlassen haben, wenn ihm die Kräfte nicht gemangelt hätten. Max Stumpf hingegen bramarbasierte immer fort, und ließ seinen ehrewerten Associe fast gar nicht zu Wort kommen, wofür dieser sich durch einen kräftigen Schluck aus dem Branntweinglase zu entschädigen pflegte. Max Stumpf war bald durch die neugierigen Fragen seiner Umgebung dahin gebracht, seine Lebensgeschichte zu erzählen, was er denn mit einer schamlos lügenhaften Umständlichkeit zu bewerkstelligen wußte. Seine Jugendjahre in deren kurzer Beschreibung er mehrmals große Güter in Schlesien erwähnte, suchte er seines Grafentitels wegen mit einem mystischen Dunkel zu bedecken und überging sie ziemlich schnell, da seine Haupttheldentaten erst mit seinem Eintritt ins Studentenleben begannen. Und nun begann er von Saufereien, von massenhaften Duellgeschichten zu erzählen und dabei mit so großartiger Unverschämtheit zu lügen, daß Richard Wanderer sich eines leisen Lächelns kaum erwehren konnte, obschon ihn die ganze Sache bald heftig zu empören anfing. Durch einige Fragen des Wirtes, der sich nach allerlei Verhältnissen der Universität erkundigte, und endlich gar behaupten wollte, daß ihm von des Herrn Grafen Heldentaten durch vorüberreisende Studenten selbst erzählt worden sei, wurde Max Stumpf zu noch größerer Ausführlichkeit angetrieben, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer im höchsten Grade in Anspruch nahm. Den Landleuten war noch nie ein solch flotter Kauz hergekommen, und sie konnten sich nicht enthalten, einander zuweilen zuzuflüstern: Ein tüchtiger Kerl. Man sieht's ihm an. Ein Kreuzkerl usw. Endlich fragte ihn einer seiner Zuhörer etwas naseweis, wie er denn an die Orgel gekommen sei. Max Stumpf stand nicht an zu ant-

Digitized by Google

worten. Er setzte weitläufig auseinander, wie das eigentlich seine verzweifelte Liebe zur Musik tue; übrigens habe man ihn eines schönen Tages von der Universität relegiert, sein Vormund habe ihn um alle seine Güter betrogen und ihn vor die Tür setzen lassen, bis er denn endlich seinen Compagnon getroffen und das Handwerk gelernt habe. Zwar verwickelte er sich bei der Darstellung dieser peinlichen Angelegenheit zuweilen in ganz beträchtliche Widersprüche, aber seine Zuhörer nahmen dies alles so ziemlich an, und nur einige begannen nach und nach und mit schlauem Gesicht die Köpfe zu schütteln, obgleich ihnen der Wirt alle Zweifel leise flüsternd möglichst zu benehmen suchte. Der starke Branntweingenuß hatte bald auch die Bauernjungen etwas kühner gemacht; sie fingen an, sich nach allerlei Einzelheiten zu erkundigen, welche Stoff zu neuen Erzählungen gaben, und endlich fragte einer von ihnen den Sänger, wie er denn dazu gekommen sei, von der Universität weggejagt zu werden. Richard Wanderer, der bisher in seiner unnennbaren Mattigkeit mit geschlossenen Augen teilnahmslos und unbemerkt dagesessen hatt, wurde durch diese Frage und durch die von Stumpf's Seite folgenden Erzählungen etwas aufmerksam gemacht, und hörte nun die Geschichte seines Streites mit Max Stumpf, dessen er sich nur noch wie eines fernen Traumes erinnerte, mit den größten Entstellungen hier vorführen; aber wie ihm die einzelnen Momente durch Stumpf's Erzählung wieder nach und nach in ihrer Wahrheit zum Bewußtsein kamen, so empörten ihn seines Feindes unverschämte Lügen so sehr, daß er trotz seiner unglaublichen Körperschwäche kaum mehr an sich halten konnte. Als aber Max Stumpf in seiner unverschämten Rohheit mit den Worten schloß: Und die ganze Geschichte mußte ich um meines lumpigsten Besens willen ausstehen. Wart, wie hieß sie auch, das Mensch — eines Professors Tochter, glaub ich, Bruner's Tochter — Eugenie hieß die Metze. Da ging Richard Wanderer die Galle über; er nahm sich innerlich zusammen, und mit der ganzen noch übrigen Kraft seiner Stimme rief er: Was? schamlosen Lügner, eine Metze? Pfui, schämen Sie sich, Max Stumpf, so bodenlos teuflisch zu verleumden. Er hatte mit größter Kraftanstrengung gesprochen und sank matt auf seine Bank zurück. Aller Augen richteten sich auf ihn. Max Stumpf

Digitized by Google

war anfangs etwas betroffen, als er sich erkannt sah, aber als er Richard Wanderer, den er nicht mehr erkennen konnte, erblickte, fing er an überlaut zu lachen, denn die bleiche gebrochene Gestalt des armen Jungen wollte ihm doch etwas zu unbedeutend vorkommen. Was regt sich da für eine Fledermaus in der Ecke? rief er überlaut. Die Bauern wollten sich alle zu Tode lachen. Ich beschwöre Dich, fuhr Max Stumpf pathetisch fort, bist Du ein Schneemann oder ein Mensch? Ich glaube Du bist ein Schneemann oder ein Kerl von Spuke und Weißbier. Übrigens — alle guten Geister loben Gott. Richard Wanderer antwortete nicht. Der Wirt aber trat zu ihm und sagte ihm sehr ernstlich, wenn er so Streit suche, müsse er augenblicklich aus dem Hause. Bevor aber die Zeche bezahlen, setzte er schnell hinzu. Der gute Mann ereiferte sich während des Sprechens dergestalt, daß er den armen Jungen augenblicklich zur Tür hinaus werfen wollte. Max Stumpf aber sprang auf und sagte, daß dieser Leuchtwurm sich erst noch mit ihm boxen müsse. Richard Wanderer raffte sich auf, legte sein Geld auf den Tisch und wankte mühsam hinaus. Max Stumpf wollte, man solle ihn nicht durchlassen; mit derartigen Heuschrecken springe er zu gerne um; aber wer Richard Wanderer ins Gesicht sah, der wich ihm gerne aus. Er ging und ein unmäßiges Gelächter Stumpfs und einiger Bauern folgten ihm. Als Richard Wanderer auf die Straße kam, fing es bereits an zu dunkeln; am fernen Horizont stieg der Mond herauf; leichte Wolken umschwebten die blaßleuchtenden Scheiben. Richard Wanderer wankte zum Dorfe hinaus auf das freie Feld. Es war dort sehr still geworden, denn der Weg zum Jahrmarkt führte in dem Dorfe selbst von der Hauptstraße ab. So unglücklich, wie jetzt, hatte sich Richard Wanderer noch nie gefühlt; aber es war ein weicher Schmerz geworden, und heiße Thränen rannen die hohlen Wangen herab. O, keinen, keinen Menschen gab's auf der weiten Erde, an dessen Brust er sich hätte werfen können und weinen. Und Eugenie? Wie muß sie leiden, dachte er schaudernd, unter solchen Menschen, die dem armen Fremdling nicht einen Platz nicht, eine kure Rast gönnen, die ihn, das fühlende Herz, mit ihrem teuflichen Spott und Lachen bis ins Grab verfolgen und hetzen. Er war gehetzt und gejagt von den Menschen, die er sonst, ach, so

Digitized by Google

gerne als seine Brüder umarmt hätte. Aber so? Die Tage seines Lebens flogen wie Schatten an seiner Seele vorüber, wirr durcheinander, und der erste und letzte Gedanke, an den er sich klammerte, war Eugenie. Jetzt vergaß er das übrige alle. Er ging in die Arme seines Engels zu fallen, ging mühsamen, matten Schrittes, aber sein Geist flog eilend voraus auf den Schwingen der Hoffnung und der Liebe. Eugenie, in diesem Begriff floß ihm alles ineinander Himmel und Erde und Alles, und er war ja ihrer so gewiß. In diesen verzehrenden Gedanken wankte er die Landstraße dahin; oft zwang ihn die Mattigkeit seiner schwindenden Glieder sich niederzusetzen, eine Mattigkeit, die ihm sehr auffallend war und die er sich nicht erklären konnte. Etwas Wunderbares ging in seiner Seele vor. Er mußte alle Kraft seines Willens zusammennehmen, um sich nach einer kurzen Rast wieder aufzuraffen und wollte dann unwillig über sich selbst werden, daß er seinem Ziele nicht rascher zueilte. Es gab eine Seele, die an den Verlassenen dachte.

Aus Eugenien's Tagebuch.

15. März. Abends.

Ich weiß nicht, was ich verloren habe, oder was ich verlieren soll, daß ich so traurig bin. Es ist vielleicht, weil übermorgen meiner Mutter Geburtstag ist, ach — dieser Tag, — aber so eigentümlich hat michs nie bewegt. Und doch war heut so ein schöner Tag, und des Frühlings erstes frisches Aufblicken hatte mich im Wäldchen finden sollen. Es ist mir so unglaublich weh ums Herz, und ich möchte weinen in allerlei Erinnerung und schaue sehnend nach dem einsamen Stein am Wege, auf dem die liebe Gestalt mir an jenem friedlichen Abend erschien. Was ist es um dies Leben? Und was ist Glück? Da hört ich heut, als ich in den Wagen stieg, um auszufahren ein kleines Kind in die Hände klatschend rufen: Ach könnt ich auch einmal in so einem Wagen fahren. Und die alte Frau, die nebenanstand, sagte seufzend: Ja das glaub ich. Und so sehnen sich die Armen nach diesem bischen Armseligkeit, als wenn hier ihr Glück, das Ziel all ihres Hoffens läge; ach, und sie wissen nicht, wie unglücklich ein Herz

Digitized by Google

sein kann unter all diesem Überfluß, und wie wenig es darin seine Befriedigung findet. Und das ist nun freilich wahr: man will mir alles zu Liebe tun und ich habe mich freilich gegen niemandes guten Willen zu beklagen, als gegen das Schicksal, denn das Eine, was mir lieb wäre, das tun sie mir doch nicht zu Liebe, und ich kann es doch auch von Niemanden verlangen und kann's niemand sagen. Aber die Jugend vergeht, und das Leben vergeht, und zuletzt, wer will mir's vergelten? Das Herz ist doch ein eigensinniges Kind; und so hält es starr an dem Einen, Fernen fest, und übersieht sein sicheres Besitztum, und will von anderm Glück nichts wissen. Aber gibts denn auch ein Glück, wo das Herz das seinige vermißt? Ach, da stehen tausend und abertausend Hindernisse vor dem Glück der Liebe, und wenn man sie alle betrachtet, eins nach dem andern, und hält sie gegen die Liebe, so sind sie nicht wert beachtet zu werden, aber das liebende Herz steht hier und seufzt nach dem andern drüben, und sie möchten über die kleinliche Schranke und wissen doch nicht wie. Und sie verzehren sich beide davor, und fällt die Schranke einstens, dann ist es zu spät.

O Du liebes Herz in der Ferne. Ich weiß es, all mein Hoffen ist eitel und all mein Sehnen. Unsere Herzen schlagen so laut, aber sie werden alt und kennen sich nicht. Ach ja, sie kennen sich, denn ein heimlich Geisterflüstern bringt sie aneinander. Wo sind ich Dich, liebe Seele? Sage mir, wo Du weilst. Ich möchte so gerne ein Bild von Dir haben in Deiner eigenen Welt, und so setzt ich mich heute hin und träumte von Dir. Und da saßest Du auf einem sanft gehobenen Hügel unter einer rauschenden Eiche im Abendstrahl, und Du stützest Dein Haupt auf die Hand, und viele Dörfer und Städte, und ein breiter Strom und weite Felder und Wälder breiteten sich aus zu Deinen Füßen, und Dein sanftes melancholisches Auge glitt über die duftige Abendlandschaft und heftete sich sehnend an jene blauen Berge, und da wußtest Du mich? Und doch wollt es mich bedünken, als wär's nicht so, lange nicht so, und ich glaubte Du könntest mir nahe sein. O kehre wieder, Engel meiner Träume. Ach, wenn sie gewußt hätte. Aber sie wußte nichts von Richard Wanderer, und blickte sehnend

Digitized by Google

und seufzend im bleichen Mondlicht nach dem kalten Stein am Wege. —

Als Richard Wanderer in jenem Dorfe die Wirtsstube verlassen hatte, war plötzlich ein anderer Ton eingetreten. Die Bauern fingen an, sich in die Ohren zu raunen, daß jetzt der rechte Name des Fremden an den Tag gekommen und daß seinem hohen Adel doch nicht so ganz zu trauen sei. Max Stumpf merkte das wohl und gab sich alle erdenkliche Mühe, die Zweifel zu zerstreuen, legte den Namen Max Stumpf als seinen Universitätsspitznamen aus und machte allerlei Witze auf den armen Richard Wanderer, den er natürlich nicht wiedererkannt hatte. Allmählich geriet er durch das starke Getränk, dem er zuweilen, von den Bauern angetrieben, noch öfter auch aus freien Stücken zusprach, in einen so unleidlichen und tierischen Zustand, daß ihm der Wirt auf dringende Veranlassung seiner Frau die Nachtherberge verweigerte, mit der Ausrede, daß eben ein Fremder die einzige freie Stube schon in Besitz genommen habe. Da die Wirtsfrau den Bänkelsängern auch den Heuboden zu verweigern wußte, so sah sich Max Stumpf also veranlaßt in Ermangelung eines andern Wirtshauses denselben Abend noch auf den Jahrmarkt, der sein eigentliches Ziel war, zuzugehen. Er hatte sich dies nur plötzlich in seiner Trunkenheit vorgenommen, und alle Einreden seines Begleiters vermochten ihn von seinem eigensinnigen Beschluß nicht abzubringen. Sie setzten sich also in Marsch. Max Stumpf schwatzte verwirrtes Zeug und suchte weitläufig zu beweisen, daß er durchaus im Entferntesten nicht betrunken sei. Sein Begleiter, der von Schlafluft fast überwältigt unter der Orgel schwankend einherging, antwortete nur mit abgebrochenen Worten. Das hielt Max Stumpf für bedeutende Zweifel, und wollte zum Beweis seiner Behauptung die Drehorgel tragen, was ihm sein Gefährte mit Vergnügen zugestand; der wankende Gang Stumpf's wurde durch die Last, die er auf sich genommen noch bedeutend vermehrt. Bald war man bis zur Brücke gekommen, die über den Fluß zum Ziel ihrer Reise führte. Vor der Brücke wollte Stumpf die Orgel wieder abgeben, aber da er bei seinem schweigenden Gefährten noch Zweifel über seine Nüchternheit zu bemerken glaubte, so wollte er sie zu triftigerem Beweise noch bis über die Brücke tragen.

Digitized by Google

Vor den Augen war's ihm sehr nebelig geworden, der andere schlief bereits gehend. Max Stumpf, der mit einem unaufhörlichen Zurechtrücken der Orgel garnicht fertig werden konnte und darüber in ein noch bedeutenderes Schwanken geriet, verfehlte die Brücke und stürzte das steile Ufer hinab in den Fluß. Der Gefährte erschrak bei dem Getöse des Falles und sah im hellen Mondschein Stumpf schon am Sinken, wie er sich verzweiflungsvoll von der Drehorgel zu befreien suchte. Umsonst, sie drückte ihn nieder. Meine schöne Orgel! rief der andere Bänkelsänger, ohne den geringsten Versuch zu machen, Stumpf zu retten. Hole der Teufel den besoffenen Kerl. O meine schöne Orgel, meine schöne Orgel. Und damit trabte er der Landstraße nach dem Jahrmarkt zu. Bald war das Wasser ruhig geworden, man hörte von dem Ertrunkenen bereits nichts mehr, und der Mond schien so heimlich still in die trauliche Gegend hinein, als ob nichts gewesen wäre. Am andern Tage zog man Stumpf's Leiche hervor; die an ihr hangende Drehorgel wurde von seinem Gefährten bald wieder brauchbar gemacht, und spielte auf dem Jahrmarkt lustig mit. —

Richard Wanderer war in der verhängnisvollen Nacht, während dies geschah, der Stadt zugewandert. Er war sehr müde geworden. Sein Blick hob sich oft so wehmütig zum Monde, wenn seine Glieder ihm versagten, und er sich niederlassen mußte. Er seufzte, aber sein Schmerz war ungleich milder geworden, er ahnte und fühlte deutlich das Nahen eines glücklichen Ereignisses; sein Herz war so voll, zum Weinen voll, und zum ersten Male seit langer Zeit fühlte er seine Brust weit werden, als ob er innig die Menschheit an sie schließen könnte. Er zürnte nicht mehr, es war ihm nur so weh. Sein Vater — warum hatte er ihn auch verlassen? O hätte er ihn hier gehabt, er wäre an seine Brust gesunken und hätte gewiß selig weinen können. Endlich nach langem abwechselndem Wandern und Rasten nahm das Tor der Stadt ihn auf. Die Häuser traten ihm entgegen wie alte Bekannte — er konnte nicht ganz deutlich mehr sehen, aber sie sahen so lieb, so freundlich aus. Die Straßen waren leer, sie schienen ihm so weit, und er glaubte sie leise behutsam durchschreiten zu müssen, damit er Niemanden wecke. Er begriff nicht, daß er nicht eile, wunderte sich, und konnte doch trotz aller Anstrengung nicht weiter. Endlich

Digitized by Google

ergab er sich drein, und dazu fiel ihm ein, daß er auch eigentlich langsam gehen wolle. O, welche Bilder zogen wirr durcheinander an seiner Seele vorüber. Endlich hatte er den Weg erreicht, der ins Freie führte. Der Mond schien so klar, und es kam ihm so sonderbar vor, daß er nicht besser sehen könne. Die Schatten der Allee nahmen ihn auf. Am Eingang aber sank er ermattet zusammen und konnte nicht weiter. Es fiel ihm ein, daß er mit seiner Zeit ökonomisch sein müsse, und nun begann er zu überlegen, wie er zu ihr kommen könne. Er konnte sich ihre Gestalt nicht mehr vorstellen und auch mit der Überlegung wollte es nicht mehr recht gehen. Doch wußte er ganz deutlich, daß er zu ihr wolle. Er raffte sich auf; langsam und matt wankte er an den Bäumen vorbei, sich häufig stützend — und o, Wonne, bald hatte er das Ende der Allee erreicht, und es dünkte ihm, als ob er tausend Mühen und Drangsale überwunden hätte. Langsam, sehr langsam gings den kleinen Hügel hinauf, und doch war's ihm, als wenn er Flügel hätte. Dieses Wäldchen, diese Bäume — und O! jenes Haus! Wie war ihm? Er dachte gar nicht mehr, es war ihm so schwer und so leicht, und sein Herz klopfte in unendlichen raschen Schlägen. Unwillkürlich wankte er den Weg am Wäldchen vorbei zu dem großen Stein, wovon ihm eine ferne, ferne Erinnerung sagte, daß er von dort das Haus übersehen könne. Er wollte nachher ins Wäldchen und glaubte dann wirklich darin zu sein, doch schleppte er seine Glieder weiter jenem Steine zu. Endlich war er erreicht. O Glück! Er glaubte in einem Feenlande zu sein. Aber wie war's, daß er das Haus nicht sah? Er starrte in die Luft hinaus, es war ihm schwarz vor den Augen. Er fühlte seine Laute, seine Finger glitten unwillkürlich drüber hin, und er wollte singen: „Das waren zwei blaue Augen." Seine Stimme versagte ihm. Eugenie, welche noch immer am Fenster saß und träumend ins Land sah, hatte plötzlich auf dem Stein am Wege, an den sich so träumerische Erinnerungen knüpfte, einen Menschen bemerkt. Eine Ahnung durchflog ihr Herz. Sie sah ihn vom Steine herabsinken. Es ist ein Sterbender, flüsterte es in ihr. Sie erschrak heftig vor dem Gedanken; sie hörte noch gehen unten im Hause, sie flog eilig die Treppe hinunter — es war der Kammerdiener ihres Vaters.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNI

Laufen Sie, fliegen Sie, rief sie in höchster Angst — am Wege liegt ein Sterbender! Der Diener sah sie verwundert an — sie wiederholte ihren Befehl. Der Diener öffnete langsam die Tür, sie konnte sich nicht versagen, im leichten Nachtkleide nachzueilen. Sie kamen an den Weg. Der Diener blieb plötzlich stehen — Richard Wanderer röchelte und lag ganz ruhig neben dem Steine. Das ist ein betrunkener Spielmann, Fräulein Eugenie, sagte der Diener laut. Richard Wanderers Hand glitt noch einmal über die Saiten, und wer ganz nahe gestanden hätte, würde gehört haben, wie er ganz leise über die Lippen hauchte: Nimmermehr? Der Hauch starb auf der Lippe. Ein Sterbender, flüsterte Eugenie in unbeschreiblicher Angst. Sie sah scharf hin, ihr Herz schlug hörbar. Dann hielt sie den Athem inne. Der Diener betrachtete sie verwundert. Ein Sterbender! O helfen Sie! Sie trat zu dem armen Richard Wanderer. Der Diener folgte langsam. Sie kniete nieder von einer unbegreiflichen Ahnung bezwungen, und hob Richard Wanderers Haupt empor. Sie beugte sich über ihn, doch sie erkannte ihn nicht mehr. Ach, dies Auge, das einst so ahnungsvoll wehmütig strahlte, ach es war gebrochen; ein holdes Lächeln schwebte um den eingefallenen Mund; sie erkannte ihn nicht mehr, aber ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen und benetzte das Gesicht des still Geliebten. Noch ein leiser Athemzug — und er hatte verendet.

Sein Vater fand nur den Leichnam noch und folgte still dem Sarge. Suchst Du sein Grab, so findest Du es nicht, denn nur ein einsam Blümlein blüht und welkt darauf, und darauf ist nichts geschrieben von tiefem Unglück hoher Liebe und einem gebrochenen Herzen. Auch Eugenie lebte nicht sehr lange mehr, sie starb vor der Zeit des Verwelkens, und ihrem lieben Herzen in der Ferne hat sie immer treu nachgehangen; und in mancher melancholischen Stunde schaute sie im Mondenschein sehnsüchtig hinüber nach dem kalten Stein am Wege, und wußte nicht, daß es Richard Wanderers Leichenstein war. — 18./8. 47.

Digitized by Google

UNIV OF CALIFORNIA

Karl Schurz als Deutsch-Amerikaner.

Auf Grund persönlicher Erinnerungen

Von Julius Goebel.

In der langen Reihe hochbegabter deutscher Männer, die im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts nach diesem Lande kamen, um hier seßhaft zu werden und ihm ihr Bestes darzubringen, ragt Karl Schurz ganz besonders hervor. An Wissen und bleibendem Einfluß auf das werdende höhere Geistesleben Amerikas mögen ihn Männer wie Karl Follen und Franz Lieber, die beide als Träger deutscher Kultur an amerikanischen Universitäten wirkten, übertroffen haben. Keinem dieser Männer war es jedoch vergönnt, gleich erfolgreich und gleich lange, wie Schurz, ins politische Leben der Nation, das heiß erstrebte, höchste Ziel Unzähliger im demokratischen Staatswesen, tätig einzugreifen. Wohl hegte Schurz als junger Student in Bonn eine zeitlang den Gedanken, sich dem akademischen Berufe zu widmen, aber seine Teilnahme an dem Aufstand von 1848 und seine schließliche Flucht aus Deutschland machten diesen Plänen ein schnelles Ende. Dafür beherrschte die Politik von nun an sein ganzes Denken und Streben, und es ist kein Wunder, daß er sich, nach dem Scheitern seiner politischen Bestrebungen in Deutschland, nach dem Lande hingezogen fühlte, das als Wunschbild eines freieren, der Tatkraft des Einzelnen allen möglichen Spielraum gewährenden Staates, schon lange die Phantasie der Deutschen lockend erfüllte. Hier war es denn auch, wo Schurz, gestützt auf seine gründliche deutsche Bildung und sein geschultes Denken, seine glänzende Rednergabe und seine meisterhafte Beherrschung des Englischen, das er sich in fabelhaft kurzer Zeit aneignete, sich den Weg zur politischen Laufbahn und zur politischen Führerschaft bahnte.

---

* Nach einem Vortrag, gehalten an der Yale Universität, New Haven, am 6. November 1928.

Digitized by Google

Als er im Jahre 1852, umwoben von dem Ruhm seiner Flucht aus der Festung Rastatt und der kühnen Befreiung Kinkels aus der Festung Spandau, in Amerika landete, traf er das Land mitten in den heftigen Kämpfen um die Sklavenfrage, die dem Bürgerkriege vorausgingen und die Einheit der Union bedrohten. Wie alle achtundvierziger Flüchtlinge, die für die politische Einheit ihres zerrissenen Vaterlandes gekämpft hatten, wußte Schurz nur zu gut was die Zerstückelung der Republik in einen nördlichen und einen südlichen Staat für die Zukunft seiner neuen Heimat bedeuten würde. Und wie die übrigen deutschen Flüchtlinge empfand gerade er, der von Jugend auf in den Anschauungen unserer großen klassischen Zeit von wahrem Menschentum und reiner Sittlichkeit erzogen war, das Institut der Sklaverei als einen Schandfleck auf dem Lande der Freiheit und der Menschenrechte, den auszutilgen heilige Menschenpflicht sei.

Mit klarem Blick erkannte Schurz die Gelegenheit, die ihm durch die politische Zeitlage und die Gefolgschaft seiner deutschen Landsleute gegeben war, und so warf er sich, nachdem er die englische Sprache genügend bemeistert und durch eifrige juristische und historische Studien sich mit der Geschichte und den Verhältnissen des Landes vertraut gemacht hatte, mit heller Begeisterung in den nationalen Kampf um die Abschaffung der Sklaverei und die Erhaltung der Union. So schreibt er im Jahre 1855 an Gottfried Kinkel, der, wie viele der deutschen Freiheitskämpfer, darauf hoffte, daß Schurz nach Europa zurückkehren werde: „Ich fühle, daß ich h i e r etwas leisten kann. Ich bin davon überzeugt, wenn ich die Menschen messe, welche jetzt die Bühne einnehmen. Das läßt mir keine Ruhe, und wenn meine Aussichten auf Erfolg auch nicht mit den Impulsen meiner Natur korrespondierten, so würde ich, auch ohne es gewollt zu haben, mich plötzlich mitten im Kampfe finden. Warum sollte ich unter diesen Umständen wünschen, jetzt nach Europa zurückzukehren? Nach meiner Rückkehr . . . denke ich nach Wisconsin zu gehen. Ich habe schon auf meiner letzten Reise einen großen Teil meiner pekuniären Interessen dorthin verlegt, dort ist das deutsche Element mächtig durch die Zahl der Eingewanderten und ringt nach politischer Geltung. Es fehlt nur an Köpfen, die nicht genötigt sind, sich ganz in den engen Kreis

Digitized by Google

des Lebenserwerbes zu bannen. Dort ist der Platz, wo ich einen soliden, nach und nach sich erweiternden Wirkungskreis finden werde, ohne den Anmaßungen des nativistischen Elements gegenüber mir auch nur das Geringste vergeben zu müssen. . . ."*

Indem sich Schurz so vom Anfang seiner politischen Laufbahn an auf die Mitwirkung seiner deutschen Landsleute stützte, ohne daß diese organisiert gewesen wären, hatte er sich nicht verrechnet. In einem Brief an einen Jugendfreund vom Jahre 1863 gibt er einen kurzen Bericht über seine amerikanischen Erlebnisse bis dahin und eröffnet uns zugleich einen Einblick in das Geheimnis seines außerordentlichen Erfolges. „Ich studierte," so schreibt er, „beobachtete und lernte viel, bis ich endlich im Jahre 1856, als die Bewegung gegen die Sklaverei sich großartig entfaltete, mich ins öffentliche Leben gezogen sah. Amerika ist das Land für das strebsame Talent, und der Ausländer, welcher die hiesigen Verhältnisse gründlich studiert und zu würdigen weiß, kann sich eine größere Bahn der Tätigkeit bereiten als selbst der Eingeborene. Mein Erfolg überraschte mich selbst, und ich sah meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Ich fand plötzlich, daß ich eine Celebrität in Amerika geworden war. Ich warf mich mit vollem Herzen in die Antisklaverei-Bewegung und bot darin den Amerikanern etwas Neues. Die breite Weltanschauung des Deutschen, die ihnen weitere Gesichtskreise eröffnete, die eigentümliche Sprache des Fremden, die, obgleich nach den besten Mustern der englischen Literatur gebildet doch sich in einer Menge ungewohnter Wendungen erging, die Kraft der wahren Überzeugung, die nicht gar zu oft rein gefunden wird — alles dies hatte für den Amerikaner einen seltenen Reiz, und so gewann ich vielleicht schneller als irgend ein Mensch hierzulande, einen kontinentalen Ruf, einen Ruf, der in mancher Beziehung weit über mein Verdienst ging. Meine Wirksamkeit war sehr ausgedehnt und hatte einen großen und direkten Einfluß auf die politische Entwicklung des Landes. Man sagt mir nach, daß ich Lincoln zum Präsidenten gemacht.

* Vielleicht hätte Schurz noch hinzufügen können, daß er sich der amerikanischen Politik nur darum so ganz und so schnell widmen konnte, weil er durch seine Heirat der Sorge um den Lebenserwerb, die so viele 48er Flüchlinge niederdrückte oder gar verkommen ließ, enthoben war.

Digitized by Google

Das ist nun gewiß nicht wahr, aber daß man mir's nachsagt, zeigt wohl, daß ich Einiges dazu beitrug, um den Luftstrom in Bewegung zu setzen, der Lincoln in den Präsidentenstuhl trug und damit das System der Sklaverei in seinen Grundvesten erschütterte."

Auch andere bedeutende Achtundzierziger, Männer wie der hochgebildete Friedrich Kapp oder der geistgewaltige Radikale Karl Heinzen und viele andere griffen nachhaltig in den Kampf gegen die Sklaverei ein, aber ihr Wirken beschränkte sich fast ausschließlich auf die eigenen Landsleute und erreichte darum die Massen des amerikanischen Volkes nicht. Nur Karl Schurz war es beschieden durch seine glänzende Redegabe in englischer Sprache vor diesen Massen zum Interpreten des fortschrittlichen Deutsch-Amerikanertums zu werden, das mit dem fortschrittlichen Amerikaner die gleichen politischen Ziele verfolgte. Wie er sich damals das Verhältnis zwischen Deutschen und Amerikanern dachte, zeigt der Schluß seiner Rede über „Politische Moral" (Political Morals), die er im November 1858 in Milwaukee hielt. „Überblickt," ruft er seinen Hörern zu, „dies große Land und gewahrt, wie sich in Philadelphia, Cincinnati, Chicago und St. Louis, ja auch hier in Milwaukee die Deutschen zusammen mit den Amerikanern um das Banner der Freiheit scharen. Das ist dieselbe altgermanische Freiheitsidee, die sich nun als die gleiche erweist in allen Zweigen des guten altgermanischen Stammes. Laßt das Band dieses Eheverhältnisses ein heiliges und unverletzliches bleiben! Eure Interessen sind dieselben und im Innersten Eurer Herzen sind Eure Grundsätze dieselben — warum solltet Ihr Euch nicht gegenseitig treu bleiben? Laßt dies Bündnis wachsen und blühen in diesem Staate, ja über die ganze Republik hin, und die Sache der Freiheit wird triumphieren und unsere Ehre wird gerettet sein!"

Gemeinsames Scharen ums Banner der Freiheit, heilige Ehe, Bündnis, beruhend auf gemeinsamen Interessen und Grundsätzen — das sind die Bilder unter denen Schurz das Verhältnis zwischen Deutschen und Amerikanern und ihr Zusammenwirken sich vorstellt. Kein Wort von Unterordnung des einen unter das andere Volkselement, sondern völlige Gleichberechtigung und Gleichstellung. Am allerwenigsten auch nur der Gedanke an den

Digitized by Google

„Schmelztiegel" oder den „Bindestrich", die albernen Symbole, welche erst die giftige Kriegspropaganda unserer Tage für das Verhältnis erfunden hat.

Von manchen seiner Zeitgenossen wurde es Schurz verdacht, daß er sich von spezifisch deutschen Bestrebungen vorsichtig ferngehalten habe, ja geradezu zum Amerikaner geworden sei. Die so urteilten, wußten offenbar nicht, wie treu er im Herzen seinem Volkstum immer blieb und es auch in seinen englischen Reden nie verleugnete. Mit Recht konnte Friedrich Kapp in seiner großen Rede zur Verteidigung der deutschamerikanischen Offiziere, die der amerikanische Janhagel wegen der Niederlage bei Chancellorsville der Feigheit beschuldigt hatte, ausrufen: „Gibt es einen Deutschen in den Vereinigten Staaten, welcher seinen Landsleuten größere Ehre macht, welcher sie durch sein Beispiel, seine unermüdliche Arbeit und seine Dienste für eine hohe, edle Sache mehr hebt als Schurz?"

Immer mehr hatten seine politische Tätigkeit, seine selbstlose Hingabe an die Sache der Sklavenbefreiung und seine idealen Anschauungen vom Wesen der Republik gezeigt, daß Schurz kein Politiker im landläufigen amerikanischen Sinne war, sondern die Eigenschaften, die den Staatsmann kennzeichnen, im hohen Grade besaß. Diese in glänzender Weise zu entfalten, ward ihm die Gelegenheit, als er im Jahre 1868 mit Hilfe der Deutschen im Staate Missouri zum amerikanischen Senator gewählt und später von Präsident Hayes zum Minister des Innern ernannt wurde. In diesen Stellungen war es, wo er durch sein Eintreten für die Rechte der Indianer, für eine gesunde Währung und den Schutz der amerikanischen Waldbestände gegen die Verwüstungen durch räuberische Holzhändler, wie durch seinen Kampf um die Zivildienstreform sich die größten Verdienste um das Land erwarb. Seinen staatsmännischen Weitblick bekundete Schurz schließlich durch seinen energischen Protest gegen den Geist des Imperialismus und Militarismus, der, von englischer Propaganda geweckt und genährt, sich unter dem Namen des Angelsachsentums zur Zeit des spanischen Krieges entwickelte und im Geheimen mitwirkte uns in den Weltkrieg zu zerren.

Digitized by Google

Während diese staatsmännischen Bestrebungen und Leistungen, von denen ich nur einige erwähnen konnte, längst anerkannt sind und neben den politischen Reformbestrebungen von Karl Follen und Franz Lieber die deutsch-amerikanische Mitarbeit an der Ausgestaltung des amerikanischen politischen Lebens am glänzendsten darstellen, scheint man in weiten Kreisen wenig davon zu wissen, wie Schurz sich zu den wichtigen Fragen des amerikanischen Deutschtums: der Frage nach unserem Verhältnis zum deutschen Vaterland, nach der Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur, nach der Pflege unseres historischen Bewußtseins als wesentlicher völkischer Bestandteil der amerikanischen Nation und nach politischer Solidarität, wie sie kürzlich in der Steuben-Gesellschaft zum Ausdruck kommt, sich stellte.

Nach allem bisher Gesagten wäre es eigentlich überflüßig, diese Fragen besonders zu stellen, wenn unwissende Zeitungsschreiber und halbgelehrte Historiker während des Krieges nicht versucht hätten, Schurz's Anhänglichkeit an sein Vaterland zu leugnen, ja die unerhörte Dreistigkeit besessen hätten, uns seine vermeintliche Gleichgiltigkeit und heimliche Feindschaft gegen die politische Entwicklung Deutschlands als vorbildlich anzuempfehlen.

Um diese absichtliche Verdrehung und Fälschung des Charakters von Schurz und seiner wahren Gesinnung, die leider noch immer in gewissen Kreisen zu haften scheint, zu widerlegen, sei es mir erlaubt einige persönliche Erinnerungen an unseren großen Landsmann hier einzufügen.

Zur zweihundertjährigen Feier der Landung der ersten deutschen Ansiedler in Germantown, Pa., die im Oktober 1883 stattfand, hatte ich meine kleine Schrift „Über die Zukunft unseres Volkes in Amerika" veröffentlicht,* worin ich eine Art Überblick gab über das, was die Schule, die Kirche und die Presse bis dahin für die Erhaltung unserer Sprache und Kultur getan hatten und daran allerlei Winke knüpfte, wie diese wichtigste Aufgabe im deutsch-amerikanischen Leben vielleicht zufriedenstellend könne gelöst werden. Das Schriftchen, das ich mit der ganzen Be-

* Jetzt wieder abgedruckt in meiner Schrift: Der Kampf um deutsche Kultur in Amerika, Leipzig, 1914.

Digitized by Google

geisterung der Jugend geschrieben hatte, fand den Beifall hervorragender Männer, hier wie drüben, darunter Andrew D. White, Karl Biedermann, Rudolph Hildebrand und Bismarck, und so sandte ich ein Exemplar auch an Karl Schurz. Wenige Tage darauf erhielt ich folgenden Brief von ihm:

Geehrter Herr Doktor! Ihren freundlichen Brief vom 24. Dezember (1883) mit der kleinen Schrift über ‚Die Zukunft unseres Volkes in Amerika' habe ich erhalten und danke Ihnen herzlich für Ihre gütige Aufmerksamkeit. Das Bändchen habe ich mit großem Interesse durchgelesen, vielleicht mit umso größerem Interesse, als ich selbst mit der Abfassung eines Vorworts für die ‚Geschichtsblätter, Bilder und Mitteilungen aus dem Leben der Deutschen in Amerika,' die bei Steiger demnächst herauskommen sollen, beschäftigt war. Ich sympathisiere in vielen Beziehungen mit den Gedanken und Wünschen, die Sie aussprechen, muß aber gestehen, daß ich im Angesicht der Verhältnisse, die uns umgeben, nicht so sanguinisch sein kann, wie ich gerne sein möchte. Uns, die wir im alten Vaterland unsere Jugend verlebt haben, bindet noch ein mächtiges Gefühls-Interesse an die Muttersprache. Aber bei der zweiten und noch mehr bei der dritten hier geborenen Generation fällt dies Gefühlsinteresse weg und läßt sich durch keine Unterrichtsmethode ersetzen. Unsere unter amerikanischen Verhältnissen und Einflüssen aufgewachsenen Enkel werden meist das Deutsche, wenn sie es überhaupt lernen, als eine fremde Sprache lernen müssen. Es wird Ausnahmen von dieser Regel geben, aber ich fürchte nicht sehr viele. Ich sage das mit großem Bedauern, aber es hilft nichts, den Tatsachen gegenüber die Augen zu verschließen.

In meinem Familienzirkel wird mit eiserner Konsequenz n u r deutsch gesprochen. Die älteren Kinder, die viel in Deutschland gewesen sind und einen Teil ihrer Erziehung dort genossen haben, sprechen es mit Liebe und Leichtigkeit. Die jüngeren Kinder aber, Knaben, die hier erzogen wurden, sprechen es nur ziemlich gut, trotz meiner Bemühungen, und fast nie, wenn sie allein sind. Ich finde, daß ich sie eine Zeit lang nach Deutschland schicken muß, wenn sie das Deutsche ebenso fließend und natürlich sprechen sollen, wie das Englische. Dies ist ein ausgezeichnetes Beispiel — und

Digitized by Google

ich glaube es gibt wenige Familien, wahrscheinlich gar keine, in denen das Deutsche mit wärmerem Interesse kultiviert wird, als in der meinigen.

Wir dürfen also, wollen wir uns nicht großen Enttäuschungen aussetzen, unsere Erwartungen nicht zu hoch spannen. Dabei sollen wir natürlich unsere eigene Pflicht nicht vergessen, alles, was in unseren Kräften steht, zu tun, um die Muttersprache lebendig zu erhalten.

Mit nochmaligem Dank und freundlichem Gruß Ihr

C. Schurz.

Kein besserer Beweis als dieser Brief für die Treue, mit der Schurz an seinem Volkstum hing und dessen größtem Schatz: der Muttersprache. Bei einer mündlichen Konferenz, die ich auf seinen Wunsch bald darauf mit ihm hatte, stellte es sich heraus, daß der einzige Unterschied in unseren Ansichten darin bestand, daß er glaubte, die Erhaltung der Muttersprache hänge einzig von den Bemühungen der einzelnen Familien ab, während ich mit dem Enthusiasmus der Jugend überzeugt war, das große gemeinsame Ziel könne nur durch die Zusammenarbeit aller gleichgesinnten Deutsch-Amerikaner erreicht werden. In diesem Sinne schlug ich in einer Schrift, die ich im Jahre 1886 veröffentlichte, die Gründung einer nationalen Organisation vor, die die Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur zum Zwecke haben sollte, ein Plan, der dann fünfzehn Jahre später im Deutsch-amerikanischen Nationalbund seine teilweise Verwirklichung finden sollte.

Die unglaublich boshaften Angriffe, die während des Weltkrieges auf diese Organisation gemacht wurden und die mit ihrer schließlichen Auflösung endete, sind noch in unser aller Erinnerung. Besonders das ebenso lächerliche wie infame Verhör, das ein besonders dazu ernanntes Senatskomitee anstellte, um die Tätigkeit des Nationalbundes als Hochverrat zu erweisen. Will man die geistige und sittliche Verirrung des Massenwahns begreifen, die der Kriegshaß, geschürt von der Lügenpropaganda der Alliirten, in der Nation gezeitigt hatte, dann lese man heute, nach zehn Jahren, die Verhandlungen des Senatskomitees. Zu den An-

Digitized by Google

klagen, die man gegen den Nationalbund erhob, gehörte unter anderem auch der energische Protest, den dieser zu Anfang des Krieges gegen die massenhaften Munitionslieferungen an die Alliirten erhob, trotzdem Amerika damals vorgab neutral zu sein.

Leider wußten die patriotischen Inquisitoren des Senatskomitees nicht, daß es kein anderer als Karl Schurz gewesen war, der, auf den energischen Protest der Deutsch-Amerikaner gegen den Waffen- und Munitionsverkauf an französische Agenten durch die amerikanische Regierung, als Senator dem schamlosen Handel während des deutsch-französischen Krieges ein Ende machte. Teile seiner ausgezeichneten Reden, die er damals im Senate hielt und die ich im Jahre 1916 während der Embargo-Kontroverse wieder ans Licht zog, sind auch heute noch von hohem Interesse als Zeugnisse seiner deutsch-amerikanischen Gesinnung.

Gewisse Politiker im Senat, fanatische Anhänger der Regierungspartei, denen die Aufdeckung der Korruption in ihrem Lager durch Schurz ein großes Ärgernis war, hatten dessen zwingende Beweisführung damit zu entkräften gesucht, daß sie ihn als geborenen Deutschen der Parteinahme für Deutschland und Feindschaft gegen Frankreich beschuldigten, ihn also mit anderen Worten als „prodeutsch" zu verdächtigen suchten.

Auf diese hinterlistige Verdächtigung seiner Motive antwortete Schurz wie folgt:

"I certainly am not ashamed of having sprung from that great nation, whose monuments stand so proudly upon all the battlefields of thought; that great nation which, having translated her mighty soul into action, seems at this moment to hold in her hands the destinies of the old world; that great nation which for centuries has sent abroad thousands and thousands of her children upon foreign shores with their intelligence, their industry, and their spirit of good citizenship. While I am by no means ashamed of being a son of that nation, yet I am proud to be an American citizen. This is my country. Here my children were born. Here I have spent the best years of my youth and manhood. All the honors I have gained, all the aims of my endeavors, and whatever hope and promise the future has for

Digitized by Google

me, it is all encompassed in this my new fatherland. My devotion to this great republic will not yield to that of any member of this body; nor to that of any man born in this country. I would not shrink from any sacrifice to prove it, as I never did shrink from it. . . .

The Senator also intimated yesterday that the German-born American citizens could not entirely forget their old fatherland. Possibly not; but I ask him, should they forget it? Does he not know that those who would meanly and coldly forget their old mother could not be expected to be faithful to their young bride? Surely, sir, the German-born citizens of this country have demonstrated their fidelity in the hour of danger. When the President of the United States called upon the faithful sons of the republic to step forward and to brave death on the field of battle, me thinks the German-American citizens were not among the last to respond to the summons. Nay, in some places they were even among the first, and it is with pride that I point to the State of Missouri, the key to the Mississippi Valley, which, by the prompt action and energetic patriotism of its German-born citizens, was, at the commencement of the rebellion, saved to the Union. No, sir, their thought of the old fatherland did not stand in the way of their fidelity to the new; and even at the time, when by the great events which were taking place on the other side of the ocean (in 1870), their sympathies were so powerfully aroused, when their fears and hopes concerning those they had left behind were worked up to the highest pitch, even then—I may say it with pride—there was not a German in this country, who in all their excitement, for a moment forgot that he was an American citizen, and that his first duty was the observance of the law of this republic.

Als Schurz unter lauten Beifallsbezeugungen dies Bekenntnis zum Deutſchamerikanertum, getragen vom Stolz über die Gründung des deutſchen Reiches, vorm verſammelten Senat ablegte, waren die Ereigniſſe des Bürgerkrieges und die hervorragende Rolle, die er ſelbſt während und nach dem Kriege geſpielt hatte, noch zu friſch in der Erinnerung, um weiteren nativiſtiſchen An-

Digitized by Google

griffen auf ihn und seine Volksgenossen Erfolg zu versprechen. Beim Ausbruch des Weltkrieges war diese Erinnerung in den breiten Massen des amerikanischen Volkes längst verblaßt, auch fehlte es an einem Manne von der bezwingenden Geisteskraft, dem nationalen Ruf und der sittlichen Größe eines Schurz, um die maßlosen Angriffe auf uns Bürger deutscher Abkunft gebührend zurückzuweisen.

So konnte es denn geschehen, daß das schon erwähnte Senatskomitee in dem Verhör über die Ziele des Nationalbundes, zu dem Schlage ausholte, der das amerikanische Deutschtum am tötlichsten treffen sollte und tatsächlich auch am empfindlichsten traf. In lügenhafter Weise, ohne jeglichen Beweisgrund, stellte man die vom Nationalbund empfohlene Pflege der deutschen Sprache in den Schulen, so wie die weitverbreitete Feier des Deutschen Tages, als heimtückische, anti-amerikanische Propaganda im Sinne der Weltherrschaftsgelüste Deutschlands hin. Umsonst, daß die Vertreter des Nationalbundes gegen diese ungeheuerliche Beschuldigung protestierten. Ihre Wirkung auf die unwissenden, im Haßwahn befangenen Massen sollte sich auch bald zeigen. Nicht nur, daß der deutsche Unterricht aus zahllosen Schulen des Landes verbannt und unzählige Lehrer des Deutschen entlassen wurden, auch die deutsche Presse und die deutsche Kirche wurden als hochverräterische Institute gebrandmarkt. Das Ende des deutschen Kultureinflusses, unter dem das höhere Geistesleben Amerikas seit Anfang des 19. Jahrhunderts herangewachsen war, schien für immer besiegelt.

Da war es wieder Karl Schurz, den wir Deutsch-Amerikaner als Zeugen der Wahrheit wider die gehässige Lüge aufrufen durften. Schon im Jahre 1891, lange bevor man an alldeutsche Propaganda oder an deutsche imperialistische Gelüste auch nur dachte, gelang es mir, Karl Schurz zum Hauptredner bei der Feier des Deutschen Tages in New York, der ersten, die in dieser Stadt unter gewaltigem Andrang der Deutsch-Amerikaner gehalten ward, zu gewinnen. Die glänzende Rede, die Schurz bei dieser Feier hielt, war so ziemlich ganz vergessen, bis ich sie im Jahre 1916, im 16. Bande dieses Jahrbuches wieder veröffentlichte. Eine schlagendere Rechtfertigung aus berufenstem Munde hätte die Feier des

Digitized by Google

deutschen Tages, die Pflege des deutsch-amerikanischen geschichtlichen Bewußtseins und die mannigfachen Bestrebungen zur Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur — kurz die angefeindeten Ziele des Nationalbundes, nicht finden können, als in dieser Rede. Da sie der Leser an anderer Stelle dieses Bandes in ihrer Ganzheit finden wird, führe ich hier nur einige der wichtigsten Stellen daraus an:

„Einen Schutzpatron wie St. Patrick, St. George, St. Andrew, oder St. Nicholas haben wir nicht, denn der deutsche Michel gilt nicht mehr. Aber doch dürfen wir uns rühmen, dem herrlichen Volke entsprungen zu sein, das in jahrhundertlanger Zerrissenheit und Erniedrigung dennoch ein Riese blieb, und dessen Siegesdenkmäler in der Geschichte der Welt auf den größten Schlachtfeldern der Waffen, wie des Gedankens stehen. Und mit Stolz dürfen wir sagen, daß in dieser Republik die Deutschen und ihre Nachkommen jeglicher Zeit zu ihren treuesten und nützlichsten Bürgern zählten."

„Wie töricht sind doch jene, die in ihrem hysterischen Eifer gegen alles, was ihnen fremdartig erscheint, verlangen, daß es in diesem Lande keine deutsche Presse, keine Veröffentlichung in einer anderen als der Landessprache mehr geben solle. Ein solches Verlangen ist nicht Patriotismus mehr, es ist Blindheit gegen die wahren Interessen des Landes."

„Ich glaube den Geist, der in der deutschsprechenden Bevölkerung dieses Landes lebt, gründlich zu kennen, und ich zaudere nicht zu erklären, daß die Pflege der deutschen Sprache weder der Kenntnis amerikanischer Institutionen und Verhältnisse, noch der Entwicklung eines gesunden amerikanischen Nationalgefühles unter der deutschen Bevölkerung im Wege steht. Im Gegenteil, sie dient dazu, um Beides zu fördern."

„Auf die Frage, ob es wünschenswert sei, daß die Nachkommen deutsch geborener Bürger in Amerika neben dem Englischen gar kein Deutsch mehr verständen, antworte ich, nicht als Deutscher, sondern vom amerikanischen Standpunkt aus, entschieden: Nein. Es hat noch niemandem, auch keinem Amerikaner, an seinem

Digitized by Google

Charakter, noch an seiner geistigen Entwicklung, noch an seinen politischen Grundsätzen geschadet, Deutsch zu verstehen."

„Auf alle Fälle aber sorgen wir deutschgeborene Amerikaner dafür, daß unsere Kinder, während sie das Englische als ihre Landessprache gründlich erlernen, das Deutsche nicht vergessen. Wir werden sie dadurch nicht zu schlechteren, wohl aber zu gebildeteren Amerikanern machen."

Es ist eine bekannte, tief beklagenswerte Tatsache, daß der Gebrauch der deutschen Sprache in deutsch-amerikanischen Kreisen seit dem Weltkrieg, sei es aus Bequemlichkeit, sei es aus feiger Furcht vor der vergifteten öffentlichen Meinung, bedeutend abgenommen hat, ja daß viele unserer Volksgenossen nichts Eiligeres tun konnten, als ihre ehrlichen deutschen Familiennamen zu anglisieren. Man denke sich nur einen Augenblick, daß Karl Schurz, um sich als bindestrichlosen Vollblut-Amerikaner zu legitimieren, seinen Namen in ‚Charles Apron' oder ‚Charles Shorts' (die bekannte Unterhose) geändert hätte, um die ganze Lächerlichkeit des Unterfangens zu genießen. Wie Schurz selbst über die Pflichtvergessenen unter seinen Landsleuten dachte, die das unschätzbare Gut unserer Sprache leichtsinnig von sich werfen, das zeigt noch deutlicher als die eben angeführte Rede, seine geradezu klassische Beantwortung des Trinkspruches „Muttersprache — Mutterlaut" beim Festbankett zur fünfzigjährigen Jubiläumsfeier des New Yorker Liederkranz, die der Leser an anderer Stelle dieses Jahrbuches finden wird.

Eng mit dem Bestreben, die deutsche Sprache und Kultur zu erhalten, hängt die Pflege der deutsch-amerikanischen Geschichte zusammen. Denn wie sie uns die historische Bedeutung des großen deutschen Volksteils und aller seiner Leistungen für die Gesamtentwicklung der amerikanischen Nation vor Augen führt, so begründet sie zugleich jenes Bestreben nach Erhaltung der deutschen Kulturschätze in nachdrücklichster Weise. Nicht umsonst hat sich jede neue Generation deutscher Einwanderer und zwar je gebildeter sie war, gegen den klanglosen Untergang in ein anders sprechendes Volkstum gewehrt!

Digitized by Google

Auch Karl Schurz hat die Bedeutung der deutsch-amerikanischen Geschichte erkannt, wenn er sich an ihrer Erforschung auch nicht direkt beteiligte. Die 48er Bewegung war im Grunde nicht historisch gerichtet, und, wie bei den meisten seiner Zeitgenossen, ward auch bei Schurz ein tieferes Interesse an der Geschichte seiner Volksgenossen erst durch die große zweihundertjährige Gedächtnisfeier der ersten deutschen Ansiedlung in Pennsylvanien, die im Jahre 1883 stattfand, geweckt. So groß war dieses Interesse, daß der Verleger Ernst Steiger in New York beschloß, eine Sammlung bereits erschienener Arbeiten zur deutsch-amerikanischen Geschichte zu veröffentlichen und Karl Schurz bat, die Herausgabe der Sammlung zu übernehmen. In der Einleitung zu der Serie, die den Titel führt: „Geschichtsblätter, Bilder und Mitteilungen aus dem Leben der Deutschen in Amerika" hat er sich über das Wesen und den Zweck deutsch-amerikanischer Geschichte ausgesprochen.

Er sieht zunächst den Grund für die nebensächliche, stiefmütterliche Behandlung der deutschen Bevölkerung durch die amerikanische Geschichtsschreibung darin, daß die deutschen Auswanderer als bloße Ansiedler, ohne obrigkeitliche Führung, sich inmitten einer anderen Nationalität niederließen, daß kein nationales Interesse im alten Vaterlande ihre Schicksale verfolgte und daß sie, durch den Unterschied der Sprache vielfach isoliert und nicht selten in die ungünstige Stellung eines fremdartigen Elementes gedrängt wurden. Erst in jüngerer Zeit hätten „sich deutsche Schriftsteller von bedeutender Begabung gefunden, die sich mit warmem Eifer und großem Erfolge der Aufgabe unterzogen, dem deutschen Elemente in Amerika seinen rechtmäßigen Platz in der Entwickelungsgeschichte dieses Landes zu sichern."

Diesem Zwecke sollen auch die „Geschichtsblätter, Bilder und Mitteilungen aus dem Leben der Deutschen in Amerika" dienen. „Sie sollen," fährt Schurz fort, „der jetzigen Generation der Deutsch-Amerikaner den Anteil an der gewaltigen Entwicklung dieser neuen Welt vorführen, den ihre Stammesgenossen sich in älterer und jüngerer Vergangenheit erwarben — die harten Entbehrungen und Kämpfe, unter denen sie sich Bahn brachen, die heroische Ausdauer, mit der sie entmutigende Schwierigkeiten über-

Digitized by Google

wanden und das gewonnene Feld behaupteten, die Gedanken, Anschauungen und Bestrebungen, die sie als Zivilisations-Element in das neue Leben hineintrugen, die patriotische Tatkraft und Opferwilligkeit, mit der sie, wenn es not tat, Leib und Leben für die neue Heimat und für die Freiheit und das Wohl des Volkes einsetzten. . . . Es ist für die Kulturgeschichte des amerikanischen Volkes im Allgemeinen und für die Deutschen besonders im höchsten Grade wünschenswert, daß das Material, welches zum großen Teil nur noch eine kurze Zeit erreichbar sein wird, recht bald für die Zukunft gesichert werde . . . Es ist viel Versäumtes nachzuholen, nicht allein was die deutsche Einwanderung in den früheren Perioden, sondern auch was ihre Geschichte in neuerer Zeit betrifft."

Manches in diesem Geschichtsprogramm würden wir heute, nach fünfunddreißigjähriger Forschungsarbeit, vielleicht tiefer fassen und stärker betonen, wie z. B. die Bedeutung des vielverzweigten und tiefgreifenden deutschen Kultureinflusses auf das höhere Geistesleben dieses Landes. Aber die allgemeinen Richtlinien sind für die geschichtliche Arbeit dieselben geblieben, und gerade unser Jahrbuch, das seit einem Menschenalter dieser Arbeit gewidmet ist, erkennt in unserem großen Stammesgenossen dankbar einen der Befürworter der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung.

Wie Schurz von dem neuerweckten Geschichtssinn seiner Landsleute ergriffen wurde, so hat ihn auch, wie fast alle Achtundvierziger, die große nationale Erhebung im alten Vaterlande, die Anfang der siebziger Jahre die langersehnte deutsche politische Einheit zuwege brachte, nicht unberührt gelassen. Zwar hat man ihn während des Weltkrieges als unversöhnlichen, wenn nicht als verbissenen Demokraten darzustellen versucht, der sich mit Abscheu von der politischen Entwicklung in Deutschland und der Gründung des Reiches abgewandt habe. Wer dies alberne Märchen heute noch glauben möchte, der lese doch seine glänzende Rede bei der Feier des deutschen Tages während der Weltausstellung in Chicago und lasse sich von seinem Jubel über die Gründung des deutschen Reiches hinreißen und stimme mit ihm überein in dem

Digitized by Google

heißen Wunsch, daß die Freundschaftsbande zwischen Deutschland und diesem Lande nie gebrochen werden möchten.

Noch bedeutsamer für die Stellung, die Schurz zur politischen Entwicklung im alten Vaterlande gegen Ende seines Lebens einnahm, ist die meisterhafte Rede auf Bismarck bei der Gedächtnisfeier in New York am 18. Oktober 1898. Wenn je, dann hatte er hier die Gelegenheit, sich mit dem gewaltigen Gegner der Achtundvierziger und ihrer politischen Bestrebungen auseinanderzusetzen. Es zeugt jedoch von der hohen Unbefangenheit seines Urteils und seiner eigenen historischen Größe, daß er die einstige Gegnerschaft des Verstorbenen nur vorübergehend erwähnt, ja, ohne seine eigenen politischen Überzeugungen preiszugeben, Bismarck als den Schöpfer der deutschen nationalen Einheit und den Erfüller der nationalen Träume der Achtundvierziger feiert. Wohl betont er die Tatsache, daß die Erhebung des Jahres 1848 den Weg für Bismarcks späteres Werk bereitet habe, aber zugleich geht er soweit, die innere Schwäche und die Fruchtlosigkeit dieser Volkserhebung, an der er einst teilgenommen, anzuerkennen: eine Selbstkritik, deren nur ein wahrhaft bedeutender Mann fähig war. Da die Bismarckrede, ebenso wie die Ansprache beim deutschen Tag in New York heute fast unbekannt ist, so drucke ich sie an anderer Stelle des Jahrbuches wieder ab und zitiere im Folgenden nur einige schlagende Sätze aus dem Eingang.

„Als treue Bürger der großen amerikanischen Republik," so begann er seine Rede, „sind wir hier, deren politisches Glaubensbekenntnis von Abraham Lincoln ausgedrückt wurde in den Worten: Regierung des Volkes für das Volk und durch das Volk. Wir sind weit entfernt, dieses Glaubensbekenntnis zu vergessen, wenn wir als Sprossen des deutschen Stammes uns hier versammeln, um einen Lorbeerzweig aufs Grab eines der größten Söhne des alten Vaterlandes zu legen, der anderen Sinnes war."

„Es geziemt sich wohl, daß das Gedächtnis des Staatsmannes, der Deutschland zu einem mächtigen Reiche verbunden, gefeiert werde am Jahrestage der Schlacht, die das alte Vaterland von dem schmachvollen Joch der Fremdherrschaft befreite. Als wir Jünglinge waren, zündeten wir am 18. Oktober auf Deutsch-

Digitized by Google

lands Bergspitzen Freudenfeuer an zur festlichen Erinnerung an den Waffensieg, der Deutschland seine äußere Unabhängigkeit gab. Unvergänglich wird im Herzen des deutschen Volkes das Andenken des Führers leben, dessen Genie und Tatkraft dem in sich zerrissenen Deutschland seine Reichseinheit gab und damit die Hoffnungen, die aus dem blutigen Felde von Leipzig entsprangen, zur endlichen Erfüllung brachte. Daß die Eigenschaften und Leistungen eines so rastlosen und gewaltigen Kämpfers wie Bismarck war, bei verschiedenen Menschen verschiedenes Urteil finden, ist natürlich. Aber die Gerechtigkeit der Geschichte wird anerkennen, daß ohne Bismarcks Scharfblick, Kühnheit und Energie das im Jahre 1871 geborene deutsche Reich nicht aus den Wirrnissen jener Zeit würde entsprungen sein, und daß ihm daher der Titel des eigentlichen Gründers der deutschen Reichseinheit wahrhaft gebührt und damit der ewige Dank des deutschen Volkes.

„Niemand wird leugnen — auch sein glühendster Bewunderer nicht — daß es andere Kräfte gegeben hat, ohne deren Vorarbeit oder Mitwirkung Bismarcks großes Einigungswerk nicht zu vollbringen gewesen wäre. Wir vergessen die Einheitssehnsucht nicht, die seit Abwerfung des französischen Joches das deutsche Gemüt erfüllte, und die in der Volkserhebung von 1848 sich so leidenschaftlich und gebieterisch aussprach, daß auch der kaltherzigste Politiker sich genötigt fand, sie in seine Berechnungen zu ziehen. Wir vergessen auch nicht den gesunden Sinn des Königs Wilhelm, der die überlegene Führerschaft Bismarcks mit edler Bescheidenheit annahm und ihr die Macht der Monarchie zur Verfügung stellte. Aber ebensowenig wird der strengste Kritiker leugnen können, daß es der ungewöhnlichsten Kraft und Geschicklichkeit bedurfte, um die verschiedenen und unter sich widerstrebenden Machtelemente zu gemeinsamem Wirken für das deutsche Einheitswerk zu verbinden, daß ohne diese Verbindung das Ziel nicht erreicht werden konnte und daß diese Verbindung unter unermeßlichen Schwierigkeiten zustande gebracht zu haben, Bismarcks unsterbliches Verdienst ist.

„Die ganze Größe dieses Verdienstes können nur die würdigen, die als deutsche Patrioten die vorhergegangene Periode der nationalen Zerfahrenheit und Ohnmacht erlebt und ihre Demüti-

Digitized by Google

gungen gefühlt haben — die sich aus eigener Erfahrung erinnern, wie der in dem Herzen des Volkes lebendige Einheitsdrang sich in zusammenhanglosen Demonstrationen verpuffte und selbst in den Tagen allgemeiner Volkserhebung redseliger Doktrinarismus die großen Gelegenheiten nutzlos verstreichen ließ; wie auf der anderen Seite dynastischer Eigennutz und fürstliche Furcht vor dem Volk der nationalen Bewegung als einer den Thronen drohende Gefahr widerstrebte, und wie in all dieser Halt- und Ratlosigkeit die Deutschen das klägliche Schauspiel boten eines Volkes, das wohl denken, träumen, wünschen und hoffen konnte, aber sich nicht zu einem großen Entschluß sammeln und zu entscheidender Tat aufzuraffen verstand. In diesen jämmerlichen Zustand trat Bismarck hinein wie einer der kühnen, kraftstrotzenden Recken, von denen die Sage erzählt, schirrte mit kundiger und gewaltiger Hand die widerstrebenden Kräfte zusammen, trieb sie vorwärts mit titanischer Energie und vollbrachte so das große Werk. Unter denjenigen, deren Taten in Worten bestanden, erschien er als der Mann, dessen Worte Taten waren."

Der nun folgende Hauptteil der Schurzschen Rede ist einem kritischen Überblick über Bismarcks meisterhafte diplomatische Kunst gewidmet, die in der Gründung des deutschen Reiches als Symbol deutscher Einheit gipfelte und die Erhaltung des europäischen Friedens zum letzten Ziel hatte. Daß die Trennung der Provinzen Elsaß und Lothringen von Frankreich für Europa eine ständige Kriegsgefahr geschaffen habe, leugnet Schurz. Die Franzosen würden auch dann von Rache geträumt haben wegen der Entstehung des deutschen Reiches und wegen des durch ihre Niederlage verlorenen militärischen Prestige.

Obwohl Schurz an seiner Überzeugung vom Vorzug der Volksregierung festhält, so weiß er doch der Entwicklung von Bismarcks Persönlichkeit vom streng konservativen preußischen Junker zum deutschnationalen Staatsmann gerecht zu werden. Wie sehr er die leuchtenden Züge in Bismarcks Charakterbild hervorhebt, so vertuscht er doch die Schatten in dem Bilde nicht. Schurz be-

Digitized by Google

dauert zwar, daß Bismarck bei aller seiner großen Popularität im deutschen Volke so wenig Glauben an die Selbstregierung des Volkes hatte, aber nirgends finden wir in seinem Urteil eine Spur von jener Messiaspose, die sich berufen glaubt, auch dem monarchischen Deutschland das Heil einer alleinseligmachenden Demokratie zu bringen. Nur die Überzeugung spricht er aus, daß Bismarcks Regierungsmethode sicherlich der Macht freier Ideen und einer erhöhten Selbstachtung des Volkes weichen werde. Und so schließt Schurz seine glänzende Rede mit den profetischen Worten:

„Er gehört zu den Wenigen, deren Gedächtnis bei den Menschen stets lebendig bleiben wird. Die kommenden Geschlechter in fernster Zukunft werden immer noch angezogen sein von dem eigentümlichen Zauber dieser Kolossalgestalt, wie sie so mächtig aus der Vergangenheit hervorragt, und sie werden fortfahren zu forschen, was er gesagt und getan hat und was er gedacht und geglaubt haben mag, und wie die Rätsel seines Wesens zu lösen seien. Im deutschen Lande werden seine Regierungsmethoden sicherlich der Macht freier Ideen und einer erhöhten Selbstachtung des Volkes weichen, aber das deutsche Volk wird nicht aufhören ihn als seinen Nationalhelden zu feiern, der Erstaunliches vollbracht hat und dessen Name in der Weltgeschichte dasteht als einer der Großen in der ruhmreichen Rolle der Staatengründer."

Nichts kennzeichnet die Liebe und Treue, mit der Schurz an seinem alten Vaterlande wie an seiner neuen Heimat hing, besser, als die tiefe Besorgnis, es könne zwischen beiden Ländern zur Feindschaft oder gar zum Kriege kommen. Ihm waren natürlich die Hetzereien und geheimen Machenschaften, die seit dem spanischen Kriege, namentlich von England her, betrieben wurden, nicht unbekannt. Es war daher als ahne er die kommenden schrecklichen Ereignisse, daß er, kurz vor seinem Tode, die folgenden Zeilen schrieb als warnendes Vermächtnis an die Nation:

The friendship between the United States and Germany is as old as this republic itself. It has remained unbroken because it was demanded by all considerations of interest, of civilization and of international good will. And it is as much so

Digitized by Google

today as ever before. There is between the two nations not the slightest occasion for discord. *To provoke such a discord without the most imperative cause would be a crime as well as an absurdity—a criminal absurdity as well as a foolish crime.*

I am well aware that here as well as abroad voices are sometimes heard which represent as probable such a discord and even an armed conflict between the two nations. Those are the voices of people who call such a conflict probable because they desire it; and they desire it because thereby the profession of arms would gain in importance, or because they regard a war as an especially attractive sport. I do not hesitate to say that whoever wishes a war without the most commanding necessity belongs to an era of barbarism but not to the civilized society of this century.

Therefore I consider a war between the United States and Germany as eminently improbable—indeed, as impossible, unless it spring from one of those sudden irritations or angry impulses which sometimes may for a moment put a people as well as an individual into a more or less irresponsible condition of mind but which pass away innocuous if in some manner they are kept from precipitate action.

To prevent the outbreak of such headlong conflicts nothing is more effective than the instigation of arbitration systems that stand in the way of precipitate actions and demand quiet reflection. In this way a proper arbitration treaty might serve to preserve the two nations from such an accident which would be an unspeakably lamentable misfortune not only for Americans of German blood but for all American citizens of whatever origin.

Je genauer wir heute die wahren Gründe erkennen, die das von ihm gefürchtete nationale Unglück heraufführte, um ſo klarer wird uns, wo Schurz geſtanden hätte, als die furchtbare Kataſtrophe ſchließlich hereinbrach. Ja, mit Recht konnte Bismarck zu Andrew D. White, dem amerikaniſchen Geſandten, einſt ſagen:

Als Deutſcher bin ich ſtolz auf Karl Schurz!

Digitized by Google

Festrede zum Deutschen Tag in New York,

gehalten am 4. Oktober 1891 in Carnegie Hall.

Von Karl Schurz.

Landsleute und Freunde! Diese Feier ist dem Andenken an jenen Oktobertag des Jahres 1683 geweiht, welcher unserem neuen Vaterlande in dem Schiffe „Concord" die erste deutsche Ansiedlung brachte, und in weiterem Sinne der Ehre des deutschen Namens in Amerika überhaupt. Leider kann ich von dem großen Thema hier nur wenige Punkte berühren, und auch diese wenigen nur flüchtig.

Was immer für üble Eigenschaften man dem deutschen Nationalcharakter zuschreiben mag, — ein übermäßiges, gespreiztes Selbstgefühl gehört dazu nicht. Viel eher dürfte man sagen, daß der Deutsche es oft an dem berechtigten Selbstgefühl hat fehlen lassen. Ja, selbst die Frage, ob es dem deutschgeborenen Bürger dieser Republik wohl gezieme, an seinen Ursprung zu denken, und sich unter Anderem an die Verdienste seiner Stammesgenossen in Vergangenheit und Gegenwart rühmend zu erinnern, wird zumeist in der deutschen Zunge zweifelnd oder gar verneinend beantwortet. Bescheidenheit ist eine Tugend, aber man soll sie nicht übertreiben. Der Mensch gilt oft der Welt nur das, was er sich selbst gilt. Der Irländer in Amerika feiert sich selbst an seinem St. Patrickstag; der Engländer an seinem St. George's-Feste; der Schotte an seinem St. Andrew's-Feste; der Holländer an seinem St. Nicholas-Fest; und keiner dieser Bestandteile des großen amerikanischen Volkes stellt bei solcher Gelegenheit das Licht seiner Verdienste um die Welt im Allgemeinen und um dieses Land im Besonderen unter einen Scheffel. Ich tadle sie darum nicht; sie können es tun, unbeschadet ihres amerikanischen Bürgergeistes und ihrer Bürgerpflicht.

Warum nicht auch wir? Einen Schutzpatron wie St. Patrick, St. George, St. Andrew, St. Nicholas haben wir allerdings

Digitized by Google

nicht, denn der deutsche Michel gilt nicht mehr. Aber doch dürfen wir uns rühmen, dem herrlichen Volk entsprungen zu sein, das in jahrhundertelanger Zerrissenheit und Erniedrigung dennoch ein Riese blieb, und dessen Siegesdenkmäler in der Geschichte der Welt auf den größten Schlachtfeldern der Waffen wie des Gedankens stehen. Wir dürfen in hohen Ehren halten das Andenken jener frommen und mutigen Brüder dieses Volkes, die vor mehr als zweihundert Jahren sich dem auf dem alten Vaterlande lastenden Druck entzogen, in der Wildnis der neuen Welt Gewissensfreiheit und ein menschenwürdiges Dasein suchten und mit rüstigem Schaffen und mannhaftem, freiheitsliebenden Bürgersinn die Grundsteine neuer, großer Gemeinwesen legen halfen. Wir dürfen uns freuen jener Nachkommenschaft, die Franz Daniel Pastorius, der biedere Führer jenes ersten Häufleins deutscher Einwanderer, so prophetisch begrüßte, jener Hunderte und Tausende von Deutschen, die, aus allen deutschen Gauen hervorströmend, jenem kleinen Häuflein im Laufe der Zeit nach dieser Küste gefolgt sind und an der Verwandlung der Wildnis in ein reichblühendes, mit wimmelnden Städten besätes Land und an dem Ausbau ärmlicher Ansiedlungen in der mächtigsten Republik der Welt tatkräftig mitgearbeitet haben. Und mit Stolz dürfen wir sagen, daß in dieser Republik die Deutschen und ihre Nachkommen jeglicher Zeit zu ihren treuesten und nützlichsten Bürgern zählten.

Können die Deutschen in Amerika von den Eingeborenen diese Anerkennung beanspruchen? Man blicke auf die Geschichte der deutschen Eingewanderten von dem Tage der Landung jener frommen Crefelder vor mehr als zweihundert Jahren bis auf diese Stunde. Was findet man? Ein ruhiges, ordnungsliebendes, gesittetes, heiteres Völkchen, emsig und ersprießlich wirkend auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit, — als Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute, Ingenieure, Lehrer, Geistliche, Aerzte, Rechtsgelehrte, Schriftsteller, Künstler. Rüstig sehen wir sie mitschaffen an der Entwicklung des nationalen Wohlstandes und der

Digitized by Google

fortschreitenden Zivilisation. Keine andere Klasse der Bevölkerung hat im Verhältnis zu ihrer Zahl und ihren Gelegenheiten dazu mehr solide, fruchtbare Arbeit beigetragen. In der Politik finden wir sie gleich den andern Bestandteilen des Volkes die Fragen des öffentlichen Wohles ruhig bedenken und beraten und an allen Bewegungen teilnehmen, nicht in geschlossener Masse, sondern Jeder nach seinem Sinne, nicht alle weise, sondern wie bei allen Andern im demokratischen Gemeinwesen Weisheit und Irrtum mischend. Aber nicht selten ist es geschehen, daß man in den Deutschen eine besonders starke Stütze fand für eine große Idee und für die nationale Ehre und einen besonders starken Widerstand gegen einen gefährlichen Wahn der Zeit. Rief das neue Vaterland seine Söhne zu den Waffen, so stürmten die Deutschen in hellen Haufen mit patriotischer Bereitwilligkeit unter die Fahne. Im Unabhängigkeitskampfe bildeten sie einen beträchtlichen Teil des Freiheitheeres. Aus Deutschen rekrutierte Washington seine Leibgarde. Mühlenberg begeisterte seine fromme Gemeinde, indem er, das Predigergewand abwerfend, sich ihr im Soldatenrock zeigte. Steuben schuf die regellosen Freiwilligenhaufen in wohlgeschulte Bataillone um. Herkheimer vergoß sein Blut bei Oriskany inmitten seiner tapferen Bauernschar und brachte, nach Washington's Zeugnis, „den ersten Umschwung in die traurige Führung des nördlichen Feldzuges". DeKalb starb einen rühmlichen Heldentod an der Spitze seiner Schar beim vierten Sturmangriff bei Camden. Im Kriege von 1812 und dem gegen Mexiko waren die Reihen voller Deutschen. Als im Jahre 1861 der südliche Aufstand das Leben der Republik bedrohte, war es der rasch entschlossene Patriotismus der Deutschen, der den Staat Missouri der Union rettete, und in den 22 nördlichen Staaten scharten sich mehr als 186,000 deutschgeborne Bürger, eine erstaunliche Proportion ihrer Gesamtzahl, um das Sternenbanner, um ihr neues Vaterland mit ihrem Leben zu beschützen. Es gibt kein amerikanisches Schlachtfeld, das nicht reichlich, überreichlich mit deutschem Blut getränkt ist. So hat der Deutsche dem neuen Vaterlande seine Treue bewahrt.

Digitized by Google

Doch ist dies nicht alles. Ich will hier nicht betonen, was häufig von einsichtsvollen Amerikanern hervorgehoben worden ist, daß die Gründlichkeit des deutschen Denkens und Forschens auf die Politik sowohl wie das wissenschaftliche Streben hier zu Lande in manchen Richtungen und in hohem Grade klärend und fördernd eingewirkt hat, das mag nicht allgemein und gern zugestanden werden; für wahr halte ich es allerdings. Aber unleugbar ist es, daß weit mehr als ein anderer Bestandteil unserer Bevölkerung die Deutschen unserm neuen Vaterlande den unschätzbaren Dienst geleistet haben, die Liebe und den Genuß der Kunst anzuregen und zu pflegen und der Hast und dem Ernst des amerikanischen Lebens das Licht und die Wärme eines harmlosen Frohsinns beizumischen. Daß jetzt in Dorf und Stadt über das Summen und Brausen des Geschäftstreibens hinaus das fröhliche Lied und die herzerhebende Harmonie erklingt, an denen Tausende und Millionen sich ergötzen, und daß die Rast von der Arbeit jetzt mehr und mehr in allen Klassen unseres Volkes von dem Sonnenschein eines heiteren Lebensgenusses durchleuchtet wird, das ist eine dem Volke erwiesene Wohltat, die mehr als ein anderer Stamm der Deutsche gebracht hat. Nicht nur wir, sondern jetzt auch vielleicht eine Mehrzahl von denen, deren widerstrebendes Vorurteil erst überwunden werden mußte, freuen sich dieser Bekehrung zum Frohsinn.

Wir hören nicht selten die Klage, daß trotz der Verdienste, die sie sich um das Land erworben haben, die Deutschen in Amerika von den Eingeborenen nicht immer die Achtung genießen, die ihnen gebührt. Gestehen wir nun, um gerecht zu sein, Eines mit Bereitwilligkeit zu: der eingeborene Amerikaner ist, im Ganzen genommen, der Einwanderung mit außerordentlicher Liberalität begegnet. Es gibt wohl keine Nation in der Welt, welche eine so gewaltige Masse von außen einströmender Bevölkerungselemente mit solcher Freigebigkeit in der Gewährung bürgerlicher und politischer Rechte würde empfangen haben. Daß das Land dabei seine Rechnung gefunden hat, ist wahr, ändert aber an der Tatsache nichts. Ebenso wahr ist es, daß von Zeit zu Zeit den Eingeborenen vor der massenhaften Anhäufung der Einwanderung bange wird, und daß sich dann dagegen ein gewisses Wider-

Digitized by Google

streben zeigt. Aber diese Erregungen sind nicht ohne Unterscheidung und bisher nur vorübergehend gewesen, und auch sie ändern die allgemeine Tatsache nicht. Ich bin's gewiß, Sie alle stimmen mit mir überein, wenn ich sage, daß wir einer gastlichen Großherzigkeit gegenüberstehen, welcher kein billig denkender Mann seine dankbare Anerkennung versagen wird.

In der Tat leidet ein großer Teil der eingewanderten Deutschen unter einem ernstlichen Nachteil und einer großen Zurücksetzung durch den Unterschied der Sprache. Das ist nicht ganz unnatürlich. Dem gewöhnlichen Menschen ist das leicht verdächtig, oder er achtet das nicht recht, was er nicht versteht. Es gibt nicht wenig Eingeborene, die da aufrichtig glauben, daß die eingewanderten Deutschen sich nur sehr langsam oder gar nicht in das amerikanische Wesen einleben, weil sie nicht mit Leichtigkeit und unverzüglich die deutsche Sprache mit dem Englischen vertauschen. Ja, eben jetzt hören wir sonst ganz vernünftige Leute mit seltsamer Heftigkeit die Behauptung äußern, daß der kein guter amerikanischer Bürger sein könnte, dem das Englische nicht geläufig ist und der das Deutsche als Umgangssprache spricht. Ist das begründet?

Man wird mir persönlich, wie ich glaube, nicht vorwerfen können, daß ich dem Erlernen der englischen Sprache abhold sei, oder daß ich die Kenntnis des Englischen hier zu Lande nicht für wichtig halte. Ich habe im Gegenteil nicht allein selbst das Englische redlich zu lernen versucht, sondern auch während meines langen öffentlichen Lebens jede Gelegenheit benutzt, um meine Landsleute zum möglichst schnellen und gründlichen Erlernen des Englischen ernstlich zu ermahnen. Und was ich so oft getan, das wiederhole ich hier. Die englische Landessprache zu lernen ist dem Deutsch-Amerikaner eine Pflicht, durch deren Erfüllung er nicht allein seinem eigenen Interesse dienen, sondern auch seine Nützlichkeit für das Gemeinwesen bedeutend erhöhen wird.

Mit Bedauern gestehe ich die Tatsache zu, daß einer großen Zahl unserer Landsleute, die im vorgerückten Alter hier angekommen sind, und vielen, die ihr Brot mit harter Arbeit zu verdienen haben, die Erfüllung dieser Pflicht unmöglich ist. *Aber ich leugne entschieden, daß der Eingewanderte, der nicht die Sprache des Landes spricht, des-*

Digitized by Google

halb kein guter amerikanischer Bürger und Patriot sein könne. Die Geschichte der deutschgeborenen Bevölkerung dieses Landes liefert den schlagenden Beweis des Gegenteils. Tausende der Deutschen, die auf den Schlachtfeldern der Republik ihr Blut einsetzten, — nicht Abenteurer, die im Dienst einer fremden Sache nur Sold und Beförderung suchten, sondern solide, angesehene Bürger und Bauern, die in heiligem Eifer für ihr neues Vaterland die Waffen ergriffen, — Tausende von diesen verstanden von der englischen Sprache wenig mehr als das Kommando, das sie in den Todeskampf führte. War darum ihre patriotische Begeisterung weniger opferwillig und ihr amerikanischer Bürgersinn weniger echt? Tausende von andern Deutschen, tüchtige, intelligente Leute, denen ihres Alters oder ungünstiger Umstände wegen die Erlernung der Landessprache unerreichbar war, haben sich aus deutschen Schriften und Reden die Kenntnisse unserer öffentlichen Angelegenheiten zu erwerben gewußt, deren sie zu einer verständigen und ersprießlichen Ausübung ihrer politischen Rechte und Pflichten bedurften. Waren sie darum weniger loyale, pflichttreue, der Republik ergebene Bürger?

Wie töricht sind nun jene, die in ihrem hysterischen Eifer gegen Alles, was ihnen fremdartig scheint, verlangen, daß es in diesem Lande keine deutsche Presse, keine Veröffentlichungen in einer anderen als der Landessprache mehr geben solle. Wird man die der Landessprache unkundigen Einwanderer zu wohlunterrichteten Bürgern erziehen, wenn man ihnen die einzige Schule schließt, in der sie lernen können? Wird man sie sehen machen, wenn man ihnen ihr einziges Licht auslöscht?

Ein solches Verlangen ist nicht Patriotismus mehr; es ist Blindheit gegen die wahren Interessen des Landes. Kein vernünftiger Amerikaner wird leugnen, daß die deutsche Presse für die deutschen Einwanderer, die nicht Englisch verstehen und es auch beim besten Willen nicht mehr lernen können, ein absolutes Berürfnis ist. Und um die deutsche Presse lebensfähig und auf der Höhe ihres Berufs zu erhalten, ist die Pflege der deutschen Sprache ebenso notwendig.

Digitized by Google

Die ängstlichen Gemüter irren sich sehr, die da in der Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache neben der englischen eine gefährliche Conspiration gegen amerikanische Ideen und Institutionen sehen. Ich glaube den Geist, der in der deutschredenden Bevölkerung dieses Landes lebt, gründlich zu kennen; und ich zaudere nicht, zu erklären, daß meiner aufrichtigen Überzeugung nach die Pflege der deutschen Sprache weder der Kenntnis amerikanischer Institutionen und Verhältnisse, noch der Entwicklung eines gesunden amerikanischen Nationalgefühls unter der deutschen Bevölkerung im Wege steht. Im Gegenteil, sie dient dazu, um Beides zu fördern. Ebensowenig glaube ich, daß der Gebrauch der deutschen Sprache under unsern Landsleuten das Erlernen des Englischen wesentlich und dauernd beeinträchtigt. Was die Zukunft betrifft, so kommt es ja hauptsächlich auf den Nachwuchs an; und sie alle wissen, daß es bei den Kindern deutscher Eltern hier zu Lande weit schwerer ist, die deutsche Sprache zu erhalten, als ihnen die englische beizubringen. Die zweite Generation spricht das Deutsche gewöhnlich schon schlecht; die dritte gar nicht mehr. Ich weiß sehr wohl, daß sich in einem Teile von Pennsylvanien eine Abart von Deutsch als Umgangssprache mehrere Geschlechter hindurch erhalten hat. Aber das war vor der Zeit der Eisenbahnen, als große zusammensitzende Massen von Deutschen mit anderen Teilen der Bevölkerung wenig Berührung hatten. Und auch da wuchsen gute Bürger und treue amerikanische Patrioten. Auch weiß ich, daß noch jetzt hier und dort unter ähnlichen Umständen sich das Deutsche von den Eltern auf die Kinder fortpflanzt und das Englische nur sehr schwer Platz greift. Aber diese Fälle werden immer seltener und geringer. Gewiß ist, daß bei dem stets lebhafter und allgemeiner werdenden Verkehr zwischen allen Bestandteilen der Nation das Englische unter den Nachkommen deutscher Eltern mit immer wachsender Schnelligkeit das Deutsche als Umgangssprache verdrängt.

In der Tat wirft sich die Frage auf, ob es wünschenswert sei, daß die Nachkommen deutschgeborener Bürger in Amerika neben

Digitized by Google

dem Englischen gar kein Deutsch mehr verstünden. Nicht als Deutscher, sondern vom amerikanischen Standpunkte aus, antworte ich entschieden: Nein. Es hat noch Niemandem, auch keinem Amerikaner, an seinem Charakter, noch an seiner geistigen Entwicklung, noch an seinen politischen Grundsätzen geschadet, Deutsch zu verstehen. Je mehr Sprachen ein Mensch liest und spricht, um so weiter werden seine Gesichtspunkte, und um so mehr ist er im Stande, den Gehalt seines Lebens zu bereichern. Es gibt jetzt eine große Menge von jungen Amerikanern und Amerikanerinnen, die Deutsch lernen. In den gebildeten Kreisen der amerikanischen Gesellschaft ist es zu einer Art Mode geworden. Warum? Weil es den Lernenden ungewöhnlich reiche Schätze der Literatur, der Wissenschaft, des Gedankens aufschließt. Während nun diese Tausende von Anglo-Amerikanern bestrebt sind, die Kenntnis des Deutschen sich mühsam zu gewinnen, würde es weise sein, wenn andere Tausende, denen die Erwerbung dieser Kenntnis durch die Gewohnheit des Vaterhauses wesentlich erleichtert wird, dieselbe als unnütz oder gar unpatriotisch wegwerfen sollten?

Die Frage des Unterrichts im Deutschen neben dem Englischen in den öffentlichen Schulen ist vielfach und in verschiedenem Sinne erörtert worden. Meines Erachtens ist diese Frage nicht, ob das Erlernen des Deutschen neben dem Englischen nützlich und wünschenswert sei. Gewiß ist es das. Die Frage ist vielmehr, ob und wie das Deutsche in den öffentlichen Schulen so gelehrt werden kann, daß den Schülern wirklich eine ordentliche Kenntnis des deutschen Sprachunterrichts wird, ohne andere Unterrichtsgegenstände von ernster Notwendigkeit zu verdrängen. Kann es das, so geschehe es ja, denn es wird der aufwachsenden Generation eine hohe Wohltat sein. Kann es das aber nicht, so sollte man auf einen bloßen nutzlosen Schein-Unterricht keine Zeit und Kraft verschwenden. Auf alle Fälle aber sorgen wir deutschgeborenen Amerikaner dafür, daß unsere

Digitized by Google

Kinder, während sie das Englische als ihre Landessprache gründlich erlernen, das Deutsche nicht verlieren. Wir werden sie dadurch nicht zu schlechteren, wohl aber zu gebildeteren Amerikanern machen.

Wir würden dem wahren Sinn dieser Feier wenig gerecht werden, wollten wir uns nur in dem Glanze des alten Vaterlandes sonnen und der Tugenden und Verdienste unserer Vorgänger rühmen. Daß wir von diesen Vorgängern einen guten Namen geerbt haben, ist schön. Wichtiger aber ist es, daß wir unseren Nachkommen einen guten Namen hinterlassen. Wer Achtung vor der Welt mit Recht fordern will, muß sie sich selbst verdienen. An einem Erinnerungsfest wie diesem ziemt es sich uns doppelt, der gegenwärtigen Pflichten und Aufgaben uns klar bewußt zu sein.

Gewiß darf und soll uns das alte Vaterland teuer bleiben, wenn wir auch von ihm geschieden sind. Ich habe oft gesagt und wiederhole es gern: Wer die Mutter vergißt, der wird auch die junge Braut nicht wahrhaft lieben. Aber vergessen wir auch nie, daß dieser jüngeren Braut, der amerikanischen Republik, der wir als Bürger angetraut sind, unsere Pflicht und Treue gehört. Freilich kann mit vollem Rechte gesagt werden, daß die Deutsch-Amerikaner, während sie unter einer andern Regierungsform geboren und erzogen worden, nie daran gedacht haben, den Einfluß, den sie hier besitzen mögen, zu Gunsten fremder Interessen auszubeuten, die Institutionen dieses Landes in fremder Richtung umzumodeln, diese Republik in die Händel der alten Welt selbst zu Gunsten ihres Geburtslandes zu verwickeln, oder irgendwo den Frieden und die Rechtstellung des amerikanischen Volkes zu kompromittieren. In diesen Dingen haben sie stets zu den treuesten der Amerikaner gehört. Aber damit ist's nicht genug.

Die amerikanische Nation ist das große Sammelvolk des neuen Zeitalters, das in seinen Hauptbestandteilen nicht England allein

Digitized by Google

zum Mutterland hat, sondern alle zivilisierten Länder der Welt. Hier ist der Angelsachse, der größte Kolonist aller Zeiten als erster Führer, und mit ihm das germanische Element in seinen verschiedenen Zweigungen, und der Celte, der Romane, der Slave. Aus dieser Mischung, friedlich vollzogen, muß sich die große Nation der Zukunft entwickeln, welche in der Freiheit der Selbstregierung ihr Glück und ihre Größe finden soll. Das gewaltige Experiment wird in dem Maße gelingen, wie jeder der verschiedenen Stämme das Lebensfähigste, das Beste, das ihm innewohnt, als seinen Beitrag zur Gesamtheit bietet, und das Beste, das von den andern geboten wird, in sich aufnimmt und sich zu eigen macht. Dies ist die Aufgabe, die, wie die anderen, so auch der Deutsche in Amerika zu erfüllen hat. Möge er sie ganz erfüllen.

Er wird sie nicht ganz erfüllen, wenn er sich hier jener Deutschtümelei hingibt, welche an allen Neigungen und Gewohnheiten des Heimatlandes, gleichviel ob sie gut oder nicht gut sind, eigensinnig festhält, und sich gegen Alles, was ihm nicht gewohnt ist, gleichviel wie gut es sein mag, engherzig verschließt. Wie viel Vortreffliches und Großes er auch in sich tragen mag, so unterscheidet sich der Deutsche doch nicht dadurch vor allen Anderen, daß er der vollkommene Mensch ist. Wir haben viel, sehr viel Wertvolles, das wir nicht besaßen und das Andere brachten.

Vergessen wir also nie, daß wir hier nicht berufen sind, als Deutsche eine besondere Nationalität zu bilden, sondern das Tüchtigste, das in uns ist, zur amerikanischen Nationalität beizusteuern, und das Tüchtigste, das unsere Mit-Amerikaner vor uns voraus haben, an die Stelle unserer Schwächen zu setzen und mit unserem Wesen zu verschmelzen. Vergessen wie nie, daß wir im politischen Leben dieser Republik als Deutsche keine Sonderinteressen haben, sondern daß das allgemeine Wohl auch das Unsrige ist. Suchen wir gewissenhaft das zu erforschen, was das allgemeine Wohl verlangt, und handeln wir dann kühn und frei nach unserer ehrlichen Überzeugung, unbeirrt von kleinlichen Rücksichten, und unbeherrscht von einem selbstsüchtigen und tyrannischen Parteigeist. Widerstehen wir jeder Versuchung, in der Ausübung unserer politischen Rechte, das Wichtigste dem Minderwichtigen unterzuordnen, wenn dieses etwa eine unserer eigentümlichen Gewohnheiten oder Nei-

Digitized by Google

gungen bereichert. Geben wir zum Beispiel, wie hoch wir auch die Sache der persönlichen Freiheit schätzen mögen, Niemand gerechte Ursache zu sagen, daß der Deutsche fähig sei, die höchsten öffentlichen Interessen hintanzusetzen, wenn es sich irgendwie um die Trinkfrage handelt. Lassen wir uns nie von jenem raisonniersüchtigen, unwürdigen, verderblichen, öden Pessimismus berücken, der jede Bestrebung zur Besserung unserer öffentlichen Zustände durch das Geschrei entmutigen will, es sei doch Alles Trug und Korruption, und nichts könne helfen; denn von allen faulen Tendenzen ist dieser Pessimismus die faulste. Halten wir fest an dem wohlbegründeten Glauben, daß dieses Volk einen unerschöpflichen Reichtum von reinen und edlen Elementen besitzt; daß unser freies Staatswesen für die Übel, die es gebiert, auch die Heilmittel liefert; daß, wie diese Republik mit glänzendem Beispiel beweist, bei einem Volke, welches im weitesten Sinne sich selbst regiert, manches Einzelne schlecht, und doch das Ganze gut gehen kann, und daß im Angesicht der Sorgen und Gefahren, welche die alte Welt quälen, das amerikanische Volk in diesem Lande des gesicherten Friedens und des Wohlseins alle Ursache hat, sich glücklich zu preisen. Bekräftigen wir diesen Glauben durch die Tat, indem wir stets unsere beste Energie dort einsetzen, wo es Gutes zu leisten und Schlechtes zu bekämpfen gilt. So werden wir, unsere große Aufgabe erfüllend, der Achtung unserer Zeitgenossen sicher sein, und wir werden von unsern Nachkommen geehrt werden, wie wir in dieser Stunde unsere Vorgänger ehren.

Digitized by Google

Die deutsche Muttersprache.

Rede zur Beantwortung des Trinkspruches „Muttersprache, Mutterlaut", beim Festbankett zum 50jährigen Jubiläum des New Yorker Liederkranz, 9. Januar 1897,

von Karl Schurz.

Die Beantwortung des Trinkspruches auf die deutsche Muttersprache sollte eigentlich gesungen werden. Der Liederkranz hat das ja so oft und so ergreifend getan, erst vorgestern wieder — und es wäre besser, es stände auch jetzt an meiner Stelle der Liederkranzchor. Wir feiern ja hier auch in erster Linie die deutsche Muttersprache, wie sie im deutschen Liede erklingt. Es ist wohl wahr, daß es andere Sprachen gibt, die sich durch die Volltönigkeit ihrer Vokale und die Weichheit ihrer Konsonanten besser für den Gesang zu eignen scheinen; aber in keiner Zunge wird doch so viel gesungen, wie in der deutschen; und keine hat in so reicher Fülle und in so schöner Innigkeit und Kraft das hervorgebracht, was das Volk singt — das Lied. Mit der deutschen Muttersprache ist das deutsche Lied dem deutschen Herzen entsprungen und es hat seinen Weg um die Welt gemacht. Dem deutschen Geiste und dem deutschen Streben mag Manches widerstehen, — dem deutschen Liede widersteht nichts.

Wenn wir von unserer Muttersprache reden, so muß man es uns nicht verargen, daß wir ein wenig sentimental werden. Das ist nicht ein Zeichen von Schwäche. Sie erinnern sich wohl an Heine's Vers von den „sentimentalen Eichen". Aber die deutsche Muttersprache ist für jeden denkenden Menschen, der sie besitzt, ein Schatz, dessen Wert über das bloße Gefühl hinausgeht. Wir Deutschen hören es gern, wenn man die Ehrlichkeit unter die Hauptzüge des deutschen Nationalcharakters zählt. Ich für meinen Teil höre es besonders gern, daß der beste Teil des amerikanischen Publikums stets auf die Deutsch-Amerikaner rechnet, wenn es sich um solche Dinge wie ehrliche Regierung oder ehrliches Geld

Digitized by Google

handelt. Verzeihen Sie, daß ich auf so etwas hier anspiele; ich tue es nur weil solche Ehrlichkeit auch ein hervorragender Charakterzug unserer deutschen Muttersprache ist.

Andere Sprachen, besonders die romanischen, zeichnen sich durch feine und schmiegsame Eleganz ihrer wohltönenden Redewendungen aus. Es ist in diesen Sprachen leicht, etwas sehr Hübschklingendes zu sagen, das eigentlich nichts ist. Auf Deutsch geht das schwer. Ich meine damit nicht, daß ich es bewundernswert finde, wenn man sagt: „Hier wird Deutsch gesprochen!" um damit anzukündigen, daß man nun recht grob sein wird. Ich meine vielmehr, daß, wenn man auf Deutsch etwas Dummes sagt, es durchweg auch ehrlich dumm klingt. Und sagt man auf Deutsch etwas Gescheidtes oder Elegantes, so kann man es nur schwer gescheidter oder eleganter klingen machen, als es wirklich ist. Mit andern Worten, die deutsche Muttersprache ist nicht die Sprache gleißnerischer Zierlichkeit. Aber dafür besitzt sie umso mehr alle Orgelregister der Kraft, der Hoheit, des begeisterten Schwunges der Biederschaft, des innigen Gefühls. Was in irgend einer anderen Literatur übertrifft die Ausdruckswucht der deutschen Bibel, die erhabene Volltönigkeit des Schiller'schen Dramas, oder die bezaubernde Wortmusik der Lieder Heine's?

Es wäre überflüssig, hier von der alle Gebiete der menschlichen Geistestätigkeit umfassenden Literatur zu reden, die in der deutschen Sprache aufgewachsen ist und deren überragende Größe die ganze zivilisierte Menschheit anerkennt. Denn es ist nicht die deutsche Literatur allein, die uns die Muttersprache bietet.

Es gibt keine Sprache der Welt, deren Eigentümlichkeiten schwerer in einer anderen Sprachen wieder zu geben sind, wie die deutsche; und keine, die in andere Sprachen mit all ihren Redeweisen und Versmaßen mit solcher Treue übertragen werden können und so reichlich übertragen worden sind. Homer, Dante, Hafis, Shakespeare, Aristoteles, Bacon, Thucydides, Tacitus, Macauley, Victor Hugo, Walter Scott, Tolstoi — Dichtung, Philosophie, Wissenschaft, Geschichtsschreibung und Roman — alles dies aus allen Zeiten und Ländern hat in der deutschen Sprache eine Herberge gefunden in Übertragungen, die der Originale in

Digitized by Google

Treue, Kraft und Schönheit würdig sind. Die deutsche Sprache bietet also wie keine andere, die gesamten Reichtümer der Weltliteratur.

So besitzen wir in ihr in der Tat einen Schatz, dessen Wert wir nicht hoch genug achten können, besonders wir nicht, die wir uns in der neuen anders sprechenden Welt eine neue Heimat gegründet haben. Es wird unsern Stammesgenossen in Amerika zuweilen zugemutet, daß sie nicht allein Englisch lernen, sondern auch die alte Muttersprache gänzlich fahren lassen sollen. Die uns das zumuten, sind unverständige Leute. Daß der Deutsch-Amerikaner Englisch lernen soll, wird niemand bestreiten. Er schuldet das seinem neuen Vaterlande und er schuldet es sich selbst. Aber daß er darum die deutsche Sprache verwerfen soll, ist mehr als Torheit. Als amerikanische Bürger sollen wir uns amerikanisieren. Gewiß sollen wir das. Ich habe stets eine vernünftige Amerikanisierung befürwortet. Aber das bedeutet nie eine gänzliche Entdeutschung. Es bedeutet, daß wir die besten Züge des amerikanischen Wesens annehmen und sie mit den besten Zügen des deutschen Wesens verschmelzen. Da liefern wir den wertollsten Beitrag zum amerikanischen Nationalcharakter und zur amerikanischen Zivilisation. Und so sollen wir uns als Amerikaner die englische Landessprache aneignen und dabei die deutsche Muttersprache nicht verlieren.

Der Gedanke, daß die Bewahrung der deutschen Sprache neben der englischen die Entwicklung unseres amerikanischen Patriotismus behindern könne, ist so einfältig als wenn man sagte, es mache uns weniger patriotisch, wenn wir „Hail Columbia" in zwei Sprachen zu singen verstehen. Es gibt Tausende von Stockamerikanern, die deutsch lernen. Das macht sie nicht weniger patriotisch — es macht sie nur gebildeter und gescheidter. Sie lernen deutsch, weil sie den hohen Wert der Sprache erkannt haben. Sie lernen deutsch mit mühevoller Arbeit, denn Deutsch ist schwer. Wir Deutsch-Amerikaner haben diesen Schatz mit uns herüber gebracht. Wir brauchen das Deutsche nicht erst zu erlernen — wir brauchen es nur nicht zu vergessen. Und unsere Kinder werden das umsonst haben, was Andere sich nur schwer erwerben können,

Digitized by Google

wenn wir vernünftig und gewissenhaft genug sind, die deutsche Sprache nach Kräften in der Familie zu hegen und zu pflegen. Das mag nicht hinreichen, unsern Kindern eine solche Kenntnis der Sprache zu geben, wie wünschenswert ist, aber es wird ihnen die Erwerbung des Fehlenden unermeßlich erleichtern.

Ich predige hier nicht als einer, von dem es heißen könnte: „Folgt seinen Worten und nicht seinen Werken." Ich bilde mir ein, ein so pflichttreuer Amerikaner zu sein, wie irgend einer. Ich habe auch englisch zu lernen versucht, und meine Kinder ebenfalls. Aber in meinem Familienkreise wird nur deutsch gesprochen und viel Deutsch gelesen, und schriftlich nur auf Deutsch korrespondiert. Ich darf mir daher erlauben, mich über diesen Punkt stark auszudrücken. Und so sage ich Ihnen, wenn ich sehe, wie deutschamerikanische Eltern aus bloßer Bequemlichkeit es versäumen, ihren Kindern den Besitz der Muttersprache zu sichern, wie sie das kostbare Gut, das sie haben, leichtsinnig wegwerfen, so empört sich mein deutsches Herz wie mein amerikanischer Verstand. Diese Eltern tun nicht, was sie ihren Kindern schuldig sind. Sie begehen an ihnen eine Pflichtverletzung, ein Raub, eine Sünde. Um so mehr ehre ich jeden deutschamerikanischen Verein, in dem, wie in diesem, die deutsche Muttersprache hochgehalten und gehegt wird. Er tut der Mitwelt wie den kommenden Geschlechtern einen unschätzbaren Dienst. Wie in dem halben Jahrhundert, das nun so ehrenvoll hinter ihm liegt, so wird der Liederkranz auch in den unzählbaren Jahren, die, wie wir alle hoffen, ihm noch beschieden sein mögen, dieser schönen Pflicht unwandelbar treu bleiben. Denn die Muttersprache ist ja das Band, das ihn zusammenhaltend umschlingt. Die deutsche Muttersprache, die liebe, starke, edle, ewige, heilige, hier und auf dem ganzen Erdenrund, — unvergänglich soll sie l e b e n!

Digitized by Google

Rede auf Bismarck.

Gehalten bei der Trauerfeier in New York am 18. Oktober 1898, von Karl Schurz.

Als treue Bürger der großen amerikanischen Republik sind wir hier, deren politisches Glaubensbekenntnis von Abraham Lincoln ausgedrückt wurde in den Worten: „Regierung des Volkes, für das Volk, und durch das Volk." Wir sind weit entfernt, dieses Glaubensbekenntnis zu vergessen, wenn wir als Sproßen des deutschen Stammes uns hier versammeln, um einen Lorbeerzweig auf's Grab eines der größten Söhne des alten Vaterlandes zu legen, der andern Sinnes war.

Es geziemt sich wohl, daß das Gedächtnis des Staatsmannes, der Deutschland zu einem mächtigen Reiche verbunden, gefeiert werde an dem Jahrestage der Schlacht, die das alte Vaterland von dem schmachvollen Joch der Fremdherrschaft befreite. Als wir Jünglinge waren, zündeten wir am 18. Oktober auf Deutschland's Bergspitzen Freudenfeuer an zur festlichen Erinnerung an den Waffensieg, der Deutschland seine äußere Unabhängigkeit gab. Unvergänglich wird im Herzen des deutschen Volkes das Andenken des Führers leben, dessen Genie und Tatkraft dem in sich zerrissenen Deutschland seine Reichseinheit gewann und damit die Hoffnungen, die aus dem blutigen Felde von Leipzig entsprangen, zur endlichen Erfüllung brachte. Daß die Eigenschaften und Leistungen eines so rastlosen und gewaltigen Kämpfers, wie Bismarck war, bei verschiedenen Menschen verschiedenes Urteil finden, ist natürlich. Aber die Gerechtigkeit der Geschichte wird anerkennen, daß ohne Bismarck's Schafblick, Kühnheit und Energie das im Jahre 1871 geborene deutsche Reich nicht aus den Wirrnissen jener Zeit würde entsprungen sein und daß ihm daher der Titel des eigentlichen Gründers der deutschen Reichseinheit wahrhaft gebührt, und damit der ewige Dank des deutschen Volkes.

Niemand wird leugnen — auch sein glühendster Bewunderer nicht — daß es andere Kräfte gegeben hat, ohne deren Vorarbeit

Digitized by Google

oder Mitwirkung Bismarck, wäre auch sein Wissen und Wollen und Können noch mächtiger gewesen, das große Einigungswerk nicht zu vollbringen gewesen wäre. Wir vergessen die Einheitssehnsucht nicht, die seit der Abwerfung des französischen Joches das deutsche Gemüt erfüllte und die in der Volkserhebung von 1848 sich so leidenschaftlich und gebieterisch aussprach, daß auch der kaltherzigste Politiker sich genötigt fand, sie in seine Berechnungen zu ziehen. Wir vergessen nicht den gesunden Sinn des Königs Wilhelm, der die überlegene Führerschaft Bismarck's mit edler Bescheidenheit annahm und ihr die Macht der Monarchie zur Verfügung stellte. Aber ebenso wenig wird der strengste Kritiker leugnen können, daß es der ungewöhnlichsten Kraft und Geschicklichkeit bedurfte, um die verschiedenen und unter sich widerstrebenden Elemente zu dem Einheitswerk zu verbinden, daß ohne diese Verbindung das Ziel nicht erreicht werden konnte, und daß diese Verbindung unter unermeßlichen Schwierigkeiten zu Stande gebracht zu haben, Bismarck's unsterbliches Verdienst ist.

Die ganze Größe dieses Verdienstes können nur die würdigen, die als deutsche Patrioten die vorhergegangene Periode der nationalen Zerfahrenheit und Ohnmacht durchlebt und ihre Demütigungen gefühlt haben, — die sich aus eigener Erfahrung erinnern, wie der in dem Herzen des Volkes lebendige Einheitsdrang sich in zusammenhanglosen Demonstrationen verpuffte; wie selbst in den Tagen allgemeiner Volkserhebung redseliger Doctrinarismus die großen Gelegenheiten nutzlos verstreichen ließ; wie auf der anderen Seite dynastischer Eigennutz und fürstliche Furcht vor dem Volk der nationalen Bewegung als einer den Thronen drohenden Gefahr widerstrebte; und wie in all' dieser Halt- und Ratlosigkeit die Deutschen das klägliche Schauspiel boten eines Volkes, das wohl denken, dichten, träumen, wünschen und hoffen konnte, aber sich nicht zu einem großen Entschluß zu sammeln und zu entscheidender Tat aufzuraffen verstand. In diesen jämmerlichen Zustand trat Bismarck hinein wie einer der kühnen, kraftstrotzenden Recken, von denen die Sage erzählt, schirrte mit kundiger und gewaltiger Hand die widerstrebenden Kräfte zusammen, trieb sie vorwärts mit titanischer Energie und vollbrachte so das große

Digitized by Google

Werk. Unter denjenigen, deren Taten in Worten bestanden, erschien er als der Mann, dessen Worte Taten waren.

Darin bestand seine eigentümliche Bedeutung, und das war sein Zauber für das deutsche Volk, daß er in höchster Potenz die Eigenschaften und Fähigkeiten besaß, deren wangelnde Entwicklung im deutschen Nationalcharakter der Deutsche so schmerzlich fühlte — prompte Entschlossenheit, kühne, rücksichtslose, nie erlahmende Tatkraft; das Genie des Aktuellen, das mit sicherem Blick das Wesen und die Möglichkeiten der bestehenden Verhältnisse erkannte und sich alle brauchbaren Mittel zu seinen Zwecken dienstbar machte; und ein Selbstbewußtsein der Meisterschaft, das sich von keinen Bedenklichkeiten schrecken und von keiner Kritik beirren ließ.

Es erschien fast wie eine ironische Laune des Schicksals, daß es den mächtigsten und erfolgreichsten Vorkämpfer der deutschen Einheit entwickelte aus einem Manne, der seine politische Laufbahn begonnen hatte als der strammste aller Monarchisten, der entschiedenste Feind aller revolutionären Ideen und volkstümlichen Staatseinrichtungen, und der herausfordernste aller Repräsentanten des stockpreußischen Junkertums. Von Geburt war er Aristokrat. Die wärmste Anhänglichkeit an das Königshaus war die Tradition seiner Familie, und strenger Konservatismus von stark feudaler Färbung der politische Glaube seines Standes. Die politische Philosophie, die er sich in seinen jungen Tagen gebildet hatte, bestärkte ihn in diesem Glauben und er bekannte sich dazu mit dem ganzen Feuer seines Temperaments. Man erzählt sich, daß er als junger Student einmal gewettet habe, Deutschland werde in einer gewissen Reihe von Jahren ein einiges und großes Reich sein. Aber mit leidenschaftlicher Energie lehnte er sich dagegen auf, das König Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone aus den Händen des Frankfurter Volksparlaments annehmen sollte, weil sie durch ihren demokratischen Ursprung befleckt sei und weil die Integrität der preußischen Königsgewalt nicht solcher deutschen Einheit geopfert werden dürfte. Nichts hätte unerwarteter sein können, als die Wandlung zum größten Vorkämpfer der deutschen Nationaleinheit aus dem stockpreußischen Reaktionär, dessen politischer Horizont von den Grenzen der preußischen Monarchie be-

Digitized by Google

schränkt zu sein, und der jeder volkstümlichen Bewegung nur mit cynischem Hohn zu begegnen schien.

Aber, — wie denn die geschichtliche Entwicklung zuweilen auf sonderbar gewundenen Wegen ihre Ziele erreicht, — es waren gerade diese scheinbar so ungünstigen, wenn nicht widerwärtigen Eigenschaften, die Bismarck zu seiner großen Laufbahn die Wege öffneten und seine gewaltigen Leistungen möglich machten. Was ihn seinen Königen, zuerst Friedrich Wilhelm dem IV., und dann Wilhelm I., empfahl, war nicht etwa eine deutschnationale Gesinnung, sondern gerade sein Stockpreußentum und die herausfordernde Kampflust und glänzende Schlagfertigkeit, mit der er gegen den freisinnigen Ansturm der Zeit die überlieferte Herrschergewalt verteidigte. Sie sahen in ihm zuerst nur den Vorkämpfer des preußischen Königtums, der fähiger, schneidiger und zuverlässiger war, als die Anderen. Nur als solcher gewann er die Zuneigung und das Vertrauen des Monarchen, die ihn befähigten, in der Folge Wilhelm I. auf der Bahn der deutsch-nationalen Politik mit sich zu ziehen; denn was ein solcher Ratgeber riet, das konnte der Monarchie nicht gefährlich und dem Interesse Preußen's nicht zuwider sein. Und was seinem Einfluß eine besondere Zauberkraft verlieh, das war die vollkommene Aufrichtigkeit seines Wesens in der Darstellung seiner Anschauungen und seiner Zwecke. Es war nicht, als hätte er von vornherein für sich ein vollständiges, weit reichendes Aktionsprogramm aufgestellt, das er dem Monarchen verheimlichte, um ihm blindlings dem fernerliegenden Ziel der deutschen Reichseinheit entgegen zu führen. Nein, er machte, der Entwicklung der Ereignisse und seiner erweiterten Einsicht folgend, in sich selbst von Stufe zu Stufe den Wandlungsprozeß durch vom spezifischen Preußen zum National-Deutschen, und an dem Beispiel seiner eigenen Person machte er dem Könige die Notwendigkeit dieses Wandlungsprozesses klar.

Seine große politische Laufbahn begann erst, als Friedrich Wilhelm IV. ihn im Jahre 1851 als Bevollmächtigten Preußen's im Bundestag ernannte. Bis dahin war Bismarck als Ultra-Konservativer mit feudalen Reaktionsgelüsten ein warmer Bewunderer Österreich's gewesen. Im Bundestag, der unter österreichischem Präsidium stand, und in dem der österreichische Ge-

Digitized by Google

sandte eine fast unbeschränkte Führerschaft beanspruchte, wurde seinem scharfen Blick bald die Maßlosigkeit sowie die Hohlheit der österreichischen Prätensionen offenbar. Seine urwüchsige Natur, die allen falschen Schein verachtete, empörte sich gegen die Komödie der Charlatanerie, die sich vor seinen Augen abspielte; und sein preußischer Stolz und patriotischer Sinn bäumten sich auf gegen die Rolle demütiger Unterordnung, die Preußen, dem einzigen wirklich kraftvollen unter den deutschen Bundesstaaten, von Österreich und dessen Gefolgschaft zugemutet wurde.

So reifte in ihm die Überzeugung, daß Preußen's Stellung eine unwürdige sein und bleiben werde, so lange Österreich an der Spitze des deutschen Bundes stände; daß die deutschen Staaten nur unter Preußen's Führerschaft zu einem großen und kräftigen Ganzen vereinigt werden könnten; daß die Erreichung dieses Zieles nur möglich sein werde durch die Entfernung Österreich's aus dem deutschen Bunde, und daß dazu eine entscheidende Auseinandersetzung mit den Waffen unumgänglich sei, — eine Entscheidung durch „Eisen und Blut".

Mit dem Wachstum dieser Überzeugung kam dann sein brillantes Spiel kecker Demonstrationen von Widersetzlichkeit gegen österreichische Anmaßung im Bundestag, die mit beißendem Witz und erstaunlicher Schlagfertigkeit den Österreicher und seine Schleppenträger verblüfften. Es folgten Schlag auf Schlag seine meisterhaften Berichte aus dem Bundestag an die preußische Regierung, die an Schärfe und Weitsicht des Urteils und Klarheit und Lebhaftigkeit der Darstellung in der diplomatischen Literatur selten, wenn jemals, erreicht, und als Muster deutscher Prosa selten übertroffen worden sind, und die dazu bestimmt waren, bei dem König und seiner Umgebung den Entwicklungsprozeß der Anschauungen anzuregen, den Bismarck an sich selbst erfuhr. Endlich, nach einer Periode diplomatischen Dienstes an den Höfen Rußland's und Frankreich's, wo er wertvolle Studien machte über die Weise, in der die Neutralität dieser Mächte gesichert werden könnte für den Fall des Entscheidungskampfes mit Österreich, fand er sich, von Wilhelm I. gerufen, an der Spitze des preußischen Ministeriums. Und nun, in der Leitung der Staatsgeschäfte unter einem Monarchen, der den Inspirationen seines Genies zugänglich

Digitized by Google

war, entfaltete diese riesenhafte Persönlichkeit ihre ganze eigentümliche Kraft.

Als herausfordernder Absolutist erschien er in jenen dunklen Jahren des Konfliktes zwischen der Volksvertretung und der Königsgewalt, als es sich um die Heeresorganisation, die militärische Vorbereitung auf den Kampf mit Österreich handelte, zu deren eventuell nationalem Zweck er sich nicht öffentlich bekennen konnte. „Der bestgehaßte Mann in Deutschland" — hieß er damals, und er war es auch. Es hätte ihm den Kopf kosten können, wenn das Spiel mißlang. Aber das schreckte ihn nicht, und mit kühner Festigkeit verfolgte er seinen Weg.

Wer die diplomatischen Feldzüge studiert, die dem militärischen Feldzuge von Königgrätz vorausgingen, der wird sein bewunderndes Erstaunen schwer zügeln können über die Meisterschaft, mit welcher Bismarck seine Gegner hin und her manöverierte, aus einer schwierigen Stellung in die andere, in den Krieg mit Dänemark wegen Schleswig-Holsteins, in dem Preußen allen Ruhm und allen Territorial-Gewinn und Österreich alle Verlegenheiten erntete, und in die gemeinschaftliche Regierung über die Herzogtümer, deren Verwicklungen schließlich den Kriegsfall lieferten. Unübertroffen war die umsichtige Sorgfalt, mit der er jedes Mittel erwog, um Preußen den Sieg zu sichern durch die Isolierung Österreichs und durch eigene Stärkung vermittelst jeder möglichen Bundesgenossenschaft. Nichts durfte ihm im Wege stehen, — nicht einmal seine eigenen, althergebrachten politischen Grundsätze. Er, der Feudal-Konservative und Absolutist, dem alle Revolution ein Greuel gewesen, suchte nicht allein die Mithilfe des halbrevolutionären Italien, sondern er zauderte nicht, mit den revolutionären Geistern Ungarn's in Verbindung zu treten für den Fall, daß es nötig werden sollte, den österreichischen Heeren ein Feuer im Rücken anzuzünden. Er, der stockpreußische Junker, der gegen die Annahme der Frankfurter Reichsverfassung von 1849 wie gegen ein Verbrechen an der preußischen Krone protestiert, dachte ernstlich an die Proklamierung derselben Reichsverfassung, falls französische Intervention einen besonders starken Appell an das deutsche Nationalgefühl nötig gemacht hätte. Er, der strenge Legitimist, scheute sich keinen Augenblick, nach gewonnenem Siege legitime

Digitized by Google

deutsche Fürsten von ihren Thronen zu jagen, um Preußen im neu zu errichtenden deutschen Reich die nötige Machtstellung zu geben.

So schreckte er vor keinem Mittel zurück, das seinem großen Zweck wirksam dienen konnte, — nicht allein vor keinem guten, sondern gelegentlich auch nicht vor solchen, bei deren Anblick die gewöhnliche Moral den Kopf schüttelt. Und hier muß zur Steuer der geschichtlichen Wahrheit gesagt werden, daß, obgleich der nach seinem Tode wuchernde spekulative Sensationsklatsch nur sehr beschränkten Glauben verdient, es doch seine öffentliche Laufbahn hindurch in seinen Handlungsmethoden dunkle Punkte gegeben hat, die von sehr großen Eigenschaften und sehr hohen Zwecken und Leistungen überstrahlt werden mußten, um nicht dem Gesamtbilde schweren Eintrag zu tun. Neben der aufrichtigen, wenn auch formlosen, Gottesfrömmigkeit, der warmen Hingebung an das Wohl des Vaterlandes und der freudigen Tatenlust wohnte in seiner Natur ein dämonisches Element, eine Beimischung von Hagen in diesem Siegfried, — ein Seelenrätsel, vor dem die Mitwelt mit Befremden steht. Doch ist solche Mischung nicht gerade selten in großen Charakteren der Geschichte.

Aber mit welchen Mitteln er auch wirkte, so erschienen die Gegner, die auf dem Aktionsfelde jener Zeit seinem erfinderischen Genie und seinem eisernen Willen gegenüberstanden, wie hilflos zappelnde Zwerge unter der Faust eines Riesen, und, eine unwiderstehliche Naturkraft, riß er diejenigen, die unter seinem Einfluß standen, mit sich fort auf der Bahn seiner Ziele. Von all seinen politischen Leistungen ist er auf den dem Siege bei Königgrätz vorhergegangenen diplomatischen Feldzug selbst immer am stolzesten gewesen, — und von seinem Standpunkte aus mit Recht, denn da gewann er durch seine diplomatische Meisterschaft, durch die Anstrengung einer Arbeitskraft ohne Maß, und durch seine opferwillige Unerschrockenheit die ersten und schwersten Erfolge von großartiger Tragweite, ohne durch die gewaltige Autorität, die er später genoß, unterstützt zu sein.

Der Sieg Preußens über Österreich im Jahre 1866 hatte zwei große Folgen. Erstens schaffte er das Haupthindernis, das der Einigung Deutschland's im Wege gestanden, aus dem Wege; denn nach der Gründung des Norddeutschen Bundes war die Ent-

Digitized by Google

wicklung des deutschen Reiches nur eine Frage der Zeit. Dann aber hatte auch Bismarck für sich selbst eine Machtstellung gewonnen, die ihm alles, noch zu Erreichende im Verhältnis spielend leicht machte. Während der Konfliktzeit war er der bestgehaßte Mann in Deutschland gewesen. Der Sieg bei Königgrätz und dessen nationale Ergebnisse machten ihn zum populärsten. Mit einem Schlage war er aus dem despotischen Vaterlandsverräter, der den „deutschen Bruderkrieg" entzündet, zum Nationalhelden geworden. Das war der größte Triumph, den er als Staatsmann jemals feiern konnte. Von da an vermochte er seinen Kritikern zu antworten: „Ihr habt mich bekämpft, weil ihr nicht beurteilen konntet, was ich tat. Nach dem ihr es erkannt, mußtet ihr zugestehen, daß ich die Sache besser verstand als ihr." Mochten seine Gegner dies zugeben, oder nicht — gewiß ist, daß die große Masse des Volkes es glaubte; und das gab seinen Worten und seinem Willen eine Autorität, wie sie selten ein Staatsmann in dem Maße besessen hat.

Nun ging das Einigungswerk vorwärts, wie von seiner eigenen Wucht getrieben. Die Beschuldigung, Bismarck habe den französischen Krieg mit Mutwillen und List herbeigeführt, tut ihm Unrecht. Er hätte zweifellos das große deutsche Reich viel lieber ohne einen Krieg mit Frankreich geschaffen, wäre es möglich gewesen. Aber dieser Krieg entsprang aus den Verlegenheiten der napoleonischen Dynastie. Die plötzliche Erstehung des Norddeutschen Bundes als leitende Großmacht im Herzen des europäischen Kontinentes entflammte die Eifersucht des französischen Chauvinismus. Louis Napoleon, dessen Versuche, die Entstehung dieser Großmacht zu verhindern, oder wenigstens dafür eine Gebietserweiterung als Compensation zu gewinnen, durch Bismarcks diplomatische Überlegenheit vereitelt worden waren, sah seinen Thron in Gefahr, wenn er nicht diese Scharte auswetzte. Das machte den französischen Krieg unvermeidlich, und Alles was Bismarck tat, war nur, den günstigen Augenblick ergreifend, Frankreich in den Augen der Welt als den angreifenden Teil darzustellen, der es auch tatsächlich war. Wiederum bewährte sich seine diplomatische Meisterschaft in der Isolierung Frankreichs, so daß die deutschen Heere mit ungeteilter Kraft und freier Hand den

Digitized by Google

notwendigen Sieg gewinnen konnten. Und das neue deutsche Kaiserreich, im Glanz dieses Sieges erstehend, krönte Bismarcks großes Werk. Daß er allein das deutsche Reich geschaffen, oder daß es ohne ihn niemals gekommen wäre, wird, ich wiederhole, selbst sein wärmster Bewunderer nicht behaupten. Aber die Gerechtigkeit der Geschichte wird sicherlich zugestehen, daß ohne sein Genie, seine Kühnheit und seine Tatkraft es nicht damals, und vielleicht noch lange nicht, würde erstanden sein.

Nun galt es, das mit Blut und Eisen Errungene in Frieden zu bewahren, und Bismarck widmete seine diplomatische Kunst und Autorität der Erhaltung des europäischen Friedens. Es darf wohl gesagt werden, daß er mehr Kriege verhütet als geführt hat. Vielfach wird behauptet, daß durch die Trennung der Provinzen Elsaß und Lothringen von Frankreich für Europa eine beständige Kriegsgefahr geschaffen worden sei. Das ist ein Irrtum. Was war die wirkliche Ursache des deutsch-französischen Krieges von 1870? Nichts anderes als der französische Grimm über das Wachstum deutscher Macht durch die Gründung des norddeutschen Bundes. Würden die Franzosen den Deutschen nach dem Kriege von 1870 freundlicher gesinnt gewesen sein, wenn Deutschland Elsaß und Lothringen nicht genommen hätte? Gewiß nicht. Sie würden auch dann von Rache geträumt haben wegen der Entstehung des deutschen Reichs und wegen des durch ihre Niederlage verlorenen militärischen Prestige. Deutschlands Feinde wären sie auch dann geblieben. Versöhnt hätte sie nicht die bloße Rückgabe der Provinzen, sondern nur ein ihren militärischen Stolz befriedigender Sieg über Deutschland und das Aufgeben der deutschen Nationaleinheit. Und nur darin bestand und besteht die Kriegsgefahr, denn Deutschland war und ist für den Frieden. Der Anschluß der Provinzen mit den großen Festungen Metz und Straßburg hat nur dazu gedient, durch bedeutende Verstärkung der Verteidigungs-Grenze Deutschlands den Angriffskrieg von Seiten Frankreichs wesentlich zu erschweren. Und da nun die Kriegsgefahr zwischen Frankreich und Deutschland nur in der Lust Frankreichs besteht, Deutschland zu zerreißen, so ist die Ablösung der beiden Provinzen, indem sie solchen Angriffskrieg sehr entmutigt, eine Verminderung und nicht eine Vermehrung der Kriegs-

Digitized by Google

gefahr — das heißt, eine Garantie des Friedens. Und als solche hat der deutsche Staatsmann, als Mann des Friedens unzweifelhaft sie betrachtet.

Es hat in Bismarcks ganzer Laufbahn vielleicht kein schöneres Bild gegeben, als jenen Kriegsrat nach der Schlacht bei Königgrätz, in dem die militärischen Führer stürmisch die Verfolgung der geschlagenen Österreicher forderten bis zur Vernichtung ihres Heeres und der Eroberung ihrer Reichshauptstadt, während Bismarck mit wärmster Beredsamkeit bis zu Thränen darauf bestand, dem besiegten Feinde jede unnötige Demütigung zu ersparen und ihn als einen möglichen Freund und Bundesgenossen für die Zukunft zu schonen. Und wie weise die Mäßigung in der Stunde des Triumphs war, hat der Dreibund bewiesen, der zu guter Zeit als Gegengewicht der russisch-französischen Freundschaft erschien, die Frankreich trotz der starken deutschen Defensivgrenze zu feindseligem Vorgehen hätte ermutigen können. Wie eine in einer einzigen Person verkörperte Großmacht stand Birmarck während der letzten zwanzig Jahre seines amtlichen Lebens auf der politischen Weltbühne als mächtige Autorität, deren Rat und Einfluß nie verfehlte, dem Weltfrieden zu dienen, und nicht mit Unrecht sprach man daher in jener Zeit vom „Bismarck-Frieden".

Wohl mag man fragen, ob es nicht besser gewesen wäre für seinen Ruhm sowohl, wie für das deutsche Volk, hätte Bismarck die Ausübung seiner Macht mehr auf die internationale Politik beschränkt und den inneren Ausbau des Reichs mehr der öffentlichen Meinung des Volkes überlassen. Das Urteil der Geschichte mag diese Frage bejahend beantworten. Aber er war eine geborene Herrschernatur, die Alles tun, oder wenigstens Alles leiten wollte, „Regierung von unten herauf", volkstümliche, durch die öffentliche Meinung bestimmte Regierung, war ihm ein gefährliches Unding. Obgleich er zugab, daß ein parlamentarisches Regiment in einem Lande mit der gesellschaftlichen Gliederung und den politischen Traditionen Englands möglich sei, so verwarf er sie doch entschieden für Deutschland. Constitutionelle Beschränkungen waren seinem gebieterischen Temperament zuwider. Es ist wahr, er widersetzte sich während der Reaktionszeit nach 1848 dem Plan eines gänzlichen Umsturzes der preußischen Verfassung, weil er

Digitized by Google

so großen Treubruch nicht billigte und unnütze allgemeine Aufregung vermeiden wollte. Er suchte nach dem österreichischen Kriege eine Indemnität wegen seines ministeriellen Verhaltens während der Konfliktszeit, und er bewilligte dem norddeutschen Bunde und dann dem deutschen Reich Verfassungen mit allgemeinem Stimmrecht, weil er sehr klar einsah, daß das einige Deutschland mit all seinen Bestandteilen nur auf solchen Grundlagen errichtet und zusammen gehalten werden konnte.

Aber das waren doch nur Konzessionen, die er einer klug anerkannten Notwendigkeit machte. Er verwahrte sich scharf dagegen, als Minister dem durch eine parlamentarische Mehrheit ausgedrückten Volkswillen verantwortlich zu sein. Er dachte nicht daran, der öffentlichen Meinung und den politischen Parteien durch die Anerkennung ihrer legitimen Macht die Würdigung ihrer Verantwortlichkeit einzuflößen und sie so für die Ausübung der Regierungspflicht zu erziehen. Politische Parteien, von was immer für Grundsätzen, waren ihm nur Lieferanten von Stimmen für seine Maßregeln, und so handelte er mit ihnen von Fall zu Fall um sich Majoritäten zu verschaffen. Politische Persönlichkeiten waren ihm nur Werkzeuge oder Handlanger, die er für seine Zwecke arbeiten ließ und bei Seite warf, wenn sie aufhörten, brauchbar zu sein. Er hatte keinen Sinn für die Berechtigung und Nützlichkeit der Opposition. Sie war in seinen Augen nur ein Hindernis, oder, wurde sie scharf in der Kritik, eine Impertinenz oder gar ein Unfug. Mit einem Wort, er war der Mann der Autorität, die keine Konkurrenz duldete und stets geneigt war, jeden Widerstand mit Mitteln der Macht zu überwinden.

Daher hat er auch in seiner inneren Politik die größten Mißerfolge erlebt, wenn er Kräfte bekämpfte, die mit den Mitteln der Macht nicht beherrscht werden können. Vergebens suchte er so die Kirche seinem Willen zu beugen und die Ausbreitung des Sozialismus zu hemmen. Der sonst so scharfsinnige Staatsmann sah nicht, daß jede gewaltsame in die bürgerlichen Rechte und Freiheiten eingreifende Maßregel, statt die sozialistische Bewegung zu unterdrücken, nur dazu dienen kann, auch das nicht sozialistische liberale Bürgertum zu beunruhigen und in das Lager der Unzufriedenen zu treiben, und daß erst dann, wenn all diese Elemente

Digitized by Google

sich von einer gemeinsamen Gefahr bedroht fühlen und eine gemeinsame Sache zu verteidigen haben, eine wirkliche Möglichkeit revolutionärer Bewegungen entstehen kann. Der Gedanke war ihm fremd, daß die Anerkennung der Meinungsfreiheit dem öffentlichen Frieden den besten Schutz gewährt, und daß, wie irrig auch diese freie Meinung sein mag, die Freiheit des Ausdruckes am besten geeignet ist, ihr den gefährlichsten Stachel zu nehmen.

So können wir denn nicht von Bismarck als einem Mann des Volkes reden in demselben Sinne, in dem wir unseren Abraham Lincoln so nennen. Nicht als hätte ihm ein warmes Gefühl für seine Mitmenschen gefehlt; aber er glaubte nicht an die Selbstregierungsfähigkeit des Volkes. Weder seine politischen Anschauungen noch seine Regierungsmethoden waren darauf gerichtet, ein freies Staatswesen aufzubauen und ein Volk zu seiner Selbstregierung heran zu bilden. Aber in anderem Sinne war er der Mann des deutschen Volkes, indem er in seiner Person die Sammlung der nationalen Tatkraft darstellte, mit erfinderischem Geist, kühnem Willen und starker Hand Deutschland aus seiner Zerrissenheit und Ohnmacht emporhob, dem Deutschen ein großes, mächtiges, sich selbst achtendes und von der Welt geachtetes Vaterland schaffte, und so das, was das deutsche Volk so lange geträumt und ersehnt, zu lebendiger Wirklichkeit machte. Als ein Gewaltiger erschien er unter seinem Volk, um dessen größte und schwierigste Aufgabe zu lösen, und so stand er unter den Mächtigen seiner Zeit, so hoch an Genie und Tatkraft die Anderen überragend, daß das Jahrhundert mit ununterbrochenem Staunen zu ihm aufschaute.

Dem Schluß einer großen Tragödie gleich klang es, wie der greise Recke dem monarchischen Willen dessen Macht der Angelpunkt seines politischen Systems gewesen, zuletzt selbst weichen mußte; wie, voll von bitterem Gram über den Verlust der Macht, die ihm zur Lebensgewohnheit geworden, er in die Einsamkeit zog; wie dann aus dem Dunkel des Sachsenwaldes seine Stimme noch hervorscholl wie das Grollen eines fern hallenden Donners; wie er selbst nicht seinen größten Triumph erkennen wollte darin, daß das Beste seines Werkes auch dann in voller Stärke bestehen blieb, als es seiner eigenen Fürsorge entbehren mußte; wie er sich trösten

Digitized by Google

und erfreuen aber nicht befriedigen ließ durch die Dankbarkeit des Volkes, die ihm stetig in übervollem Strome zufloß, und wie er endlich noch mit einem Stachel im Herzen dahinschied.

Er gehört zu den Wenigen, deren Gedächtnis bei den Menschen stets lebendig bleiben wird. Die kommenden Geschlechter in fernster Zukunft werden immer noch angezogen sein von dem eigentümlichen Zauber dieser Kolossalgestalt, wie sie so mächtig aus der Vergangenheit hervorragt, und sie werden fortfahren zu forschen, was er gesagt und getan hat und was er gedacht und geglaubt haben mag, und wie die Rätsel seines Wesens zu lösen seien. Im deutschen Lande werden seine Regierungsmethoden sicherlich der Macht freier Ideen und einer erhöhten Selbstachtung des Volkes weichen; aber das deutsche Volk wird nicht aufhören ihn als seinen Nationalhelden zu feiern, der Erstaunliches vollbracht hat und dessen Name in der Weltgeschichte dasteht als einer der Großen in der ruhmreichen Rolle der Staatengründer.

Digitized by Google

Karl Schurz, der Mensch.

Von Professor Dr. Ernst Jockers, Universität Pittsburgh.

Es ist nicht immer wahr, daß der äußere Erfolg eines Menschen der Maßstab ist für seine innere Größe, ebensowenig wie es wahr ist, daß ein innerlich bedeutender Mensch notwendig große Erfolge in seinem äußeren Leben haben muß. Es ereignet sich aber doch zuweilen, daß beides, äußerer Erfolg und innere Größe, zugleich vorhanden sind und einander wechselseitig bedingen. Ein solches Beispiel bietet uns Karl Schurz, der Kämpfer ohne Furcht und Tadel, der Politiker und Staatsmann von Bismarckschem Schnitt, der größte Deutschamerikaner und eine der prägnantesten und wirkungsvollsten Erscheinungen im politischen Leben dieser großen Republik.

Es hieße Bekanntes dem Bekannten hinzufügen, wenn ich versuchte, die großen Erfolge dieses seltenen Mannes als Redner, Journalist, Politiker, Soldat und Staatsmann der Reihe nach aufzuzählen. Keiner, der dies inhaltsreiche Leben nicht mit schlagendem Herzen verfolgt und aus diesem Studium nicht Kräfte der Begeisterung und Nacheiferung gezogen hätte. Wohl aber erscheint es mir wertvoll und angebracht, den treibenden Energien nachzuspüren, die diesem Leben jenen prachtvollen Rythmus gegeben haben, der in der Symphonie seiner Taten schwingt und in dem letztlich das Geheimnis seines erfolgreichen Wirkens zu suchen ist. Es ist der Mensch Schurz, der uns vor allem interessiert. Es ist das Geheimnis seines Wesens, das wir verehrenden Angedenkens zu entschleiern versuchen. Erst durch das Wesen wird die Größe offenbar, erst das Menschliche erklärt das Schaffen.

Was ist das Geheimnis, die innerste Triebkraft im Leben und Schaffen von Karl Schurz? Ich möchte es mit einem Wort seine Deutschheit nennen. Was aber ist diese Deutschheit? Es ist kein abgezogener Begriff, der mit ein paar Worten in eine schöne, leicht erlernbare Definition gebracht werden könnte. Es

Digitized by Google

ist überhaupt nichts, was von dem oberflächlich messenden Verstand erfaßt werden kann. Es ruht in den Tiefen der Seele und Gesinnung. Es ist eine Gesamthaltung des ganzen Menschen und wurzelt letztlich im Geistig-Sittlichen. Es ist eine aus dem Innern wirkende schöpferische Lebenskraft, die wir nur darum mit dem Wort Deutschheit bezeichnen, weil sie auf deutschem Boden, in Philosophie, Kunst, Politik, Wissenschaft und Religion am ausdrucksvollsten gestaltet wurde, als allgemein Menschliches aber mehr oder weniger stark in jedem Volksleben zum Ausdruck kommt. Es ist scheinbar ein Nebeneinander von verschiedenen Kräften, die aber jeweils durch die Willensenergie großer Persönlichkeiten auf eine gemeinsame Grundkraft, eine Urquelle, bezogen werden, aus der heraus sie erst Wert und Bedeutung erhalten. So weit Schurz in Frage kommt, möchte ich diese Grundkraft der Deutschheit in seinem unzerbrechlichen Idealismus, die einzelnen Teilkräfte aber, die sich aus ihr folgerichtig ergeben, in Freiheitsliebe, Mut, Gerechtigkeit und der aus dieser geborenen Toleranz gegen fremdes Wesen erkennen.

Idealismus im Sinne der Deutschheit hat nichts zu tun mit unverbindlichen Träumen und wirklichkeitsscheuen Illusionen. Er gründet auf der unerschütterlichen Überzeugung, daß das Geistige eine Macht darstellt, die stärker als alles Körperliche ist und er wirkt sich aus als sittlich gerichteter Wille, die Unvollkommenheiten der Welt der Vollkommenheit näher zu bringen, das Wertige anstelle des Unwertigen, das Gute anstelle des Schlechten zu setzen und so eine Weltordnung zu schaffen, in der der Mensch als Mensch leben und alle seine schöpferisch wertvollen Fähigkeiten in einer von Freiheit und Gerechtigkeit regierten Gemeinschaft entfalten kann.

Ein solcher Idealismus war Karl Schurz eigen. Er wurde mit ihm geboren, gerade so wie Luthers Bekennertum, Goethes Künstlertum und Beethovens Musikertum mit ihren Trägern geboren wurden. Kräfte solcher Art, lebendige Welt- und Schaffenskräfte, werden weder einfach von Großeltern über die Eltern auf

Digitized by Google

die Kinder vererbt, noch werden sie mechanisch übertragen von Landschaft und Milieu. Man hat sie oder man hat sie nicht. Sie sind eine Gabe, ein Geschenk, eine Gnade, wenn man will, das beneidete und doch so schmerzliche Vorrecht besonderer Individuen, diesen von unbekannten Mächten zur stellvertretenden Verwaltung in die Wiege gelegt. Zu ihrer Entwicklung und Ausbildung bedürfen sie allerdings der umgebenden sozialen und kulturellen Faktoren, des Elterhauses, der Schule und Universität, der Gesellschaft und des Staates. Schurz hatte das Vorrecht, ein Elternhaus zu besitzen, das von jener Sonne mütterlicher Liebe durchstrahlt wurde, in der alle edlen Triebe sich in Freude und Verstehen entfalten konnten. Wenn auch die religiösen Neigungen des Jünglings bald eine andere Richtung als die der Eltern, besonders der Mutter, einschlugen, so blieb sein Herz doch zeitlebens diesem ersten Bildungskreis seines vielbewegten Lebens in treuer Dankbarkeit verhaftet. Es gehört zu den schönsten Zügen im Charakter dieses Mannes, daß er noch als Vater und berühmter Staatsmann seiner Mutter in Verehrung gedenkt.

Entscheidend aber für die innere Bildung und Reifung dieses Menschen wurde nicht so sehr das Elternhaus, obschon dessen Einfluß nicht unterschätzt werden darf, als vielmehr die Zeit, in die er hineingeboren wurde, jene beschwingte Epoche, in der die drei größten Perioden deutschen Geisteslebens gleichsam zusammenklangen, um in einer hochgesteigerten Politik ihre Erfüllung zu suchen und leider darin ihr Ende zu finden. Es sind jene drei machtvollen Entfaltungen deutschen Wesens, die das deutsche Volk über ein halbes Jahrhundert lang zur führenden Kulturnation der Welt gemacht haben: die deutsche idealistische Philosophie, die deutsche Klassik und die deutsche Romantik. Die Gedanken dieser drei großen Bewegungen fallen in der Seele von Karl Schurz auf ein wohlbereitetes, aufnahmewilliges Ackerland, klären ihre noch tastenden Strebungen und Instinkte und weisen seinem Willen den Weg, von dem er fortab nie wieder abgewichen ist.

Welches aber sind diese Gedanken? Aus der Philosophie: die durchbrechende Erkenntnis, daß der Mensch selbst der Schöpfer der

Digitized by Google

Welt, der Former des Lebens ist, weil er in seiner Vernunft nicht nur die Instrumente findet, mit denen er sich den Zugang zu der störrigen Dingwelt erschließt, sondern weil er darin auch die ewigen Prinzipien erkennt, die regulierend sein Handeln bestimmen. Unter diesen Prinzipien, die von Kant als Ideen bezeichnet werden, nimmt die Idee des Guten die vornehmste Stelle ein. Sie sagt dem Menschen, daß er dazu da ist, das Gute, das er als Ideal in sich trägt, in einem tätigen Leben zu verwirklichen. So erhält der Mensch als Schöpfer und Wirker der sittlichen Ideen eine früher nie gekannte Würde. Er wird zum Gebieter im eigenen sittlichen Machtbereich und darf als solcher nicht als Mittel zu niedrigen Zwecken verwendet werden. Er darf keiner auf egoistischen Machterwerb oder gewöhnlichen Vorteil bedachten Autorität unterstellt werden, gleichviel, ob diese Autorität sich in wirtschaftlichen, politischen, geistigen oder religiösen Sphären auswirkt. Er ist frei, und keine Macht der Welt darf ihn um dies Adelsprivilegium sittlichen Menschentums verkürzen. Solche Gedanken, wie sie von Leibniz zuerst ausgesprochen, von Kant in strengstes System, von Fichte zur Grundlage der Ethik, von Hegel zu treibenden Faktoren des gesamten Weltgeschehens, endlich von Schleiermacher zur Quelle alles religiösen Lebens gemacht worden waren, erfüllen auch die Welt der deutschen klassischen Dichtung, besonders Schillers, dieses berauschtesten Sängers der Menschenwürde, dieses erhabensten Predigers menschlicher Freiheit, den diese arme Erde je getragen hat. Schillers Bedeutung in der deutschen Geistesgeschichte besteht darin, daß er die großen Gedanken der deutschen idealistischen Philosophie in eine allen verständliche, dichterische Form gebracht, daß er sie aus dem Reich des Abstrakten in das des sinnlich Schönen übertragen und dadurch mehr als ein anderer dazu beigetragen hat, die Gottheit der Idee in den strebenden Willen des Einzelnen aufzunehmen. Und was Schiller, dichterisch predigend, gefordert, das hat Goethe in seinem langen, inhaltsschweren Leben in sich gestaltet. In seiner weltumfassenden Persönlichkeit sind diese Gedanken Kraft und Tat geworden. Er hat durch sein erhabenes Beispiel gezeigt, nicht nur wie man denken und fordern, sondern vor allem, wie man recht leben und handeln muß. In ihm verwandelt sich alles zu einer tätigen Lebenseinheit.

Digitized by Google

So ist sein Leben über seine individuelle Bedeutung hinaus zu einem Sinnbild geworden, zur höchsten Synthese unendlicher Kräfte in endlich bestimmter Gestalt, in geprägter Form, die lebend sich entwickelt.

Aber noch eine andere Welt wirkt als erzieherische Kraft auf den jungen Karl Schurz: die deutsche Romantik. Wenn die Philosophie die allgemeinen Ideen gab, wenn Schiller diesen Ideen künstlerische Form verlieh, wenn Goethe sie als aufbauende Säfte in dem sich vollendenden Organismus seiner Persönlichkeit verwertete, so zeigte die Romantik den natur- und gottgegebenen Raum, in dem diese geformten und verleibten Ideen sich erfüllen und erst dadurch zu ihrer wahren Bestimmung heranreifen konnten. Dieser Raum ist im Gegensatz zu dem universal kosmopolitischen der Philosophie und Klassik das heimatliche Volk, der nationale Staat, die Blut-, Schmerzens- und Freudgemeinschaft aller Deutschen, die mehr sind als Trieb und gesättigtes Behagen. Erst die Romantik schließt den Ring aus Philosophie und Klassik, indem sie das Vaterland als die natürliche Gemeinschaft erkennt, in welcher der Mensch denken, gestalten und schaffen soll.

In den Ausklang dieser machtvollen Trinität deutscher Philosophie, Klassik und Romantik fällt die Jugend Karl Schurzens. Sie gibt ihm die Luft, die er atmet. Sie ist das Ferment, das den schäumenden Jugendwein klärt und schon dem jungen Mann den nie verlassenen Vorsatz eingibt, alles, was er tut, um der Idee der Sache willen zu tun, nie einen Menschen zum Mittel zu degradieren und stets darauf bedacht zu sein, daß alles was Menschenantlitz trägt, derselben sittlichen Privilegien teilhaftig werde. Der philosophisch-klassisch-romantische Idealismus mit seinen Forderungen der Menschenwürde und des Menschenadels ist die Quelle, aus der alle späteren Handlungen des großen Mannes fließen. Hier sind die Wurzeln seiner Kraft. Hier ist das tiefste Geheimnis seines Erfolges.

Digitized by Google

Dieser Idealismus läßt ihn ein begeistertes Mitglied der deutschen Burschenschaft werden, jener aus Romantik und Freiheitskriegen erwachsenen studentischen Bewegung, deren Ziel darin bestand, die akademische Jugend ganz Deutschlands zu einem geschlossenen Bund zu sammeln, von dem die lang erträumte Einheit des Reiches ausgehen sollte. Derselbe Idealismus führt ihn in die Reihen der 48er Kämpfer, jener begeisterten Patrioten, die das alte Kaisertum auf demokratischer Basis errichten wollten, aber vor lauter Idealismus nicht sahen, daß zur Erreichung eines solchen Ziels eine positive Macht gehört hätte, mit der sie den Widerstand der nur auf eigenen Vorteil bedachten Fürsten hätten brechen können. Und als der Traum von der deutschen Einheit unter den Flintenschüssen preußischer Grenadiere zerstob, als Deutschland ferner davon war als je, die in den Freiheitskriegen dem Volk versprochenen Reformen verwirklicht zu sehen, als Polizeispitzeltum und reaktionäres Beamtentum die Sehnsucht nach deutscher Einheit als Vaterlandsverrat brandmarkten und ihre Träger zu Hunderten und Tausenden ins Gefängnis warfen, da trieb derselbe Idealismus den jungen Karl Schurz nach Amerika, dem Land der Verheißung, in dem der Kampf um ideale Güter noch nicht als Staatsverbrechen galt, vielmehr alle Kampfeswilligen zu freudiger und vielversprechender Mitarbeit einlud. Und hier, im neuen Land, das dem jungen Einwanderer immer etwas anderes war als ein Ort, wo er rasch zu Geld und äußerem Erfolg kommen konnte, hier setzte er seinen Kreuzzug um die Verwirklichung seiner Ideen fort und wurde bald nicht nur der Führer des Deutschtums, sondern eines der Häupter in den Reihen gleichgestimmter Amerikaner.

Es ist nicht unsere Aufgabe zu entscheiden, ob es wahr ist, was so oft behauptet wird, daß nämlich der große Befreiungskampf, den der Norden gegen den Süden führte, im Grunde nur ein mit dem moralischen Mantel der Sklavenbefreiung verhandener wirtschaftlicher Machtkampf gewesen wäre. Diese Frage geht den amerikanischen Geschichtsforscher an, und es ist seine Sache, welche Antwort er darauf geben will. Eines aber ist sicher: wenn einer es mit der Negerbefreiung Ernst meinte, wenn einer um das Ideal kämpfte, daß allem, was Menschenantlitz trägt, gleiche politische

Digitized by Google

und menschliche Rechte zukommen sollten und wenn er für diesen Kampf seine ganze Person, rücksichtslos um Tadel oder Lob, einsetzte, so war es kein anderer als Karl Schurz, der Schüler und Apostel der deutschen Philosophie, der Prediger des klassisch-romantischen Gedankens von der Würde und Heiligkeit des Menschen. Und diesen Ideen blieb der Unerschrockene zeit seines Lebens treu. Ihm hat er gedient mit der glühenden Inbrunst seines edlen Herzens und ihm zuliebe hat er mehr als einmal seinen Standort gewechselt, Personen fallen lassen und eine Partei bekämpft, die mehr an eigenen Vorteil als an die Erfüllung feierlich übernommener Verpflichtungen dachte. Nie hat Schurz einem Menschen, einer Institution, einer Partei gedient, wenn diese ihn zwingen sollte, seinem eigenen Ideal untreu zu werden. Aus Treue zum Gesetz untreu werden der Person und Institution, dieses Rüdigermotiv, das uns aus dem Nibelungenlied so erschütternd entgegenklingt und das in seiner schicksalhaften Bestimmung der Tragik nicht entbehrt, auch das ist ein bedeutungsvoller Zug, in dem die Deutschheit dieses Mannes sich offenbart und den er selbst in die erzenen Worte gegossen hat: "My allegiance is to the Republican cause. In the principles embodied in that cause I believe. To the advocacy of these principles I have faithfully devoted the best years and efforts of my manhood. *And I do not hesitate to declare that to me that cause stands above the party. When the party or any subdivision of it becomes faithless to that cause and I have to choose between fidelity to it and fidelity to the organization, then my allegiance belongs to the cause still. And it was that allegiance that directed every one of my steps.*" Diese Verbundenheit mit der Idee, diese Hingegebenheit an eine als gerecht erkannte Sache, die Richard Wagner zu dem Ausspruch bestimmt hat, daß Deutsch sein heiße, eine Sache um ihrer selbst willen treiben, wurde ihm oft verübelt, weil man darin Stolz, Hartnäckigkeit, Verbissenheit in Prinzipien, Rechthaberei und mangelndes Loyalitätsgefühl zu erkennen glaubte.

Digitized by Google

Nichts kann falscher und ungerechter sein als eine solche Beschuldigung. Wer eine so niedrige Auffassung von solchen Dingen hat, der beweist nur, daß er von den, eine große Persönlichkeit treibenden Ideen und sittlichen Motiven keine Ahnung hat, weil ihm entweder das Organ oder aber der Wille zum Verständnis fehlt. Im einen wie im andern Falle wäre es dann allerdings besser, man schwiege still und zeigte wenigstens durch Schweigsamkeit jenen Takt, zu dem das Wort sich nicht aufzuschwingen vermag.

Ist der Idealismus die treibende Grundkraft, die Karl Schurzens Denken und Handeln bestimmt, so kann es nicht wunder nehmen, wenn wir in ihm auch alle diejenigen Eigenschaften aufs höchste entwickelt finden, die sich notwendig aus dem Wesen des Idealismus ergeben und die mit diesem zusammen erst das bestimmen, was ich eingangs als die Deutschheit bezeichnet habe. Als erste dieser Eigenschaften nenne ich die Freiheitsliebe, die sich in dreifacher Gestalt offenbart: als Freiheit des Denkens, Bekennens und Handelns. Wenn es sich darum handelt, Ideen zu verwirklichen und nicht blos den Geldsack zu füllen, so sind diese drei Freiheiten so unerläßlich, wie es unerläßlich ist, daß die Sonne ungehindert den harrenden Boden bescheint, damit er Knospen und Blüten treibe und reife Früchte trage zu seiner Zeit. Allerdings ist das keine Freiheit, die zügellos wäre und daher dem Einzelnen gestattete, sich auf Kosten der andern auszuleben. Die wahre Freiheit ist diejenige, die ihre sittlichen Schranken nicht vergißt, die sich selbst in Zucht hält, weil nur in der Herrschaft über sich und die Triebe das Edle im Menschen sich entfalten kann. Freiheit ist der Zustand innerer Harmonie unter der Führung durch das eigene Gesetz. Das ist nicht nur die Auffassung der deutschen idealistischen Philosophen und klassischen Dichter, allen voran Goethes, es ist auch die Auffassung jener Männer, die in der Frankfurter Paulskirche das neue Reich gründen wollten unter dem Segen einer Verfassung, d. h. eines selbstgeschaffenen Gesetzes. Aus dieser Auffassung heraus schloß sich Schurz der Revolution an, nicht weil er im Aufruhr als solchem ein Ziel gesehen hätte, sondern darum, weil es für die damalige Zeit wohl kein anderes Mittel gab, zum gesetzlich geeinten Volksstaat zu gelangen als die offenbare Ungesetzlichkeit als

Digitized by Google

Mittel zum Zweck zu gebrauchen. Und als die Bewegung verpufft war, als anstelle der ersehnten Freiheit durch das Gesetz der Zwang durch das Bajonett trat, war wieder Amerika das Land, das von allen andern am geeignetsten schien, die Idee der Freiheit im gesetzlich geordneten Volksstaat am besten zu realisieren. Und frei hat dieser Mann hier gedacht, bekannt und gehandelt, wie einer, der davon durchdrungen ist, daß er eine hohe Mission zu erfüllen habe. Wo ist der Mann, der neben Lincoln so selbstlos für die Freiheit der Neger eintrat, wo der Politiker, der seine Meinung so offen bekannte, unbekümmert darum, ob es der Partei oder dem Präsidenten gefiel, den er noch kurz vorher hatte wählen helfen? Und wo ist der Journalist, der so wenig der Maße schmeichelte, sondern es immer als vornehmste Aufgabe des Journalismus erkannte, das Volk zu selbständigem Denken und Urteilen zu erziehen, anstatt es im Auftrag besonderer Interessengruppen mit zollhohen trivialen Schlagwörtern in lebenslänglicher geistiger Hörigkeit zu erhalten? Männer von diesem Schlag, von dieser geistigen Unabhängigkeit hat es schon zu Schurzens Lebzeiten nicht übermäßig viel gegeben und heute, wo auch der Denkprozeß der gebildeten Masse von der ewig gleichlaufenden Maschinerie der öffentlichen Meinung und Konvention zu einer unerträglich stumpfen und doch arroganten Uniformität degeneriert ist, scheint dieser Typus schon vollständig der Vergangenheit anzugehören. Wo er sich, wie in wenigen Vertretern verräterisch deutsch klingender Herkunft dennoch erhalten hat, da ist er zum bitterbösen Satyriker und Karikaturisten geworden, oder aber zum armseligen Narren, den man mit verächtlichem Mitleid bei Seite lächelt. Organisation, Loyalität, Unterordnung, Konventionalität, Dienst und Gehorsam in allen Ehren, wo sie an ihrem Platz sind. In geistigen Dingen sind sie ein Fluch, der zur Erstarrung führt wie ein Berg aus dem Flachland hervor — kein Wunder, daß er so weithin sichtbar ist und das politische Leben seiner Zeit in dauernder Spannung und Atem gehalten hat.

Um aber derart wirkungsvoll die Freiheit des Denkens, Bekennens und Handels verfechten zu können, bedarf der Mensch eines Mutes und einer Furchtlosigkeit ungewöhnlicher Art. Dieser

Digitized by Google

Mut ist eine weitere Folge jenes Idealismus, den ich eingangs als die Grundkraft der Deutschheit bezeichnet habe. Er äußert sich als physischer Mut, als moralischer Mut und als Mut gegen sich selbst. In dieser letzten Form ist er am seltensten, weil er am schwersten zu betätigen ist. Ich wüßte neben Bismarck und Lincoln, mit welchen beiden Männern Karl Schurz überhaupt so vieles gemeinsam hat, keinen anderen Mann im öffentlichen Leben dieser Zeit zu nennen, der alle drei Formen dieses Mutes in so hohem Maße in sich vereinigt hätte wie Karl Schurz. Wie erfrischend wirkt es doch, wenn man aus seinen Lebenserinnerungen ersieht, wie der forsche Student Schläger und Säbel schwingt und doch bei allem frisch fröhlichen Dreinschlagen immer ritterlich bleibt und alles Randalieren und kraftmeierische Ramschen verabscheut. Nicht die bloße Muskelkraft macht den physischen Mut. Auch er ist in einer überlegenen Geisteshaltung begründet, die den zuckenden Muskeln immer dann Einhalt gebietet, wenn Vornehmheit und Gesinnungsadel die Selbstbeherrschung als höhere Tugend erscheinen lassen als das blinde Dreinschlagen. Und etwas von diesem geistesüberlegenen Fechter, der in der Ehre des andern auch immer die eigene erkennt, ist dem Kämpfer und Politiker Schurz wie auch Bismarck und Lincoln zeit seines Lebens eigen geblieben, ob er nun aus der Gefangenschaft in Rastatt entfloh oder unter Einsatz seiner eigenen Lebens seinen geliebten Lehrer und Freund Kinkel aus dem Gefängnis in Spandau befreite, ob er sich als junges Greenhorn in New York und im Westen seine ersten journalistisch politischen Sporen verdiente oder in Versammlung, Senat und Ministerium seine unvergleichlichen Rededuelle ausfocht, bei denen Quarten und Primen mit derselben Sicherheit flitzten wie Terzen und Durchzieher und nur ein Hieb verpönt blieb: der lauernde Schlag aus dem Hinterhalt oder der feig berechnende Stich in die Seite. Köstlich zu sehen, wie er mit der blitzenden Waffe seiner sprachlichen und rhetorischen Meisterschaft jeden Gegenhieb seiner ihn fürchtenden oder neidenden Gegner auffängt, mit welcher Geschmeidigkeit er die auf Verwirrung angelegten Fechtregeln der Gegner erspäht und mit welch triumphierender Eleganz er den Gegenstoß zu einem unerwarteten Offensivschlag verwendet, mit dem er die

Digitized by Google

blutige, aber immer ritterliche Abfuhr erteilt. Selten ist ein glänzenderer Debatter, ein sachkundigerer Duellant mit größerem Schneid in einer politischen Körperschaft wie dem Senat aufgetreten und gewiß hat keiner mit größerer Unerschrockenheit Schäden und Mißstände des öffentlichen Lebens und der Verwaltung aufgedeckt, von denen eine unheilvolle Reaktion auf die Volksmoral zu befürchten war, als Karl Schurz. Es ist bekannt, wie er Grants imperialistische Pläne bekämpfte, wie er den schon unter der ersten Präsidentschaft eingetretenen Ämterschwindel und die damit verbundene Krippenreiterei bekämpfte, und nicht rastete, bis seine Besserungsvorschläge in gesetzliche Form gebracht waren. Diese unter dem Namen „Civil Service Reform" bekannte Reorganisierung und Moralisierung des bis dahin korrupten Verwaltungs- und Beamtenkörpers ist eine der größten, wenn nicht größte Errungenschaft in der inneren Politik dieses Landes, und wir dürfen stolz darauf sein, daß sie im wesentlichen von einem Amerikaner deutschen Stammes durchgeführt wurde. Sie ist eine der größten Segnungen des Landes geworden, wenn man nicht das Volstead Gesetz und die Einwanderungsbill als noch größere Segnungen buchen will. Es ist weiter bekannt, wie Schurz die immer mehr um sich fressende Vertrustungs- und Monopolisierungsgier bekämpfte, wie er gegen die frevelhafte Waldausrodung protestierte und wie er sich nicht scheute, Träger bedeutender Namen vor das Forum des Parlaments und des Volkes zu bringen, die seiner Überzeugung nach schwarze Flecken auf dem blank gepriesenen Schild amerikanischer Ehre waren. Einem oder dem andern ist vielleicht auch aus seinen vertraulichen Briefen bekannt geworden, daß er von höchster Stelle kommende Bestechungsversuche mit Entrüstung zurückwies und damit bewies, daß er sich seine Überzeugungen weder mit Geld noch mit einem Amt, noch mit einer andern Gunst abhandeln ließ. *"I cannot bid my conscientious convictions be silent in the face of wrongs and abuses whoever may be responsible for them and whoever may*

Digitized by Google

derive advantage from them." Diese Worte aus seiner großen Rede über "Political Disabilities" aus dem Jahre 1870 zeigen mit vielen andern Aussprüchen ähnlicher Art, in welch tief sittlichen Quellen sein Bekennermut wurzelte. Aus solchem, von Wahrhaftigkeit getriebenen Bekennermut heraus wuchs sein hoher Patriotismus dem neuen Vaterland gegenüber, ein Patriotismus, der das alte *"My country, right or wrong,"* unter dem man alles und jedes rechtfertigen kann, entrüstet bei seite schob und es durch jenen herrlichen Wahlspruch ersetzte: *"Our country, when right to be kept right, when wrong, to be set right."* Wie hoch steht dieser Patriotismus über dem lassen Grundsatz der Nützlichkeitspolitiker, für die Patriotismus meist da anfängt, wo er flüssige Münzen in ihre Taschen spielt, aber da aufhört, wo es um persönliches Opfer geht. Dieser Ausspruch allein genügte, um Schurz zu einem der größten, weil selbstlosen Patrioten zu stempeln, den dieses Land gekannt. Im Hinblick auf ihn ist er unbestechlich bis zur Starrheit, nicht smart, aber von jenem Lutherischen Bekennermut durchglüht, der da steht und nicht anders kann, weil er es nicht für geraten hält, eine Sünde zu begehen gegen den heiligen Geist der Wahrheit, dem beide Männer ihr Leben zugeschworen haben. Eine solche Haltung, ein solch beispielloser Mut wirkt in unserer so bekenntnisfeigen Zeit schon beinahe so unzeitgemäß, daß er den politischen Nachfahren Schurzens wie eine Mythe, wie ein Traum aus besseren Tagen erscheinen muß.

Aber ich würde mich einer rügbaren Unterlassungssünde schuldig machen, wenn ich zu dem physischen Mut und dem Bekennermut nicht auch jene seltenste, weil schwerste Form des Mutes hinzufügte, den Mut zu sich selbst das stolze Bekenntnis zu seiner Herkunft und dem Land, dem er alles Große letztlich verdankte, das er der neuen Heimat in so reichem Maße schenkte, das Bekenntnis zu seiner ursprünglichen Deutschheit. Nicht alle, die in diesem Lande zu Reichtum und Ansehen

Digitized by Google

gelangt sind, haben einen solchen Mut aufgebracht. Viele haben nur allzurasch, den schnell zu erspringenden Vorteil im Auge, ihre alte Heimat vergessen, verleugnet, manche sogar verlästert. Dazu gehört wohl auch ein Mut. Gewiß. Es ist jener traurige Mut der Schamlosigkeit, der sich nicht scheut, Dankbarkeit gegen Elternhaus, Schule und Blutsgemeinschaft um schnelleren Fortkommens oder sonstiger ehrgeiziger Ziele willen aufzugeben oder verächtlich zu machen. Es ist nicht notwendig, daß einer sein Deutschtum ostentativ und polternd zur Schau trägt. Es ist auch nicht notwendig, daß man, wie es so viele Neulinge tun, sich aufs hohe Roß setzt und aus Unverstand und Eitelkeit alles taktlos kritisiert, was man noch nicht versteht. Aber es ist auch nicht notwendig, daß man ins andere Extrem verfällt und alles Fremde nur darum lobe, weil es fremd ist, daß man vor lauter Bücklingen und schmalzigen Hudeleien sich selbst prostituiert und ergebenst dafür dankbar ist, daß man in seiner Existenz vom andern noch gerade eben geduldet wird. Ist das erste schamlos, so ist das zweite verächtlich, und ich weiß nicht, welches das schlimmere von beiden Lastern ist.

Deutschtum ist etwas, das man wie einen heiligen Schatz still in seinem Herzen trägt, dessen man sich weder brüstet noch schämt, auf das man stolz ist, weil es die heimliche Kraftquelle bedeutet, aus der man in Freud und Schmerz schöpft. Aber gerade eben deswegen sollte man es davor bewahren, daß es mit frecher Hand angetastet wird. Das wird sicher nicht der Fall sein, wo Takt mit Takt sich mißt, wo Vornehmheit auf Vornehmheit trifft. Läßt es aber die andere Seite an solchem Takt und solcher Vornehmheit fehlen, dann ist es nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht, das angegriffene Gut zu schützen, wenn nötig unter Einsetzung der ganzen Person. Es wird bei dem taktvollen amerikanischen Volk selten vorkommen, daß man so weit zu gehen braucht. Wenn es aber wider die Regel

Digitized by Google

dennoch geschieht, dann verlangt die Selbstachtung, daß man offen dagegen angeht. Hierzu gehört dann allerdings jener letzte Mut, jener Mut zu sich selbst. Niemand besaß ihn in höherem Maße als Karl Schurz. Nie hat er sich mit seinem Deutschtum gebrüstet, nie durch unangebrachte, verletzende Vergleiche die berechtigte Empfindlichkeit des Amerikaners angetastet. Stets besaß er jene vornehme Rücksicht, die im Adel seiner Gesinnung begründet war und deren schönste Offenbarung sein weites Verstehen, seine neidlose Anerkennung berechtigter Eigenart des andern war. Nie aber hat er auch sein Deutschtum verleugnet, nie einen Hehl daraus gemacht, was er deutscher Bildung und Kultur verdankte. Als einmal dem so Taktvollen ein Senator vorwarf, daß er deutsche Propaganda triebe und daß er seiner deutschen Herkunft wegen kein vollwertiger Bürger der Vereinigten Staaten sein könnte, da flammte sein Zorn in heiliger Entrüstung auf und eingedenk der Stormschen Worte, daß Rücksicht wohl die Blüte edelsten Gemütes sei, daß aber zu zeiten erfrischend wie Gewitter goldner Rücksichtslosigkeiten wirkten, erwiderte er: *"To accuse me because I was born a German of a propensity to sacrifice the interests of this to the interests of a foreign country and thus to stigmatize German nativity as a source of unpatriotic feeling and this in the face of that selfsacrificing devotion which but yesterday led far more than a hundred thousand German born citizens upon all the battlefields of the Republic where their blood was as freely shed as that of any class of American citizens, and to do this in the position of a United States Senator and a professed spokesman of the administration,* **is a thing so utterly repugnant to the commonest common sense, so frantically preposterous, so ridiculouslessy unjust, that the explanation of the pathological theory is the last refuge to the psychologist. In the names of the Germans I forgive him!"**

Wenn in ähnlichen Fällen jeder selbstbewußte Deutschamerikaner ähnlich sprechen und handeln würde, dann würde es besser bestellt sein um das Ansehen des Deutschtums in diesem Lande.

Digitized by Google

Und wer weiß, ob nicht vor einigen Jahren, als die Kriegspsychose die Gemüter und Geister aus dem Gleichgewicht brachte, nicht manch einer von den sogenannten Hundertprozentigen zu seiner Balance sich zurückgefunden und dadurch der Gesamthaltung des amerikanischen Volkes einen andern Charakter verliehen hätte, wenn das Deutschamerikanertum als Ganzes noch mehr von jenem persönlichen Mut bewiesen hätte, der ihm von Karl Schurz in so wirkungsvoller Weise vorgelebt wurde. Das soll weder eine Kritik, noch eine rückwärts schauende Prophezeiung sein, wohl aber eine Mahnung dafür, daß zu Zeiten das rechte Wort am rechten Platz so notwendig ist wie der Keil auf den Klotz. Nur wer sich selber achtet, darf Achtung vom andern fordern. Unter allen Verächtlichen ist derjenige am verächtlichsten, der im entscheidenden Augenblick sich selbst verleugnet!

Wie sehr Karl Schurz zeitlebens sich selbst und seinem angeborenen Deutschtum die Treue hielt, geht nicht zuletzt daraus hervor, daß er trotz seiner anerkannt großen Meisterschaft über die englische Sprache seine Muttersprache im Stillen stets weiter pflegte, daß er mit Frau und Kindern nur Deutsch sprach, seine ganze Familienkorrespondenz nur in Deutsch führte und daß er sein schönstes Buch, eine Perle deutschen Schrifttums, seine „Lebenserinnerungen", nur in der Sprache Luthers und Goethes schreiben konnte. In dieser stillen Übung deutscher Sprache im traulichen Kreis der Familie liegt letztlich das gesamte Problem deutscher Kultur in diesem Lande. Wenn nicht das Elternhaus dem erzieherischen Beispiel Schurzens folgt und sich nicht mehr als bisher seiner kulturellen Pflichten gegen die Deutschheit bewußt wird, wenn es weiter so geht, daß nicht die Eltern, sondern die Kinder Sprache und Geist des ganzen Hauses bestimmen, wenn die Alten von den Jungen und nicht die Jungen von den Alten erzogen werden, dann hat alles Bemühen um die deutsche Sprache in High

Digitized by Google

Schools, Colleges und Universitäten wenig oder gar keinen Wert. Das Problem deutscher Sprache, im letzten Grunde die entscheidende Frage, von deren Lösung die Existenz des ganzen Deutschtums abhängt, ist, man täusche sich darüber nicht, keine schulpolitische, sondern eine familienpädagogische Frage. Nur die Familie, das heißt, nur eine sich ihrer kulturellen Pflichten bewußte Elternschaft, wird sie lösen. Ist diese Elternschaft dazu zu schwach oder zu träge, so wird das Deutschtum in absehbarer Zeit hier verschwunden sein. Im Interesse der inneren Gestaltung des amerikanischen Lebens wäre das ein schwerer Verlust, ein noch schwererer aber, wenn man bedenkt, welcher wertvollen Kräfte für die Völkerversöhnung das heimische Deutschtum dadurch im fremden Lande beraubt würde.

Und diese Betrachtung führt mich von selbst zur letzten jener Eigenschaften, die den eingangs erwähnten Gesamtbegriff der Deutschheit ausmachen und in dem wir das Geheimnis der Erfolge Karl Schurzens erkannt haben. Ich meine die Gerechtigkeit und die aus ihr resultierende Aufgeschlossenheit gegen alles Fremde, aber Eigene und darum Große und Anerkennungewerte. Man hat der deutschen Nation nachgerühmt, und es ist ein Ruhm, auf den sie stolz sein darf, daß sie wie keine andere das Wesen anderer Völker von innen heraus begreifen und sich dies, wo förderlich, zur Ausprägung des eigenen Wesens, zur Schaffung der eigenen Form, anverwandeln kann. Hölderlin, der tiefe Seher und Künder deutscher Art, nennt Deutschland das heilige Herz der Völker und bezeichnet als eine seiner edelsten Eigenschaften eben jene Gerechtigkeit, die, wenn auch oft allzu gerecht, das Schöne und Gute im andern anzuerkennen vermag. Diese Grundeigenschaft der Deutschen, eine Erbschaft ebenfalls aus der klassisch romantischen Zeit, macht sie nicht nur literarisch zu den besten Übersetzern der Welt und den besten Verarbeitern fremden

Digitized by Google

Geistesgutes, sie befähigt sie auch als Kolonisten oder Bürger fremder Nationen mehr als alle andern, das Eigentümlich-Charakteristische der andern Völker mit dem Eigenen zu verschmelzen. Das ist wohl der tiefere Grund dafür, daß die Deutschen, gerade, weil sie Deutsche sind, so gute Amerikaner werden. Ja man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß sie sich selbstloser in den Dienst des neuen Landes stellen als jede andere Rasse. Ich wüßte unter den Deutschamerikanern keinen, der die Gabe der Verschmelzung heimatlichen Besitzes mit neuländischen Gütern mit solcher Abgerundetheit in sich vollzogen hätte als Karl Schurz. Keiner hat wie er mit den großen politischen und sittlichen Kräften gerungen, die hier am Werke sind, keiner so willig Amerikas Idealismus, seinen Lebensmut, seine Frische und Unschuld, seinen ungebrochenen Tatendrang und Wagemut, seine Entdeckerlust und Schaffensfreude und seine geradezu ans Religiöse grenzende hohe Auffassung vom Segen der Arbeit anerkannt und nachgelebt wie Karl Schurz. So hat er zu dem großen Schatz deutscher Kultur den nicht minder wertvollen neu amerikanischer Kultur in sich aufgenommen, verarbeitet und daraus das Kunstwerk seines Lebens geschaffen, das ich als seinen größten Erfolg bezeichnen möchte: die in sich geschlossene, durchgereifte Persönlichkeit, den sittlichen Menschen mit den hohen Ideen und dem dennoch so praktischen Blick für die Realitäten des Lebens, einen Idealrealisten von so eigenartiger Prägung, daß auch die Minderfreundlichen ihm das Prädikat der Größe nicht abzusprechen wagen. Diese Synthese aber zwischen Altem und Neuem konnte er nur erreichen im Vollzug seiner angeborenen und disziplinierten Deutschheit, für die Synthese, das heißt: ausgleichende Verschmelzung der Gegensätze, Verwandlung von Erlebnisstoff in tätige Lebenskraft, selbst Lebensprinzip ist. Diese Deutschheit ist es, die ihn zum großen Menschen und Führer machte. Aus

Digitized by Google

ihr heraus wurde er ein großer Deutscher, ein großer Amerikaner, unstreitig der größte Deutschamerikaner. Sein Bild steht vor uns nicht als tote Gestalt, sondern als lebendige Mahnung, ihm nachzueifern. Sein Bild will Leben werden in uns, uns alle zum Handeln rufend in seinem Geist. Seien wir dieser Mahnung eingedenk! Verschließen wir ihr nicht den Zugang zu unsrem Selbst. Und sorgen wir dafür, daß dieser Geist in uns zum Willen werde, aus dem zur gegebenen Stunde der Führer erstehe, der uns Heutigen wie Schurz den Vergangenen den Weg zeige, wie man aus Deutsch und Amerikanisch die Deutschamerikanische Einheit schafft, die uns allen so brennend am Herzen liegt.

Digitized by Google

Baron von Steuben's Appeal to President Washington for Justice

PREFATORY NOTE

The original of the document printed below is contained in a volume including various manuscripts relating to Baron von Steuben at the Historical Society of Pennsylvania. How it got there is explained in detail in the letter of Peter S. Du Ponceau, Steuben's first secretary, prefixed to our document and dated Philadelphia, May 11th, 1835.

Although Baron von Steuben, during his long struggles for an adequate settlement of his just claims, addressed similar statements of his case to Congress, the present appeal to President Washington seems to be of especial importance, not only because it gives a general survey of the case, but also because it was doubtless instrumental in bringing about the final settlement of Steuben's claims. It is not improbable that it was the present memorial which the first Congress under the New Constitution on September 25th, 1789 referred to Alexander Hamilton, Secretary of the Treasury, who on April 6th, 1790 submitted to the House his report, advocating a settlement that "will terminate all the claims of the memorialist on the United States in a manner equally satisfactory to him and honorable to them." On the strength of Hamilton's excellent report a bill was introduced April 19th, 1790, and passed by both the House and the Senate, according to which Baron Steuben was granted an annuity of $2,500 for life. Thus ended the unnecessarily protracted negotiations which, at times, had been far from creditable to Congress.

As a partial excuse for the dilatoriness of Congress it may be said, however, that outside of Washington few contemporaries realized and appreciated to the full the significance of Steuben's American services. Not until lately have these found their proper recognition. This was done in a remarkable article by a distinguished officer of the American Army, General John McAuley Palmer, published in Harper's Magazine, for September, 1928, in which he points out in detail how thorough, comprehensive and effective Steuben's military service had been, and from which a few sentences may be quoted here.

Digitized by Google

"It is well known that Baron von Steuben performed an indispensable service in perfecting the organization and discipline of the Continental Army. That this invaluable officer should have come out of Germany was in itself a striking contribution to the American cause. But a more critical analysis of his history and his services will reveal that what Steuben brought us could have come from Germany alone. In no other country at that time could any officer have acquired the special training which Steuben placed at Washington's disposal. Nominally, he was Washington's Inspector General. Actually he rendered Washington all of the services of a modern general staff. . . . When Steuben reported to Washington at Valley Forge, he brought with him the essentials of the modern general staff institution—and this thirty years before Scharnhorst established the Great General Staff in Berlin, eighty-eight years before its merits were revealed to an astonished world on the battlefield of Koeniggraetz, and one hundred and twenty years before Elihu Root proposed it as a desirable agency in the American War Department." J. G.

I. LETTER OF PETER S. DU PONCEAU

To The Historical Society of Pennsylvania

The document which I have the honor to present herewith to the Historical Society of Pennsylvania, was found by me a few months ago amidst a mass of old and long neglected papers in my office. On perusing it, I found it to contain a Memorial of Major General Baron Steuben, addressed to General Washington, then President of the United States, narrating the history and stating the circumstances and motives of his coming over to this country, in the year 1777, the manner in which he was received by the then existing government and the services he rendered, and at the same time complaining that those services had not been duly appreciated, nor adequately rewarded and that the implied contract which had taken place on his arrival, between him and the Congress of the United States, through one of their committees, had not been faithfully performed, but on the contrary that efforts had been made by influential persons to depreciate his services, calumniate his motives, impugn his honor and veracity and to treat him as a needy adventurer, whereas, in fact, he had left an honorable station and a competency at home, and had come here at the earnest solicitation of the French Govern-

Digitized by Google

ment, supported by the recommendation of the commissioners of the United States in France, all anxious that this country should enjoy the benefit of his talents and services.

After reading this document, it was some time before I could remember how it came in my possession, having entirely forgotten everything relating to it, it was, however, in my hand writing and I could not have been a stranger to its contents. At last, I recalled that it was a translation which I had made at the Baron's request, from the original memorial written by him in the French language. From internal evidence it must have been written in the year 1789, a short time after General Washington was inducted into the office of President of the United States. The president, on that occasion, did not neglect his old friend, for we find that on the 4th of June in the succeeding year, Congress passed an act granting to the veteran a life annuity of two thousand and five hundred dollars. The State of New York also granted him sixteen thousand acres of land in the County of Oneida, by means of which he was enabled to pass the remainder of his life in ease, independence and comfort.

The Baron has now been dead forty years, having died in the year 1795. All those who might have been affected by his complaints none of whom, however are named, have disappeared from the stage. This paper, therefore, seems to belong to history and impressed with this sentiment, I present it to the Society, to be preserved among their archives or disposed of as they shall think proper.

Several of my friends, members of the Historical Society, have thought that I should add to this introductory note a short account of the life of that excellent man, who was my early friend and patron, under whose kind auspices I entered into life in this new world. But I regret that I am not possessed of facts sufficient to enable me to add much to what is already known. It is true that I came over with the Baron from France to this country and that I remained three years near his person in the capacity of his Aide de Camp and Secretary; but at that period of my life, from 17 to 20 years of age, I was too young to be

Digitized by Google

admitted to that confidence, which might have induced him to relate to me the incidents of his former life. After that, circumstances separated us; sickness at first, prevented me from following him to the army; I was not with him at the memorable siege of York Town. A civil employment which I filled under the Government of the United States until some time after the peace of 1783, kept us at a distance from one another. After that event, the Baron fixed his residence in New York, while I remained in this city. We corresponded occasionally and a long friendship subsisted between us; but I never had the opportunity of obtaining from him those facts which would fill up the history of his life, from his birth to the time when he came to this country, when he was 47 years of age.

All I know respecting that period of his life from transient and occasional conversations with him while we lived together is that he was born at Magdeburg, in the Prussian dominions, that he was in the service of the great Frederick, but I never heard him say what rank he held in that Sovereign's Army. He often spoke of that great prince, of the affection that he bore him and the confidence he placed in him. He related of him many anecdotes, which I do not now recollect. The biographies say that he was the King's aid and a Lieutenant General in his army, but on that subject I can say nothing of my own knowledge, except that the Baron was long in the service of the *King of Prussia* and had access to his person.* I heard him say that when he came to this country, he was in the service of the Prince of Hohenzollern-Hechingen, but in what capacity I know not. He was a Grand Cross of the order of that Prince, of which he constantly wore the insignia, a large silver embroidered star on the outside of his garment, as may be seen by his picture in McPeale's Museum, which by the way, is an excellent likeness. It frequently happens in time of peace, that German generals and even sovereigns themselves or their sons or brothers go into foreign service, of which we have an example in Duke Bernard

*This is my impression, but I have seen it stated in printed papers that he was not born a subject of the King of Prussia. I may therefore be mistaken.

Digitized by Google

of Saxe Weimar, who in 1825 visited this country and was then and is still in the service of the King of the Netherlands.

But I am bound to state facts within my own knowledge, which strongly corroborate what the Baron states in his memorial respecting the manner and the cause of his coming to this country. I became acquainted with him at Paris, at the house of M. Beaumarchais, who was the agent of the French Government for transmitting succor to America, whom I was in the habit of visiting and where I was frequently useful from my knowledge of the English language, which I then spoke fluently. There those matters were freely talked of. It was there settled that the French ship *L. Heureux* of 300 tons, mounting 28 guns freighted for that purpose, should convey the Baron to America, that she should be cleared for Martinique, but with secret orders to proceed to the United States; that she should be laden, as she in fact was, with arms and ammunition of every description; that her name should be changed to *Le Flamand,* and that the command of her should be given to *Landais,* an officer in the Royal Navy. As Lord Stormont, the British ambassador was not present at those conversations, no concealment was used. Lord Stormont, however, found the means of discovering the whole secret and good use was made of it in the King of England's manifesto after the war was declared. In consequence of those arrangements, Le Flamand, no longer L'Heureux, under the command of Capt. Landais to whom Capt. Jassy, who commanded her before acted as Lieutenant, sailed from Marseilles, bound to Martinique, on the 26th of September* and arrived at Portsmouth, New Hampshire, on the 1st of December, 1777, where we discharged our valuable cargo. We had previously sent a boat ashore to inquire whether Portsmouth was not in the possession of the enemy. She informed us on her return that all was safe and that General Burgoyne had been captured with his whole army, which we looked at as an auspicious omen. These facts clearly show that the French Government was at the bottom of this expedition and that Baron Steuben was induced by them

*The Baron embarked under the French name of Monsieur de Franck.

Digitized by Google

to come to this country with the knowledge and consent of the American commissioners, Dr. Franklin and Silas Deane.

These are all the facts within my knowledge, in addition to those already known. I must, however, take the liberty to contradict here an anecdote related by Major Garden, of Baron Steuben and his French cook, which would be very amusing, if it were true. The major has certainly been misinformed; for to my certain knowledge the Baron had no French cook while I was with him in the army. He brought with him from France a German servant, a mere lad, of the name of Charles Vogel, who understood nothing of cookery, except preparing his master's *caffé à la grecque* in the morning. The Baron had not the means to pay a French cook, nor had he the inclination to hire one. To make up for the loss of this anecdote, I will relate one of his dog Azor, which, though not consistent with the dignity of history, may well be excused at the conclusion of this short notice. Azor was a beautiful Italian greyhound, whom the Baron brought with him from France and to whom he was much attached. This dog was fond of music. When on board the ship he would listen with great attention and apparent pleasure to the sailors' songs. While they or anybody was singing, he stood all the time *arrectis auribus,* not losing a single note. Unfortunately Capt. Landais was also fond of music, but had the most dismal and at the same time, false voice that nature ever bestowed on man for the torment of delicate ears, nevertheless the good captain took it into his head to learn vocal music and I, for want of a better, was selected to be his teacher. We now began to go through the musical scale *do, re, mi, fa, etc.,* but poor Azor, *dilettante* as he was, could not bear the harsh sounds that issued from my pupil's voice. As soon as we began the gamut, he set up such lamentable yells, that we were soon compelled to abandon our melodious exercise. The dog, nevertheless, continued to listen to other music and did not lose his taste for that delightful art. But the gamut he never afterwards would hear; the moment anyone began with *do, re, mi, fa,* he began his terrible howl and nothing would quiet him but some tune more to his taste. The captain pronounced that the dog had no ear for music; he was, neverthe-

Digitized by Google

less, greatly mortified that the animal's taste did not coincide with his own. The passengers, however, were of a different opinion, and Azor had my warm thanks for relieving me from the painful task to which our gallant commander had subjected me.

Peter S. Du Ponceau.

Philadelphia, May 11th, 1835.

II. BARON VON STEUBEN'S APPEAL

Towards the end of April, 1777, Baron Steuben set out from Germany with the sole intention of passing a part of the ensuing summer in England, on the invitation of some respectable persons of his acquaintance in that Kingdom. As his route lay through Paris, he proposed passing a few days in that city, with the view of visiting his old acquaintance the Count de St. Germains, who the year before had been appointed Minister of War by his most Christian Majesty.

The Baron arrived at Paris on the 2nd day of May and immediately went to the Count, then at Versailles, announcing his arrival and requesting to know when he should have the honor to wait on him. To this message he received an answer, proposing an interview with him the next day at the Arsenal in Paris and requesting that in the meantime he would not appear at Versailles for certain reasons which would be explained to him at the proposed interview. Accordingly the Count came the next day to Paris and met the Baron at the place appointed.

At this interview the Count opened to the Baron a project he had formed—and as the conversation which then took place, may be considered as the primary cause of all the steps which the Baron afterwards took and of which he has had so much reason to repent, it may not be improper to relate the substance of it in this place.

After observing to the Baron that he had arrived very apropos, the Count mentioned that he had intended to have written to him to submit to him a project which he thought would prove very advantageous and for the execution of which, he thought the Baron the most proper person. Then opening a

Digitized by Google

map and pointing to America, here, said he, is your Field of Battle. Here is a Republic which you must serve. You are the very man they are in need of at this moment. If you succeed your fortune is made, and you will acquire more glory than you could hope for in Europe in a great many years to come. He then entered into a minute detail of the political situation of the United States; explained to the Baron their population, their resources and the succor they might expect to receive indirectly from France and the other powers jealous of Great Britain and showed the probability of an alliance taking place between the House of Bourbon and the United States. He then turned the other side of the picture and with equal discernment detailed to the Baron the many disadvantages the United States then labored under; that their army had no regular or permanent formation; that their enlistments being for very short periods, their army had no order, nor method of keeping the corps together; that the loss of the men not only continually destroyed the formation of the corps, but caused the most terrible destruction of horses, arms, clothing and every species of camp equipage; that the consumption of their articles was enormous; that they were in want of some officer of experience to be charged with the details, who was not only acquainted with the regular formation of an army, but who could trace out for them a system of economy for the disbursements of the army and by a rigid inspection prevent those abuses, which might otherwise tend to the destruction of such a system. To this he added, that if some such order was not established the resources of the United States must very soon be exhausted, nor would it be in the power of their friends in Europe to supply so enormous an expense. That among all the foreign officers who had gone out to America, there was not one who possessed sufficient information on these points and that the Commander-in-Chief and Congress would be extremely happy to meet with an officer of experience to assist in establishing an order so indispensably necessary. You perceive now, added the Count, why I wish you not to appear at Versailles. I would not even wish you to be seen much in Paris. You must however, see the Count D'Aranda and the Prince de Montbarré,

Digitized by Google

who are acquainted with this project and in order that you may have every possible information with respect to the United States, I will send Mr. Deane to you.

This is the substance of what passed at the first interview and the Baron declares upon his honor that before this, not the most distant idea of such a project had ever entered his mind.

The first consequence resulting from this conversation was the suspension of his proposed visit to England, after this he had several other interviews on the subject, with the Count de St. Germains, Count D'Aranda and the Prince de Montbarré.

The day after the first interview Mr. Deane was introduced to the Baron by Mr. Beaumarchais and a few days after Mr. Deane introduced the Baron to Drs. Franklin and Passy.

In several conferences which the Baron had with these two American Commissioners, everything which the Count de St. Germains had advanced was confirmed to him. Each of them expressed their wishes that he would enter into the service of the United States and their hopes that he would be able to establish that order in the American Army, which was so much wished by the Commander-in-Chief and for which he had not yet found an able assistant among the crowd of foreign officers who had gone over to America.

After many overtures of this kind the Baron asked Dr. Franklin if he had any power to conclude a contract in case he should consent to enter into the service of the United States. To this the Doctor answered that so far from having such authority, he was expressly forbidden by Congress to make the least engagement with any military stranger whatever; and that it was even hinted to him to discourage such as proposed going out at their own expense. In that case, replied the Baron, you have pointedly followed your instructions and it is needless to say more on the subject. He accordingly took his leave and retired.

As the Baron had no idea of undertaking such an enterprise at his own expense, he could not but consider the answer of Doctor Franklin as putting an end to the project and as a great part of the time he had proposed to spend in England had been

Digitized by Google

wasted in this business, he now determined to return to Germany and accordingly presented himself the next day at Versailles to take leave of the Count de St. Germains, not a little piqued that he had been thus led on a false march. The Count appeared much surprised to see the Baron at Versailles and more so when he told him he came to take leave, proposing to return to Germany in two or three days. He desired the Baron to step into his cabinet, where he soon after joined him and asked the meaning of this change. The Baron communicated to him the substance of his last interview with Dr. Franklin and declared that he neither could, nor would undertake so hazardous and uncertain an enterprise at his own cost. He stayed with the Count until the next day and every effort was used to persuade him to defer his departure; he however, returned to Paris the next day and two days after he set out for Germany.

He was heardly arrived at Rastatt, the Court of the Prince de Baden, when he received a letter from Mr. Beaumarchais, enclosing one from the Count St. Germains. The first informed him that a vessel was ready to receive him and his suite at the Port of Marseilles; that Mr. Monthieu, the King's Commissary at War, had already prepared everything for his reception and would accompany him from Paris to Marseilles and that as to any funds which might be necessary for the expedition, he was ready to advance them. The Count in his letter pressed the Baron to accelerate his departure for Paris, where he should expect him with impatience.

Those who are acquainted with the human heart, and especially that of a soldier, will not be astonished that the Baron should prefer the dangers to which he was going to expose himself, to the easy and honorable situation he then enjoyed; but be that as it may, the Baron left Raschdat the 11th of August, and in the night of the 18th arrived at the Count de St. Germains at Versailles. The next day early the Prince de Montbarré waited on him to conduct him to the Count de Vergennes, where he had a conference of two hours with these two ministers, the final result of which was, that the Baron should make no proposition whatever to the American Commissioners, except to ask for their

Digitized by Google

introductory letters to some members of Congress; that he should set off for Marseilles without delay and embark under a borrowed name and the Count de Vergennes gave him a letter to the Marquis de Bouillie at Martinique to make use of in case of accident.

In this conference it was agreed in what manner the Baron should propose his services to the United States—that neither rank nor pay should be any consideration, though he should endeavor at any rate to enter into their service even as a volunteer. But if even this was impracticable and the United States would not at any rate accept his services, he should return to Versailles, where he would find an indemnification for the trouble and expense the excursion might cost him.

It is true that of all that passed in these conversations, not a word was committed to writing. The Baron is however perfectly persuaded that notwithstanding no written agreement was executed before a notary, if the United States had not accepted his services, the Court of Versailles would not only have indemnified him for the expenses he might have incurred, but would have generously rewarded him for his trouble.

The Count de St. Germains concerted with the Baron the different objects to be attended to and introduced into the American Army. Of these, the principals were, a strict order and economy in the different corps and in the administration of the different departments relative to the supplies of the army—the other points were the establishment of a rigid inspection, a regular and permanent formation of the different corps, a simplicity in the maneuvers, the abolition of all exercise of parade, and the easiest and most expeditious mode of encamping always in order of battle.

The Baron immediately set off for Paris where, without further ceremony, he applied to Dr. Franklin and received letters for the President of Congress, Mr. Hancock, Mr. Adams and others whose names he does not at this moment recollect.

Accompanied by Mr. Monthieu, he arrived at Marseilles under the name of Mr. Frank and the 26th of September embarked

Digitized by Google

and sailed for America. And after a very dangerous and disagreeable passage, he arrived at Portsmouth in New Hampshire, the 1st of December, 1777. He immediately set off for York Town in Pennsylvania, then the seat of Congress, and having delivered his letters was received by the President with every mark of distinction.

The next day a committee of five members was appointed to confer with him and Dr. Witherspoon was the chairman of this committee and the only one the Baron could explain himself to in French.

The committee opened their conference by asking the Baron if he had made any stipulation or agreement with the Commissioners at Paris, to which he answered in the negative.

They then required to know on what conditions he wished to enter into the service of the United States. To this question the Baron replied, that he had come to offer his services to the United States as a volunteer; that he asked neither rank nor pay, expecting however, that the United States would defray his expenses at the army in the same manner as was customary with officers of distinction in Europe. He acquainted them with his rank and situation in his own country and concluded by telling them that he was not rich; that the whole of his revenue in Europe amounted to about 600 Guineas per annum, arising from sundry places he held, under some Princes of the Empire, which he must renounce if they thought proper to employ him in the service of the United States. If, said the Baron, the plan I have proposed to myself does not succeed, if my services do not meet the approbation of Congress and the Commander-in-Chief, or even if the United States should fail in their efforts against their enemies; in either of those cases, I will hold them quit of any obligation towards me, either for indemnification or reward. But if my arrangements succeed, if my services meet the approbation of Congress and the Commander-in-Chief and that the great object of Independence is finally established by an honorable peace, then I shall expect that the United States will not only reimburse my expenses, but indemnify me for the emolu-

Digitized by Google

ments, which I must renounce if I enter their service. As for any other reward, I shall leave that to their generosity. Such gentlemen, continued the Baron, are the terms I propose to the United States, if they are agreeable, I wait only their orders to join the army. The committee appeared perfectly satisfied with the Baron's propositions. They appeared to them of such a nature as to obviate every obstacle which might otherwise have interfered with his being employed in the army. They accordingly made their report to Congress, who were thereupon pleased to pass a resolution, thanking the Baron for the disinterested tender of his services and directing him to join the army without delay. The next day this order was communicated to the Baron and three days after he set out for camp.

The sudden change which took place in the organization of the army and in the discipline of the troops gained the entire approbation of the Commander-in-Chief and the considerable savings which were made in the disbursements of the army, were soon felt and acknowledged to be the effect of a rigid inspection.

The Commander-in-Chief testified his approbation of the Baron's arrangements in a letter he wrote to Congress and which produced a resolution appointing the Baron Inspector General of the army, with the rank and pay of a Major General; a resolution which was passed without any application on his part.

It would be needless to enter into a detail of the Baron's subsequent conduct until the close of the war. The last official letter which the Commander-in-Chief wrote, is a testimony too respectable to add anything to it. Let it suffice that the Baron fulfilled his engagements like a man of honor. The Independence of the United States was acknowledged by a peace with Great Britain, as advantageous as glorious to the United States. It remained only for them to fulfill their engagements towards the Baron.

An inclination very natural to visit his native country, joined with other motives, induced the Baron to make an application to Congress immediately after the peace took place to arrange his accounts and pay him the sum which might be found due to him. A committee was accordingly appointed to whom the Baron communicated his intentions and no other reason was then

Digitized by Google

alleged for delaying a decision than the derangement of the public finances. This derangement was too striking to have escaped the observation of the Baron, and though he did not expect to meet the difficulties he has since been exposed to, he foresaw a delay in obtaining all that he had flattered himself he had a right to expect—the payment of the revenue which he had sacrificed and for the indemnification of which he had stipulated, he found might be regarded as a pension and in that light be disagreeable to the country. He resolved therefore to limit his claim to a gross sum, payable in Europe at such reasonable instalments as to obviate any difficulties on the part of the United States in paying it—the sum he fixed was 10,000 Guineas.

It has been said by some that the Baron's demands were exorbitant; that his avarice was insatiable and that he was not to be satisfied with any fixed sum however large. The contrary of this however appears; his demands were not indefinite. They were fixed to a certain specified sum and how exorbitant this sum was will hereafter appear.

It is not a little singular that, whilst the Baron's claims for justice have been totally disregarded, Congress should have been extending towards him acts of generosity, which he had not solicited—the different grants they have made carry this appearance—how far it was founded will be seen from the following calculation.

The stipulations which the Baron made when he entered the service of the United States may be comprized under four heads:

1st. The reimbursement of his expenses coming to America.

2nd. To defray his expenses whilst in the service.

3rd. To idemnify him for a revenue of 580 guineas per annum which he had sacrificed.

4th. Such reward as the United States might think he merited and might judge proper to grant if the Baron fulfilled his engagements, and the United States succeeded in their efforts against their enemies—the three first articles cannot be avoided —as to the fourth it is optional and no claim is founded on it. Let us then see to what these articles amounted at the time the Baron made his proposition.

Digitized by Google

1st. The reimbursement of his expenses coming to America. For this purpose Mr. Beaumarchais advanced to the Baron 625 guineas, which was expended in a journey from Germany to Paris, stay there, journey from thence to Marseilles and passage of himself and suite to America, say.....	656.05	
Interest, 8 years at 5 per cent.....	262.10	
	918.15	
On account of these expenses the Baron received in 1779 250 guineas, which with 5 years' interest amounts to.....	327.17.6	
		590.17.6
2nd. The reimbursement of his expenses whilst in the service. To this amount will naturally be opposed the pay and subsistence he received in the army. But besides this the expense of furnishing himself and servants with horses, clothing and every species of camp equipage obliged him to borrow at different times of Mr. Gerrard and Mr. Francey 1400 guineas which he thinks is justly chargeable under this head.	1475.0	
An average of 5 years' interest at 7 per cent	515.0	
		1990.0
3rd. The indemnification for a revenue of 580 guineas per annum from 1778 to the close of 1784 is 7 years.....	4263.0	
From that period the Baron calculated the annuity to be worth at least 7 years purchase	4263.0	
		8526.0
4th. Such reward as the United States should think proper. For this the Baron had received commutation.....		
Due to the Baron at the end of 1784, total..		11106.17.6

Digitized by Google

It appears then that the sum of 10500 sterling which the Baron had fixed on as a full compensation for every thing was not so exorbitant since it fell short of what appears to have been due to him in justice.

When the Baron had decided to limit his claim to the sum beforementioned, he consulted several members of Congress then at Philadelphia who all thought the proposition reasonable, and promised to support it; some days after he was advised, to defer his application until the foreign officers were gone home, it was suggested that some of them might perhaps think a compliance with the Baron's propositions a sufficient ground for further pretentions on their part, and that Congress might thereby be embarrassed. This obstacle, however, was soon removed by the departure of those officers, who hastened home to receive the rewards which their own sovereign has destined for them. Other pretexts were however found, to suspend the decision on the Baron's claim. The Congress removed to Princeton and from thence to Annapolis. At the latter place the Baron resigned his commission, and again solicited the settlement of his affairs. It was then proposed in Congress to grant him 40,000 dollars in full of all his claims; they however came to no decision on the subject, but presented him with a sword as a testimony of their approbation of his services.

From Annapolis Congress soon after removed to Trenton, and the Baron again presented himself to them for a final decision on his demands.

It was at this period that the nature of the affair began to change its face, hitherto the Baron had been treated with a degree of respect but now the language was changed, and some of the members of Congress not only acted in open opposition to his claims, but even did not refrain from suggestions injurious to his character as a man of honor. They not only denied the validity of the engagements on which the Baron founded his claim, but even their existence. They depreciated his services, and suggested that the sacrifice of a revenue in Europe was not proved, but that like other needy adventurers, he had come over

Digitized by Google

to seek employ in this country; some even insinuated that he was paid by the Court of France for his services in America, and from those suggestions a system of opposition was formed against his demands. However mortifying these proceedings were to the Baron, it was some consolation that they were supported by a very small minority in Congress, sufficient however to defeat the intentions of a respectable majority who at all times were disposed to do him justice.

In the month of January 1785 Congress removed to New York, a majority of them then pressed for a decision on the affair, and another committee was appointed, to examine his pretentions. The opposition denied the engagements at York Town, but agreed that the Baron merited a reward, the sum of 20,000 dollars was proposed, then a less sum, and finally they passed the following resolve:

By the United States in Congress assembled.

"*Resolved,* that in full consideration of the Baron de Steubens having relinquished different posts of honor and emolument in Europe, and rendered the most essential services to the United States, he be allowed and paid out of the Treasury of the United States, the sum of seven thousand dollars in addition to former grants." It appeared evident by this act, that no contract or engagement was recognized. The grant is expressed to be as a reward for his services and sacrifices—these his enemies had depreciated all in their power, and the sum granted was therefore considered as a generous reward.

The contract being then thus formally disavowed, it became the Baron to prove that it existed, and this his enemies had flattered themselves would be difficult. At the time the Baron laid his terms before the committee it certainly did not enter his head, to execute writings before a notary. In making terms with a sovereign he had not conceived it necessary, he had therefore no written agreement to shew—the Journals of Congress were searched, but nothing was to be found, all that could be done was to appeal to the individuals with whom he had treated.

Digitized by Google

He accordingly wrote to Dr. Witherspoon, chairman of the committee, Mr. Gerry then member of Congress, Mr. Peters the secretary of the Board of War, to Mr. Duer member of Congress and of the Board of War. These gentlemen without hesitation certified to the facts which passed at the time, and these certificates corroborated all that the Baron had advanced on the subject. In answer to the other objections, and to the suggestions which had been thrown out, the Baron collected together a number of letters and papers, tending to shew that he was not the needy adventurer which had been insinuated, nor the pensioner of France in the service of America.

With these materials the Baron made out a true statement of facts, but before he presented it to Congress, he submitted them to the opinion of Mr. Jay, Chancellor Livingston, Col. Hamilton, Mr. Duane and Mr. Duer. These gentlemen had the goodness to assemble together at Mr. Duane's, where all the papers were laid before them, and the Baron declared that their opinions should determine him, whether to abandon his claim as not sufficiently supported, or not; he then left them to consult together, and after a strict investigation of the nature of the claim, and the papers in support of it, they were unanimously of opinion that his claim was just, that it was supported, and that the engagements which had taken place at York Town must be considered as having the validity of a contract.

The Baron then printed a few copies of this state of facts with the several letters and papers annexed, and gave a copy to each member of Congress for their information, and he presented a memorial to Congress, insisting on the justice of his cause.

Another committee was appointed and every effort was used by his adversaries to throw obstacles in the way. They even went so far as to suggest that the certificate of Dr. Witherspoon was forged, or at least altered. The doctor was called before the committee, and the question put to him—Whether the committee who had treated with the Baron, and of which he had been chairman had made a contract with him. To this the doctor

Digitized by Google

very justly answered that they had no such authority, that they were appointed only to hear his terms and report to Congress. This answer was sufficient, they had made no contract consequently none existed. An observation was thrown out that there were several members on the committee, and the certificate of one only was produced. The Baron wrote to the others and their testimony also was brought forward.

They then called on the Baron to prove that what he had asserted with respect to his revenue in Europe was true. He told them that he had already satisfied Congress on that subject, that the letters he brought over from Dr. Franklin announced the rank and dignity he held in Europe, and that for the honor of the United States, he would produce no further proof on this occasion. Before anything decisive was done, some of the members of the committee left Congress, another committee was afterwards appointed but they also broke up without doing any thing, and thus the matter was referred from committee to committee and from one Congress to another. At last a report was brought in and entered on the Journals. A majority however disapproved it, and it was again committed. Another report was then made more favorable to the Baron's pretentions; no question however was taken on it, it was not entered on the Journals, but will be found on file in the secretary's office. Finally the Baron proposed that the validity of his agreement should be submitted to any three chief justices of the United States, nothing however was determined but the matter left undecided when Congress broke up in November, 1788. Having thus detailed the causes of the unfortunate situation in which the Baron now finds himself it may not be amiss to state the effects which these causes have produced.

The different sums which the Baron has received since the peace, having been paid to him in small sums at distant periods, the payments have always been anticipated by his wants, and have not prevented his being obliged to have recourse to his friends for fresh loans to support his current exepnse. Admitting that he had spent all this and more during that period, cer-

Digitized by Google

tainly it is short of the revenue he enjoyed in Europe. But be it as it may, the Baron now finds himself drained of every resource. If he looks back what are his reflections! that he has renounced a situation in his own country both easy and honorable, has spent eleven years of his life in trouble and mortification, and has contracted a debt of 2000 guineas, with an accumulation of 10 years interest: and all this in the service of the United States—but it is unnecessary to dwell on the unfortunate situation in which he finds himself involved by the flattering suggestions of one nation, and the delay of justice of another to whom he had devoted his services.

For the truth of the facts herein stated the Baron pledges his honor—he could add to them was he not restrained by a desire to spare the sensibility of those who at all times have supported the justice of his cause.

To the President of the United States he submits this memorial; on every other occasion the countenance and protection of that illustrious chief of the nation, would be his highest ambition. On this, his claim is on his justice alone.

Digitized by Google

Memoir of the Baron Steuben.

By WILLIAM NORTH

Prefatory Note.

The following memoir of Baron Steuben by General William North is reprinted here from the "Boston Courier," a paper no longer in existence, which again had copied it from the "New York Commercial Advertiser." In an editorial of this paper, dated January 4, 1836, the day after North's death, it is stated that the Memoir of Steuben was published in the "Commercial Advertiser" about two years before. According to a note, appended to the reprint of our Memoir in Vol. 8, page 187 ff. of the "Magazine of American History," the original manuscript of the memoir was not written for the "Commercial Advertiser" but for the "Herkimer American" in 1814. As the files of this paper for 1814 and a few subsequent years are, however, no longer in existence, it is uncertain whether the Memoir was published then. If it was, it is not impossible that North had it republished in a revised form by the "New York Commercial Advertiser" after he had moved to New York several years before his death, fearing perhaps that in the rural Herkimer paper it was more or less consigned to oblivion.

That our Memorial also existed in the form of a pamphlet we learn from a footnote (page 131) in Friedrich Kapp's "Life of Frederick William Steuben," New York, 1859. The title of this pamphlet was "A Biographical Sketch of the Life of Baron Steuben, Interspersed with a Variety of Anecdotes and Historical Facts Relating to the Revolutionary War." Unfortunately Kapp does not give the date of its publication, but a comparison of the passages quoted by Kapp with the present Memoir shows that the text of the latter had undergone a careful revision.

It is to be regretted that American Historians have hitherto paid little or no attention to General William North, despite the fact that the memoir of the Order of the Cincinnati had to say the following of him at the time of his death: "He has filled a distinguished place in the history of his country, not only in the war of independence, but in our subsequent annals. He was a gentleman by birth, education, and early association, and when he took up arms in defense of his country,

Digitized by Google

became the gallant and aspiring officer. (Born in 1752), he was, in 1777, appointed a captain in Colonel Jackson's regiment of infantry, and fought in the battle of Monmouth. In 1779 he was appointed aid-de-camp to Steuben, and soon became his favorite; aided and assisted the Baron in introducing his system of discipline into the Continental Army. Major North was with the army in Virginia, and was, with Baron Steuben, present at the surrender of the British army, commanded by Lord Cornwallis, in October, 1781. After the war of the Revolution was ended, and the independence of the United States acknowledged, North retired to private life; but afterwards, induced to accept public employment in support of the institutions which his valor had contributed to found, was several times elected to the Legislature of the State of New York, was Speaker of the Assembly, and, for a short period, one of the Senators of New York in the Congress of the United States. During our troubles with France, in the presidency of the elder Adams, Major North was appointed adjutant general of the army which was raised on that occasion, with the rank of brigadier general." F. Kapp in his biography of Steuben, quoting this tribute by the Cincinnati adds: "Steuben loved North like a son for his unreserved devotion, for his jovial and amiable disposition of mind and for the energy and zeal which he displayed in the performance of his duties. During the war their correspondence was, of course, very small, as they were almost never separated; but we find in the Steuben papers a great many letters, written after the close of the war by North, which prove the most cordial and intimate relations between the general and his aid. North, after the death of Steuben, erected in his honor not only a stone monument, but a written one, in the eloquent biographical sketch from which we derived so much valuable and interesting information about the character of our hero."

The outstanding value of North's biographical sketch of Steuben has not decreased since Kapp wrote these words. It is for this reason, as well as because of the fact that our document is comparatively little known, being available only in the less complete Herkimer version, printed in the Magazine of American History forty-seven years ago, that it is republished in the present volume.

Nor does it detract from the value of our Memoir that North was in doubt as to the birthplace of Steuben and mistaken as to the latter's relations to Frederick the Great. Concerning these matters North could not have had the knowledge which we now possess. Neither could he know that it was Prince William and not Prince Henry who incurred the displeasure of Frederick.

Written at a time when the memory of Steuben's unique services during the Revolutionary War was in danger of sinking into oblivion,

Digitized by Google

our Memoir revived the remembrance of the great general and distinguished German-American by presenting a sympathetic and lifelike picture of his character and his deeds, a picture such as only a devoted friend and faithful eye-witness could give. J. G.

Memoir.

I am not certain in what part of Germany Baron Steuben was born, though I think it was Suabia. He was not a Prussian; for "had I been born his subject," said he, (speaking of the strong passions of his old master Frederick II.) "I should have been sent to Spandau; for daring to demand a dismission from his service."

The Baron had been in the family and friendship of Prince Henry, the king's brother, of whom he never spoke but with the greatest tenderness and affection. In an unfortunate campaign, of the seven years' war, the Prince incurred the displeasure of his inexorable brother. He was directed to retire from the field, his suite ordered to their different corps, or placed in situations which might make them feel the misfortune of being the friends of a man who had dared to displease, perhaps to disobey the king. Steuben was sent into Silesia, to recruit, equip, and discipline, within a certain period, a corps, broken down by long and hard service. The pecuniary allowance for this object was totally inadequate; but in the Prussian service, who dared to say what was or what was not possible to be performed? The regiment was marched complete, within the time prescribed, to headquarters. The Baron soon after received the appointment of aide-de-camp to the king, and was charged with the superintendence of the Quarter Master General's department. It was undoubtedly an excellent part of the Prussian system, that the different departments of the army, had each, a particular person near the monarch, intimate with all its concerns, to whom every officer of the corps could, on all occasions, address himself; and on whom, at any moment, for every kind of information relative to the branch of service with which the aide-de-camp was connected, the king could call. In this respectable situation he remained four years—why it was relinquished, I

Digitized by Google

never knew—I never asked; for though some anecdotes of the king's conduct to his officers, which would make an American volunteer look wild, were told from time to time, there was a delicacy observed in speaking of that great man's faults, which marked the feelings of profound respect, with which he was remembered by the Baron. When the king of Prussia's death was announced, I saw a tear roll down the Baron's cheek. Strong ties are broken when old soldiers weep! An American officer who had been a prisoner on Long Island, said to me that a German of rank had told him, that there was a jealousy of the Baron's military fame. "Jealous of me," said the Baron, "the fellow was a fool—'a motley fool' your Shakespeare would have called him."

There can, however, be no doubt of the consideration in which the military talents of the Baron were held by the monarch. When Gen. Lincoln, then Secretary for the Department of War, was directed by Congress to apply to the different European courts for a transcript of their military codes, M. de Hertzberg, Prime Minister of Prussia, answered, that the instructions in question, had never been published, nor even transcribed, except for the use of the Chiefs of the Army, adding, that he was surprised at the request, as it was understood that Baron Steuben was in the service of the United States, who knew everything relative to the Prussian code *au fond*. Whatever may have been the cause, the Baron retired from Prussia and entered into the service of Prince Charles of Baden, who gave him the command of his troops; and some time afterwards, he was appointed or elected Lieutenant General of one of the Circles of the Empire; —a station rather honorary than lucrative. The troops of the circle were militia, and the duty at that time, little more than attending a periodical review. How changed, for many years, has been the situation and duties of those unfortunate people! God help them, they have drunk deep of the cup of affliction!

The Baron's income from his military and ecclesiastical rank, for he held a canonry, amounted to the value of five hundred and eighty guineas per annum. By whom he was made a digni-

Digitized by Google

tary of the church I have forgotten, but it is certain, that the King of Prussia bestowed church livings on his officers; nor would he, I presume, have felt scruples of conscience, in assigning the whole revenues of the church militant to troops, in whose tactics and weapons he had greater confidence than in the church spiritual, could the assignment have been effected without danger or disgrace. In a country where a coachman or a chief cook could be hired for ten or fifteen dollars per annum, and a suit of clothes; where many luxuries and all the necessaries of life were cheap in proportion, twenty-four or twenty-five hundred dollars per annum was a world of money.

The Baron frequently passed his winters in Paris. There, in 1776, in the society of the Count de Vergennes and the Prince de Montbarré, Minister for the War Department, he met with Benjamin Franklin, our Ambassador at the Court of Versailles. Mr. Franklin, venerable in his appearance, high in reputation, and full of enthusiasm in the cause of his country, spoke with energy and with all the art of a politician, of the goodness of the cause,—of the noble spirit of the people of the United States, of their ample means and well founded hopes; of the glory to him who should effectually assist in laying the foundation of a great empire; and of the gratitude, honors and rewards which awaited the man who should give instruction in the military art, to the brave but undisciplined Army of the United States! The French Ministers supported the arguments, and joined in all the wishes of the philosophic negotiator. "It was undoubtedly the intention of the king, their master," they said, "to declare himself, as soon as circumstances would admit, the protector of this virtuous people, who had bravely taken arms against a haughty and imperious nation, whose ambition went not only to their subjugation, but to that of all Europe—that, although the moment had not yet arrived, in which the king could openly espouse the cause of the Americans, steps were about being taken to supply them with arms, and there could be no doubt of his favorable regard to him, who, by teaching the most effectual manner of using them, should render essential service to those oppressed

Digitized by Google

people, struggling for liberty and independence." The glory attendant on a successful achievement of this perilous adventure, was painted in such glowing colors, and so often presented to view by those masters in the art of coloring, that the Baron, without entering into any kind of stipulation with Messrs. Franklin and Dean, immediately returned to Germany, resigned his places, and their emoluments, came back to France, and in the autumn of 1777, embarked for the United States on board a ship freighted ostensibly by private persons, but in fact, by Louis XVI. with arms, clothing and munitions of war, and commanded by Captain Landais, a brave and experienced officer, who had sailed round the world with Mons. de Bougainville, and who for the service he therein performed to this nation, deserved a recompense, the benefits of which he yet might feel. Not long since, I passed the veteran in the street, and saw with pain that adverse gales still thwarted his course.

The Baron landed in December at Portsmouth, in New Hampshire, and immediately commenced his journey to York, in Pennsylvania, where Congress then sat. I saw him for the first time at a ball, which the citizens of Lancaster gave him. He had been received in the most distinguished manner by Congress, and was then on his way to meet General Washington. His reputation had preceded him, and those who yet remember his graceful entry, and carriage in a ball room, the splendor of his star and its accompaniments, can easily conceive the proud feelings of his countrymen, and of their fair wives and daughters. With honest feeling, they might have thanked God, that they had no reason to be ashamed of their countryman. The troops, assembled at Valley Forge, were in want of every thing, —ill armed, worse fed, and confined to their huts by sickness, the want of clothes, and the severity of the winter! The Baron, frequently afterwards declared that no European army could have been kept together, under such dreadful deprivations. What must have been his feelings to have seen, as he passed with General Washington through the cantonment, the wretched, naked figures, (except a piece of dirty blanket,) ill hid, by half

Digitized by Google

closed doors or open windows, and to hear, at every turn, a mournful cry of—no pay! no provisions! no clothes! His heart sickened at the scene, and well it might;—God knows the misery was great!

The spring opened; partial supplies were received, and the Inspector General commenced his labors. Certainly, it was a bold attempt, without understanding a word of their language, to bring men, born free, and joined together to preserve their freedom, into strict subjection; to obey without a word, a look, the dictates of a master—that master, once their equal, or perhaps below them, in whatever might become a man! It was a bold attempt, which nothing but virtue, or high raised hopes of glory could have supported. At the first parade, the troops, neither understanding the command, nor how to follow, in a changement to which they had not been accustomed, even with the instructor at their head, were getting fast into confusion. At this moment, captain, now colonel Walker, then of the 4th New York regiment, advanced from his platoon, and offered his assistance to translate the Baron's orders, and interpret them to the troops.

If, said the good Baron, many years after, I had seen an angel from Heaven, I should not have been more rejoiced. Perhaps there was not at that moment another officer (unless Hamilton excepted) in the army, who spoke French and English to be understood. Walker became his aid-de-camp and friend—they well deserved the friendship of each other. From the moment that instruction began, no time, no pains, no fatigue was thought too great in pursuit of the object. During the whole of every campaign, when the troops were to maneuver, (and this was every fair day,) the Baron rose at 3 o'clock, while his servant dressed his hair, he smoked, drank one cup of strong coffee, was on horseback at sunrise, and with or without his suite, galloped to the parade. There was no waiting for a tardy aid-de-camp; and those who followed, wished they had not slept; nor was there need of chiding. The Baron's look, when duty was neglected, was enough. It was a question, why our troops had not

Digitized by Google

been put to the performance of the great maneuvre. I beg pardon for calling it great—but it was great *to us*. *We* had it not by intuition, nor was the country then filled with books compiled by Oriental and by Western sages—filled with every kind of knowledge, for all kinds of troops! How changed the times! To the question it was answered, "That in fact, there was no time to learn the minutia. The troops must be prepared for instant combat—that, on a field of battle, how to display or fold a column, or to change a front, was of more consequence, than how to stand, or turn, or throw the musket. The business is to give our troops a relish for their trade to make them feel a confidence in their own skill, besides, your officers, following the miserable British sergeant system, would think themselves degraded by an attention to the drill. But the time sir, will come when there will be a better mode of thinking. Then we will attend to the turning out the toes." This prophecy I remember, was literally fulfilled a year or two afterwards. "Do you see that, sir," said the Baron, "there is your Colonel, instructing that awkward recruit—I thank God for that!"

Sir Henry Clinton marched from Philadelphia. Our troops quitted Valley Forge, and fought the British at Monmouth. Col. Hamilton said to me, that he had never known nor conceived the value of discipline, until that day. The Baron had no command in the line, for although Congress had, in addition to his appointment of Inspector General, given him the rank of Major General, the benefits expected to be received from his knowledge and exertions, were of too much value to be confined to a single division of the army; besides which there was such an influx of Frenchmen from the continent, and from the islands, all demanding high rank and superior command, that the American officers began to be disgusted, and to murmur loudly at being commanded by foreigners. The Baron had received what had been given, without asking; and he wisely left it to time and future service to place him in his proper station. His assistance in forming the troops, and in reconnoitering the enemy on that day, in which service he narrowly escaped being taken, were acknowledged. His report to Gen. Washington of the real situa-

Digitized by Google

tion of the British, and of the column under the command of Gen. Lee, induced that gentleman to say something in his defence, for which the Baron thought it proper to ask an immediate explanation. It was given in a manner perfectly satisfactory. The truth was, Gen. Lee had an exalted opinion of the British discipline and valor, and had very little confidence in our troops which he had to oppose to them. He was unfortunate, and probably in fault; and undoubtedly he looked on the friends of the Commander-in-Chief, whom Lee, it was believed, had intrigued to supplant, as his enemies, and as anxious to take advantage of his misfortune. Gen. Washington, in confirming the sentence of the Court, acted probably with as much propriety and purity of mind as falls to the lot of human nature; but the decision, it has been thought, ought to have been other than it was. If Lee had misbehaved before the enemy, he deserved punishment much more severe. If his troops broke, and would not fight, he ought not to have been suspended.

As soon as the troops became for a time stationary, the Inspector General commenced a system of police, which pervaded every branch of the service, and by which millions were saved every campaign, after it was in operation. Two honorable and worthy men, Judge Peters and Col. Pickering, both of them at that time members of the board of war, well knew to what a ruinous extent the spoil and waste of tents, arms, ammunition and accoutrements, was carried, and they have not forgotten the service rendered by the Baron to our then poor country. "Sir," said one of those respectable patriots, not three months since, (it was Judge Peters) "Sir, his services cannot be estimated at their value. I knew him well, and take him altogether, a better man did not exist." The organization of the Department of Inspection produced a new state of things, the benefit of which was felt by all. To whom, to how few can I appeal! The masters, and the laborers, in that great work of Independence, have passed away; and with them, how great a portion of the virtue and the talents of our country! To what a strictness were we held when every article received must be brought forth and

Digitized by Google

laid in view, and not a brush or picker, missing with impunity! In truth, long before the conclusion of the war our army had arrived at the then highest point of military knowledge. Ambitious to excel, I have known the subalterns of a regiment, sell one half of their rations, to the contractor, that they might add to the comfort and appearance of their men. The adroitness, and above all, the silence, with which manœuvres were performed, was remarked with astonishment by the officers of the French army. The Marquis la Val de Montmorency, a Brigadier General, said to the Baron—"I admire the celerity and exactitude with which your men perform; but what I can not conceive is the profound silence in which they manæuvre!" "I don't know, Mons. le Marquis, from whence the noise should come, answered the Baron, when even my Brigadiers dare not open the mouth, but to repeat the order!" "Ah! hah! Mons. le Baron," vociferated the Marquis, for he was perhaps the noisiest man in the French army—"je vous comprend! je vous comprend!"

The French troops were excessively noisy in their evolutions and marches; and Mons. Le Val was heard louder than the rest. On a subsequent occasion, (to show the high degree of expertness to which our army had arrived) when a violent storm had occasioned a grand exhibition to be postponed, the Baron was asked by one of the Allied Generals, who with others had retired with him to his marquee, what manœuvres he had intended to perform. When, told with a studied nonchalance;—as if this was the first moment he had thought of the matter—"Yes, said the General, I have seen the last you mention by the Prussians in Silesia, but with an addition, of some difficulty," which he explained—Why, sir, answered the Baron, it is true—You do not expect that we are quite equal to the veteran army of the King of Prussia? No, General, that is expecting too much. C'est Vrai! c'est Vrai! mais avec le temps—C'est Vrai! avec le temps! said the Baron, after his guests had retired, avec le temps! I will let these French gentlemen know that *we* can do what the Prussians can, and what their army cannot do. Get

Digitized by Google

the order for the review, said he to one of his aid-de-camps, set down and add to it, as I dictate, I will save those who have not been in Silesia the trouble of going there for instruction; Ver Planck's Point is much nearer—Avec le temps! the time is next week. They came—chiefs and subalterns, on horseback and on foot;—for their encampment was but a few miles distant. Every thing was done in the finest style, to their real, or pretended admiration. Alas! when I think of times past, of that day, and look to that eminence on which Gen. Washington's marquee was placed—in front of which, stood that great man, firm in the consciousness of virtue, surrounded by French nobles, and the chiefs of his own army—When I cast my eyes, now dim, but then lighted up, with soldierly ambition, hope and joy, along that lengthened line, my brothers all! endeared by ties made strong by full communion in many a joyous hour—in many an hour of penury and want, my heart sinks at the view. Who,—how few of all that brilliant host, is left! those few now tottering on the confines of the grave!

Gen. Gates had been defeated—his army dispersed—and the southern states were in the greatest danger of being conquered. General Green, in whom the commander-in-chief placed the fullest confidence, was ordered in 1780 to the southward; Baron Steuben accompanied him. Gen. Green saw clearly, that Virginia was only to be defended in the Carolinas—that if the British force, in those states, could not be broken down, there was little to hope,—the whole, perhaps, to the Potomac, must fall.—The opinions of the two Generals coincided, and there was ample time, during the journey to Richmond, to mature the plans and system to be pursued. The Baron was left in Virginia to collect whatever of men and means might be gathered, to form the troops, and at all risk of clamor, or dissatisfaction of the Virginians to disfurnish their state for the moment, in the hope of securing its permanent safety. The success of our arms was an object very near the Baron's heart. He had a personal friendship, and the highest respect for his General; and certainly he exerted himself to the utmost to fulfill his engagements

Digitized by Google

with him, though he soon felt that he did his duty at the expense of his popularity.—Nor is it to be wondered at that feeling the dangerous situation of their state, the Virginians could not, with satisfaction, see its resources daily lessening. Nor did the Baron's zeal permit him, on every occasion, to act with the mildness and caution, proper to be observed by military commanders, in the service of a Republic, the laws of which, protect even an unworthy player from punishment, except inflicted by their own tribunals. Men sufficient to form a regiment had, with great exertion, been collected; the corps was paraded, and on the point of marching to Carolina. A good looking man, on horseback, with his servant, as he appeared, also well mounted, rode up and introducing himself to the Baron, informed him he had brought a recruit. I thank you, sir, said the Baron, with all my heart, he has arrived in a happy moment. Where is he, Colonel?—for the man was a Colonel in the militia. Here, sir, ordering his boy to dismount. The Baron's countenance altered —a Sergeant was ordered to measure the lad, whose shoes, when off, discovered something by which his height had been increased. The Baron, patted the child's head, with a hand trembling with rage, and asked him, how old he was?—He was very young, quite a child; "Sir," said the Baron, turning to him, who brought him, "you think me a rascal!" "Oh, no Baron, I don't." "Then, sir, I think that you are one—an infamous scoundrel, thus to attempt to cheat your country! take off this fellow's spurs, place him in the ranks, and tell General Green from me, Colonel Gaskins, that I have sent him a man able to serve, instead of an infant, whom he would have basely made his substitute. Go, my boy, carry the Colonel's horses and spurs to his wife—make my respects to her, and tell her that her husband has gone to fight, as an honest citizen should, for the liberty of his country. By platoons! to the right wheel! forward! march! Col. Gaskins, fearing the consequences, let the man escape on the arrival of the regiment at Roanoke river. Nor was he tardy in applying to Governor Jefferson for redress. The purity of the Baron's motives could not be suspected, and his honest zeal was appreciated too highly by the Governor and Council, not to prevent

Digitized by Google

any unpleasant results, attending this high-handed exertion of military power. When Arnold landed in Virginia and marched to Richmond, there were only a few militia and a troop of armed cavalry, mutinous for want of pay and clothing to oppose him. An attempt was made at a pass near Richmond, which proved abortive. After destroying all kinds of property, public and private, within his reach, he retreated. Phillips arrived with a reinforcement, took the command, and marched towards the capital. There was a show of resistance—a skirmishing at Petersburgh, but it amounted to nothing. The civil authorities had retired to Charlottesville, near the head of James River. The Baron with his miserable force retreated to the point or fork, where the state artillery and other military apparatus had been carried, as to a place supposed to be out of danger of an attack. Simcoe, however,—such was the difficulty of gaining intelligence of the enemy's movements,—within a few hours of the notice of his approach being given, appeared with his cavalry on the spot, from which the last of the stores were removing to the other side of the river, and an aid-de-camp of the Baron fell into the hands of the enemy.

The British had passed to the vicinity of Williamsburg. The Marquis de La Fayette arrived with troops from the Northward; and the Baron, severely attacked by the fever of the country, and sick with vexation, retired to Albermarle county, where he remained fortunately in the society of two or three respectable neighboring gentlemen, until he was informed by Gen. Washington of his near approach to Virginia.

At the siege of York the General gave him the command of a division of the army. It was during the Baron's tour of duty in the trenches that the negotiations respecting the capitulation commenced. At the relieving hour the next morning, the Marquis de Lafayette approached with his division.—The Baron refused to be relieved, assigning, as a reason, the etiquette in Europe, that as he had, during his guard, received the first overtures, it was a point of honor to remain on his post till the capitulation was signed or broken. The Marquis applied to the

Digitized by Google

Commander-in-Chief, but the Baron, with his troops, remained in the trenches until the British flag was struck. The capture of Lord Cornwallis and his army, closed the campaign.

The Baron returned to the Northward, and remained with the army, continually employed in perfecting their discipline, till the peace. He resided for some years in the city of New York, and died on the 28th of November, 1795, at Steuben, in Oneida county.

These are but hasty and very incomplete sketches of the Baron's military course, from '78 to '83. He undoubtedly did us infinite service, and his labors in the field and in preparing his regulations were very great. But it is upwards of thirty years since the war, and I have little accurate recollection of more than the elegant manners, the playful wit, and the kindness of heart which this excellent man possessed. General Washington was fully sensible of his deserving, and urged Congress, on all proper occasions, in his behalf. In truth, considering our poverty, he was treated, as to money, with a commendable degree of liberality, and received from time to time, of good and bad, sums which some narrow-minded men in Congress thought much too large. Elbridge Gerry (and I state it with pleasure) was always liberal. But what sum would have been too great for the Baron, who searched for worthy objects, whose wants might be relieved?—Never did a review pass without rewards to soldiers whose arms and accoutrements were most conspicuous, for the attention paid to them. Never was his table unfurnished with guests, if furnished with provisions. Officers of the higher grades, men most prominent for their knowledge and attention to duty were principally his guests;—but the gentlemen of his family were desired to complete the list with others of inferior rank; poor fellows, said he, they have field officers' stomachs, without their pay or rations. At York or Williamsburgh he sold such part of his camp equipage brought from Europe, as was saleable. We are constantly feasted by the French, said he, without giving them a bit of *bratwurst*. I can stand it no longer, I will give one grand dinner to our allies, should I eat my soup with a wooden spoon forever after.

Digitized by Google

The Baron had a full share of honorable pride. He could not bear to receive and not return. In thought and deed he was most liberal and most kind! On the eve of returning to the northward—"I must go," said he to a sick aid-de-camp. "I must leave you my son; but I leave you in a country, where we have found the door of every house wide open—where every female heart is full of tenderness and virtue. The instant you are able, quit this deleterious situation—there is my sulkey, and here a half what I have. God bless you, I can say no more." Nor could he—the feelings of friends at such a moment, may possibly be conceived but not expressed—a journey of 300 miles was before him—his wealth was a single piece of gold! Are other instances necessary to prove the texture of his heart? how many are there written on my own. There is I trust, a book, in which they, every one of his good deeds, are entered to the credit of his account with Heaven.

At the disbandment of the Revolutionary Army, when inmates of the same tent or hut for seven long years were separating, never, perhaps, to see each other's face again, grasping each other's hand in silent agony—cut adrift without a hope—I saw his strong endeavors, if it were possible to throw some rays of sunshine on the gloom—to mix some cordial with the bitter draught they drank—to go, they knew not whither. All recollection of the art to thrive by civil occupation lost, or to the youthful, never known; their hard-earned military knowledge worse than useless; a mark at which with their badge of brotherhood, to point the finger of suspicion—ignoble, vile suspicion! No more to pay obedience to command, to quaff the cup of joy, or lessen every grief, by sharing with a host of friends!—to be cast out upon a world long since forgotten, each one to grope his solitary silent path; his sword and military cap, the only reliques saved; all else overwhelmed and lost forever! It was too bad. On that sad day, what soldier's heart was left unwrung! I saw it all, and its effects.

To a stern old officer, a Lieut. Col. Cochran, on whose furrowed visage a tear until that day had never fallen, the Baron

Digitized by Google

said all that could be said to soften deep distress. "For myself," said Cochran, "I care not—I can stand it; but my wife and daughters are in the garret of that wretched tavern. I know not where to carry them, nor have I means for their removal." "Come, my friend, let us go; I will pay my respects to Mrs. Cochran and your daughters, if you please;" and when he came away, he left hope with them, and all he had to give.

A black man, with wounds not yet healed, went on the wharf, for it was at Newburgh where these sad scenes were passing. There was a vessel in the stream bound to the place where this poor soldier once had friends—he could not pay for a passage. Where found or borrowed, I knew not, but the Baron soon returned.—The negro hailed the sloop and cried, "God bless you, master Baron, God Almighty bless you."

But why do I relate these scraps of his benevolence, when all who knew him, and were worthy, knew him as their friend? What good and honorable man, civil or military, before the cursed party times which murdered friendships, did not respect and love the Baron? Who most? Those who knew him best.

In the society of ladies, the Baron appeared to be very happy —engaged in their amusements, and added by his wit and pleasantry to the delights of the evening. His sternness and stentorian voice was only seen and heard in the field. Oh! said an old man, who had been a captain in the war, and then kept a public house near Utica, oh! Baron, how glad I am to see you in my house, but I used to be dreadfully afraid of you! "How so, Captain?" You halloed, and swore, and looked so dreadfully at me once when my platoon was out of its place, that I almost melted into water! "O, fye donc, fye Captain"—It was bad, to be sure, said the old man, but you did halloo tremendously! It is true, he was rough as the ocean in a storm, when great faults in discipline were committed,—but if, in the whirlwind of his passion, he had injured any one, the redress was ample. I recollect at a review at Morristown, a Lieut. Gibbons, a brave and good officer, was arrested on the spot, and ordered in the rear, for a fault which, it appeared, another had committed. At a

Digitized by Google

proper moment, the Commander of the regiment came forward, and informed the Baron of Mr. Gibbon's innocence and worth, and of his acute feelings under this unmerited disgrace. "Desire Lieut. Gibbons," said the Baron, "to come in front of the troops." "Sir," said he to him, "the fault which was committed by throwing the line into confusion might, in the presence of an enemy, have been fatal, and I arrested you. Your Colonel has informed me, that you are, in this instance, blameless. I ask your pardon—return to your command. I would not do injustice to any, much less to one whose character is so respectable." All this was said with his hat off, and the rain pouring on his reverend head! Was there an officer who saw this, unmoved with feelings of respect and affection? Not one, who had the feelings of a soldier. I have spoken, somewhere, of the difficulty the Baron found in forming his book of regulations for the discipline of the army. It was indeed great. There were no books then from which a compilation could be made. Even to the close of the war, Rivington's shop afforded nothing better than "Bland's Exercise," and Simme's "Military Guide." All was drawn from his recollections of the Prussian school—these to be arranged in French, translated into English by men not conversant with military phrase or evolutions—to sketch and re-sketch the plates and fit them for the engraver. The engraver! where to be found!—and paper scarcely to be procured. None but those who lived in those days of poverty and dearth of every thing, can think a thousandth part of all the difficulties which were then encountered in every department.

The Baron, though never perfectly master of our language, made very few mistakes in speaking, except designedly, for pleasantry or wit. I remember, that dining at Head Quarters at N. Windsor, N. Y., Mrs. Washington asked him what amusements he had now that peace was certain and the business of his profession less pressing. I read and play chess my lady, said the Baron, and yesterday I was invited to *go a fishing*. It was understood to be a very fine amusement. I believe I sat in the boat two hours—it was very warm, but I caught two fish;

Digitized by Google

Of what kind Baron. Indeed, my lady, I do not recollect perfectly, but one of them was a whale. A whale! Baron! in the North river! Yes, upon my word, a very fine whale, as that gentleman informed me—Did you not tell me? was it not a whale, Major? An eel, Baron—I beg your pardon, my lady—I am very much mistaken if that gentleman did not call it a whale, but it is of little consequence, I shall abandon the trade, notwithstanding the fine amusement it affords.

On another occasion, in the house of the respectable Mrs. Livingston, mother of the late Chancellor—where virtue and talents and modest manners always met a welcome, the Baron was introduced to Miss Sheaffe, an amiable and interesting young lady, sister of the present British General Sheaffe. I am very happy, said he, in the honor of meeting you, Mademoiselle, at whatever risk, though I have, from my youth been cautioned to guard myself against *mis chief**—but I never before thought her attractions were so powerful.

But it is time to quit these recollections, to me most dear—to those who knew him not, perhaps, of little worth. By the exertions of Colonel Hamilton, patronized by President Washington, and supported by some liberal and powerful men in Congress, an annuity of $2500 per annum for life was given to the Baron. He retired to Steuben, a tract of 16,000 acres, received under the administration and in unison with the wishes of Governor George Clinton, from the Legislature of New York, where, in a convenient log house, he passed the last moments of his life. He had parcelled out his land on very easy terms among twenty or thirty tenants, who afforded opportunities for the exercise of his philanthropy. Some hundreds of acres were given to his aide-de-camp and servants. Sixty acres of cleared land gave him wheat and ample nourishment for his stock.

Except the agreeable society of a young gentleman whose

* The beauty of this pun, it will be conceived, consisted very much in the Baron's having imparted to it the foreign accent, making Miss Sheaffe and mischief similar in sound.

Digitized by Google

literary exhibitions when a boy had attracted his notice and regard, who read to or with him; and now and then a stranger passing through, or a friend who went into the wilderness to see him, his time was passed in solitude. His farm and garden afforded some little amusement. He was fond of chess. But it was chiefly from his library, which was well stored, that he drew support against the tedium of a situation so very different from that in which the greatest part of his life had been passed. This state of inaction was undoubtedly unfriendly to health, though there was no appearance of failure either in mind or body. They remained in full strength until the moment he was struck with an apoplexy, which in a few hours was fatal.— Agreeably to his desire, often expressed, his remains were wrapped in his cloak, enclosed in a plain coffin, and placed in the earth and "without a stone to tell where it lies." A few tenants and servants, the young gentleman, his late companion, and one on whom for fifteen years his eye had never ceased to beam with kindness, followed in silence and in tears. The commissioners of the town laid a road, a public road, near his grave! they either knew not, or they could not feel. Walker, his first and his most worthy aid-de-camp, snatched the remains of his dear friend and master from their sacrilegious grasp, hid them in the forest, and gave a bounty to protect the hallowed wood from rude intrusion.

Digitized by Google

Waterloo.

Tagebuchaufzeichnungen über seine Erlebnisse im Feldzug von 1815, von Franz Lieber.

Vorbemerkung.

Die nachstehenden Tagebuchaufzeichnungen, die der fünfzehnjährige Franz Lieber während des Feldzuges gegen Napoleon im Jahre 1815 machte, entstammen einem kleinen Hefte aus Liebers Nachlaß, das sich jetzt in der Bibliothek der Columbia Universität in New York befindet, wo dem Herausgeber vom Leiter der Bibliothek gütigst erlaubt wurde es abzuschreiben. Das Heftchen zeigt deutlich die Spuren seines Alters, die einzelnen Blätter sind bereits vielfach lose und die Handschrift häufig verblaßt und kaum leserlich, so daß sie an vielen Stellen nur mit Hilfe eines Vergrößerungsglases entziffert werden konnte. Leider fehlen einige Blätter am Anfang, die wahrscheinlich den Ausmarsch aus Berlin und die Erlebnisse der nächsten Tage beschrieben. Sind die Einträge in das kleine Tagebuch auch kurz und lakonisch gehalten, so zeigen sie doch die geistige Reife des Fünfzehnjährigen, seinen aufgeschlossenen Sinn und seine mannigfachen geistigen Interessen, die ihn alles Merkwürdige auf dem Marsch, besonders was Kunst und Industrie betrifft, beobachten lassen.

Eine besondere Bedeutung gewinnt unser Tagebuch, wenn man es mit den Erinnerungen an die Schlacht bei Waterloo (Personal Reminiscences of The Battle of Waterloo), die er 18 Jahre später in Weehawken (gegenüber von New York) niederschrieb und die im 1. Bande seiner im Jahre 1880 von D. C. Gilman herausgegebenen „Miscellaneous Writings" abgedruckt sind. Während unser Tagebuch nur ganz kurze Notizen über die Schlachten von Ligny und Namur, an denen er teilnahm, enthält, sind seine Erlebnisse und namentlich seine Verwundung vor Namur in den ‚Erlebnissen' ganz ausführlich erzählt. Es scheint, daß gerade die Vorgänge auf den Schlachtfeldern und die Leiden, die er nach seiner Verwundung —Schuß in den Hals und in die Brust — zu erdulden hatte, sich so tief seinem Gedächtnis einprägten, daß er sie nach so vielen Jahren noch in all ihren Einzelheiten so anschaulich und ergreifend berichten konnte, und man bedauert, daß er die späteren Einträge des Tagebuches nicht in gleich eingehender Weise erweiterte. Nur über seine schwere Erkrankung am Nervenfieber und seinen Aufenthalt in den Lazarethen von Aachen und Köln berichten die „Erinnerungen"

Digitized by Google

wieder Näheres, wo das Tagebuch am 16. Dezember nur die kurze Notiz hat: „Ins Lazareth gebracht zu Aachen am Nervenfieber."

Ueber die Szenen bei seiner endlichen Rückkehr ins Vaterhaus enthält unser Tagebuch nichts, dagegen hören wir am Schluß vom 18. Juni 1816, dem Jahrestag der Schlacht bei Waterloo, von der großen Turnfeier in Berlin, wobei der Turnvater Jahn „eine kräftige Rede" hielt. So klingt das Tagebuch im patriotischen Geiste aus, von dem es als Ganzes Zeugnis gibt. Ob der Jüngling, der, wie so viele Tausende, sein Leben für Freiheit und Vaterland eingesetzt hatte und nur mit knapper Not dem Tode entronnen war, damals schon ahnte, wie schlecht ihm das Vaterland sein Opfer lohnen würde? Vielleicht spricht sich diese Ahnung in dem Eintrag vom 17. Juni 1816 aus: „Das Volk versammelt sich am größten Turntage. Wie? Du scheußlicher, du hältst es für beleidigend?" Darauf der rührende Stoßseufzer: O! raubt mir nicht mein Ideal usw. War es der Kultusminister von Altenstein, den er als „Du scheußlicher, du hältst es (d. h. das große Volksfest) für beleidigend" anredet? War es doch dieser Altenstein, unter dessen Verwaltung die ekelhafte Reaktion gegen den freiheitlichen Geist der akademischen Jugend bald nach der Niederwerfung Napoleons einsetzte. Jedenfalls sollte Lieber, nachdem er an dem Wartburgfest von 1817 teilgenommen hatte, nicht lange im Zweifel darüber bleiben, daß auch er ein Opfer der Reaktion werden sollte. Während der großen Demagogenhetze nach der Ermordung Kotzebues 1819 ward er, wie auch sein Lehrer und Freund Jahn verhaftet und monatelang festgehalten; als er dann nach seiner Freisetzung seine Studien in Berlin fortsetzen wollte, ward ihm die Immatrikulation verweigert, trotzdem kein Geringerer als Schleiermacher für ihn eintrat.

Liebers weitere Schicksale zu verfolgen ist hier nicht der Ort. Zu verwundern ist, daß die preußische Polizei, als sie im Jahre 1819 seine Papiere vor der Verhaftung durchstöberte, nicht auch das kleine Tagebuch vom Jahre 1815 mit Beschlag belegte. So konnte es im Jahre 1829 Lieber mit sich nach Amerika nehmen, und so ist es uns als herrliches Zeugnis seiner heißen Liebe zum deutschen Vaterlande und seines jungen Heldentums erhalten geblieben.

Digitized by Google

Waterloo.

. . . Eine Hermannssäule aus Holz versteinert aus einem See — eine ganz silberne Glocke — vergoldete Kuppel und goldene Kugel. — Vor dem Dom eine herrliche Säule mit dem Leben Jesu — 7 katholische und 7 lutherische Kirchen.

9. Mai. Bis Mele über Elsen — zwischen jener Stadt und dieser ein Salzwerk — zum ersten Mahl gefahren.

10. Mai. Nach Hameln, schöne Gegenden durch eine Glashütte und Kohlenbergwerk und durch ein holländisches Dorf Koppenbrück.

11. Mai traf ich beim Antreten Adolph, verließ die Kolonne und fuhr gleich über Lemgo (wo die andern hielten und dem Leutnant ein Lebehoch brachten), wo wir Mittagquartier hatten, und dann über Detmold, wo wunderbare Anlagen sind, nach Paterborn. Dom, vier Mannskloster, zwei Jungfern-Kloster. Busdorf (eine Stiftkirche). Den 12. (Mai) Ruhetag . . . Den 13. Ruhetag der ganzen Colonne.

14. Mai. Über Lipstadt nach Dortmund, in Wert Frühstück, in Soest Nachtquartier.

15. Mai nach Unna (großes Salzwerk).

16. Mai in Hagen Mittagsquartier. Durch wunderschöne Gegenden und durch Gmarc, ein überaus freundlicher Ort bis Elberfelde.

Herrliche Überschrift über der Thür eines Bauernhauses:

Wo Friede ist, da ist Freude,
Wo Freude ist, da ist Gott.
Wo Gott ist, da ist nimmer Noth.

Ein anderes (auf der Reise nach Paderborn):

Wo Liebe ist, da ist Friede,
Wo Friede ist, da ist Segen,
Wo Segen ist, da ist Gott,
Wo Gott ist, da ist nimmer Noth.

Digitized by Google

17. Mai. Durch Cronberg und hielten in Solingen Frühstück; durch Mühlheim nach Coelln. Also Abschiedstag von meinem Vaterland. Die Colonne nahm durch ein Hurra Abschied. Deutschland hat ein Ende. Doch zum Trost (wie Christus spricht), suchet, so werdet ihr finden, man muß hoffen hier wie im Elsaß.

18. Mai in Cölln. Geld geholt von Schaafhausen. Dom, schönes Gebäude mit wundervollen Schätzen, z. B. Monstrans. In Cölln war an den Klöstern angeschlagen, daß seine Heiligkeit der Papst Pius VII. einen völligen Ablaß erteile, wenn man 24 Stunden für Einigkeit der Christen, Ausrottung der Ketzerei bete.

19. Mai nach Düren, bei einem adlichen Schmidt (Herr von Lentzen).

20. Mai nach Vervier, einem schönen Städtchen, zum ersten Mal französisch sprechen.

22. Mai nach Lüttich (sonderbares Verboth beim auseinander Gehen).

23. Mai. Ruhetag. Büchse verschäften lassen.

24. Mai. über Huy nach Verzer, einem Dorfe.

25. Mai nach Namur. Abschied vom Leutnant (Rösel). Auseinandergehen der verschiedenen Detachement.

26. Mai nach Voistin, einem Dorfe, dem Regimente einverleibt.

27. Mai. Nichts, die Mühlhäuser hatten Heerschau.

28. Mai. Zweimal Exerzieren.

29. Mai.

30. Mai.

31. Mai nach Achen, meinen Bruder gefunden.

1. Juni. Nichts.

2. Juni. Hatten eine Parade vor dem Major von Schmidt, gingen nach Louqueville, beim Bürgermeister.

3. Juni.

4. Juni.

5. Juni schworen wir, und die Kriegsartikel wurden uns wiederum vorgelesen.

6. und 7. Juni. Nichts.

Digitized by Google

8. Juni. Streit mit dem Fähnrich.

9. Juni. Pulver und Blei empfangen.

10. Juni wiederum Vortrag — zum erstenmal Scheibenschießen.

11. bis 14. Juni. Scheibenschießen, exerzieren.

15. Juni. Generalmarsch.

16. Juni. Schlacht bei Flöry. (Linie-Ligny.)

17. Juni. Auf der Flucht zweimal Biwacques.

18. Juni. Stießen zum Major Schmidt und Lukewitz. Den Abend in unserem Freundeskreis. Umarmen der Mitstreiter.

19. Juni. Der Nachmittag um 4 in Bü.

20. Juni. Schlacht bei Namür, ich verwundet.

21. Juni. Allein in einem Hause.

22. Juni. Auf einer Tür nach Namür durch Treuherz und Goldschmidt eingeschifft; nach Lüttich.

23. Juni. Um 8 Uhr Morgens in Lüttich. Mitleidige Aufnahme. Nach dem Lazareth.

24. Juni. Zu Herrn Harlez.

25. bis 27. Juni. Nichts.

28. Juni. Bei Herrn Harlez im Quartier.

29. Juni. Hinter den Dominikanern zum Verbinden. Von neuem viel Sachen von H. Harlez.

30. Juni — traf ich den kleinen Mayer.

1. Juli. Jähns. Lythanei von Bürgern.

2. Juli. Alle Verwundeten sollen sich stellen.

3. Juli. L'egliſe cathedrale köstliche Gemälde, Grab Jesu. (Immer viel geträumt von der Schlacht.)

4. Juli.

5. Juli. Spazierritt. Kirche fein.

6. Juli. Lebrun mir einen Brief.

7. Juli. Beinkleider von H. Harlez.

8. Juli. Zum Kommandant und Herrn Dubois.

9. u. 10. Juli. Wieder einen Brief.

Digitized by Google

11. Juli. Spazierritt nach dem Bergwerk und der Citadelle.

12. Juli. Baerwald wieder zum Heere.

14. und 15. Juli. Nach Achen zu Adolph.

16., 17., 18. Juli. In Achen sonderbares Gemälde mit Jesu Kreuzigung und französischen Karten. Den 17. schrieb Eltern. Bis dahin verbunden von Nigas.

19. Juli kam ich wieder in Lüttich an. Zwei Briefe von Adolph und von Gustav und von Berteur.

20. Juli. Brief an Gustav, einen Brief vom Vater und einer von Bärwald.

21. u. 22. Juli. Erhielt von meinen Eltern einen Pack Sachen.

23. Juli. Brief von Bärwald.

24. Juli. Brief an Adolph und einen von ihm. Zwei Louisd'or von Herrn Dubois. Brief Lebrun, Baerwald.

25. Juli. Mayer wieder zur Armee, einen Brief von Gustav.

26. Juli. Brief von Karsten. Mantel durch Herrn Harlez. Zufällig beim Kommandanten auch einen Brief an Gustav von Karsten, weil Lüttich statt Brüssel drauf stand. Abschied von Kleberg, der morgen zur Armee geht und dann alles erfahren wird. Maßmann beim Kommandanten gefunden.

28. Juli. Einen Brief von Hause.

29. Juli. Bei Herrn Lessnan, wo ich Jung sprach.

30. Juli. Zum zweitenmahl bei Herrn Rigard . . .

31. Juli. Morgen Hartung zum Heere.

1. August 1815.

Von der Jungfer Julia Wein, mit ihr angestoßen. Brief an die Eltern. Langes Gespräch. (Ha! das soll nicht wieder geschehen, Wonnemond, 1817.)

2. Aug. Inflammatio in collo. Lent. Grimm wird Musiker. Brief von Adolf.

3. Aug. Brief an Adolf. Carl Dubois zwei Louisd'or. Brief an Eltern, von Baerwald zwei Briefe erhalten. Mein erstes Bad.

Digitized by Google

4. u. 5. Aug. Adolf in Lütich.

6. Aug. Adolf zu mir. Karsten mit seinem Regiment.

7. Aug. Um 12 Uhr wieder nach Westen. Sieben Louisd'or, zweites Bad. Zufällig Maßmann getroffen.

8. Aug. Maßmann besucht. Soldaten-Katechismus. Brief von Gustav. Brief an Gustav.

9. Aug. Das Geld, was Bärwald zurückgelassen hatte, an Neumann in Düsseldorf geschickt.

10. Aug. Für Jung ein Brief. Drittes Bad.

11. Aug. Brief an Vater. Trans. I und Muskete. Sachen für Adolf.

Mit Grisoir La fabri:ue de (unleserlich) gesehen. Der Stein wird zermalmt in Öfen gebrannt, schöne Flamme.

12. Aug. Mit Zileberg zur Armee. Knoblauch gesprochen. Auf den Abend 10 Uhr kam Gabain. Briefe von Adolf und Mutter.

13. Aug. Briefe an Adolf und Gustav. Den Schako an Adolf und die Sachen, die ich vorgestern für ihm empfing.

14. Aug. Fest der Mutter Gottes. Die ganze Stadt mit Blumen, Kränzen und Lichtern geschmückt und Musik.

15. Aug. St. Bartlemaeus Kirche, schöne Musik.

16. Aug. Brief von Gustav, Doris, Emil und Base Lieber und einen an Gustav.

Gestern und heute sammeln alle Kinder, auch die vornehmen, Geld von den Vorübergehenden, um, wie sie sagen, die Mutter Maria zum Himmel zu leuchten. Sprang ein Kerl von der Siegesbrücke, ließ seinen Hut über, in welchem ein Zettel lag, worin mit französischen Worten stand: „Lebe wohl, o Leben, es lebe Napoleon . . .

17. u. 18. Aug. Brief an Adolf. Zwei Louisd. Einen Menschen, der eines Mordes beschuldigt war auf Tribunal sah ihn in Freiheit setzen.

20. Aug. Prächtiger Dom, mit schönen Fenstergemälden und anderen, vorzüglich mit einem Durscheinenden über das Grab Jesu. Pont des Arts, prächtiges Gebäude. Darauf eine Erhöhung,

Digitized by Google

die zum schönen Spiegel der französisch-bonapartistischen Frechheit, Unverschämtheit und Übermuth dienen mag, indem sie folgende Inschrift enthält: Pont de la victoire, Içi les Liegeois ont vu briser leur fer.

20. Aug. L'eglise de St. Paul, an der Decke die Enthauptung des heiligen Paulus auf feinstem Kalk. So wie in fast allen katholischen zweierlei Bauart. Der Chor ist gotisch, das andere in gemischter Bauart.

Seminarium hier mit 200 Studenten (Knechten), auf deren 200 Gesichtern sich die Scheinheiligkeit ausdrückt im Gang, im Kleide und ganzen Wesen.

21. Aug. Brief von Eduard und Vater.

22. Aug. Brief an Eduard.

Pfui! Wie sind die Menschen so schlecht. Wie kann man sie verkennen!

Schändlich wie ein Mensch alle Volksehre verlieren kann und wagen sich mit einem Menschen eines anderen Volkes zu verheirathen.

25. Aug. Brief von Adolf (Maßmann bleibt hier).

26. Aug. Büchse gekauft.

27. Aug. Mit Herrn Harlez auf seinem Landgut, herrliche Aussicht, gelegen in einem Bergkessel — von einem Kessel in den andern — große Wiese mit lauter ächten Kastanien, die sehr reichlich Früchte tragen, viele ausländische Pflanzen.

28. Aug. Körners Gedichte von Hause.

29. Aug. In der Nacht zwischen heute und gestern ein köstlich furchtbares Gewitter in den Bergen. Mit Maßmann nach dem Eisenhammer und Eisengießerei. Auf dem Wege köstliche Gegend mit Wasserfall. In der Fabrik köstliche Getriebe und Getreibe. Sonderbar zu sehen . . . Ich sah gerade ein großes Stück gießen. Der Abgang des Eisens wie Glas.

September.

1. Sept. Bei Herrn Harlez, gerufen um mit dem Arzt zu sprechen. Ich fand bei der Jungfer Julia noch glückliche, reine

Digitized by Google

innere Tüchtigkeit anzeigende Gedanken. (Warum das Patua nicht.)

3. Sept. Wie schön ist es einen wahren Freund zu haben (aber doch getäuscht hast du dich 29. Okt. 1818).

6. Sept. Welch ein süßer Himmelstraum, welch Engelskuß. Welch scheußlicher Gedanke, der du mich so fern brachtest von den Lieben. Der Mensch, der in Freiheit gesetzt war auf dem Tribunal, hat gelobt 125 Kapitel auf dem hohen Berge in der Nacht barfüßig dorthin wollfahrend, zu singen. (Naturinbrunst wie alles im Anfang rein war.)

7. Sept. Unterdrückung der Leibesschmerzen.

8. Sept. L'eglise Chatedral Maria Himmelfahrt. Mord des St. Lambert, Jesu Vorstellung im Tempel, St. Bartemäus, Jesu Taufe, Jesu Kreuzigung.

9. Sept. Uniform vier Napoleon — Bescheinigung von Herrn Rigard. Am Abend Jahn als Courier durch.

10. Sept. bei Herrn Harlez.

15. Sept. bei Jung gewesen, für ihn einen Brief gemacht . . . Der Apfel fällt zwar nicht weit vom Stamme, so auch alle Franzosen Teufel, aber welch ein Kind für eine so geizige Mutter. Keine reinere Unschuld als Mattalet.

17. Sept. Für Julia einen Brief. Heeresschau von Dobschütz, alle Genesene. Gestern der Leut. Natasch den Verwundeten ein Frühstück.

21. Sept. Für ganz bestimmt endlich übermorgen ab. Doch noch nicht Regiment des General Zastrow.

24. Sept. Eleonore sehr krank — und der Engel weinte. Jung gut, denn er leidet mit, wie das Herz ihm bricht. Ich selbst leide ja mit, wie das ganze Haus zerstört und die Schlechten werden gut.

25. Sept. Eleonore tot. Briefe an Eltern und Adolf. Abschied von Julia, Jung und Harlez.

26. Sept. Früh als Fourier nach Hoy, wieder zu viel . . . Morgens in Quartier, wirklich Heimweh nach Lüttich, den Freunden.

Digitized by Google

27. Sept. in Namür, die Genesenen vom 2. Armeecorps theilten sich.

28. Sept. nach Dinont, ansehnliches Städtchen.

29. Sept. Ruhetag. Ärger mit den Wagen.

30. Sept. nach Givet. Prinz August.

Oktober.

1. Okt. nach Fumay (Flandern), wie dumm die Franzosen sind (Kaffee in Deutschland, in Amerika deutsche Sprache). Gottesfürchtige Gedanken bei den Soldaten . . . Immer viel an Jul. gedacht. Von Dinont bis Fumay erstaunend Felsen des Department des Ardennes, daher alles in großer Armut.

2. Okt. Nach Recroi, 1. u. 2. Kompagnie des Reg. Colberg. ¼ Stunde davon in Lafallete übernachtet.

3. Okt. Zum Regiment Aubenton, große Freude die Bekannten zu treffen. Großius und Lebrun gefunden, ward Leut. Baginsky gemeldet.

7. Okt. Einweihung der Fahnen des Füsielierbataillons und des Eisernen Kreuzes der beiden anderen Bataillone. Alle Jäger auch zur Parade, ich wegen zu großer Schwäche blieb daheim. Herrliche Baumwollenfabriken, ungeheure Maschinerien.

11. Okt. im Arest bis 13.

18. Okt. Jahrestag der Schlacht bei Leipzig. Wein geliefert. Keine Parade, weil Dienst vernünftiger ist als Luckowitz. Unter Anführung des Kapitäns geschlossen — mit Kuß Madelung, Gustav Glühwein, etc.

22. Okt. am Abend als Fourier nach Maubes Fontaine. in der Nacht Tornister verlohren, nachgeritten Mombes Fontaine. Wegen Quartieren nach Mezier, starke Festung, schreckliche Wohnungen — alles mit dem größten Ärger fordern.

25. Okt. Man munkelt von Marschieren. Auf dem Apell scharfe Reden von Luckewitz gegen Bagensky über die Jäger, keine Anrede von Bagensky an uns. Den 22. rührender Abschied von Capit. Dieck an uns. (War mein einziger Trost, daß mich

Digitized by Google

meine Füseliere mit der Liebe empfangen wie die Jäger mich verlassen.)

29. Okt. Heute wird bei mir Käseschokolade mit Eßlöffeln gegessen. Morgen Tee mit Blutwurst.

Kuß betete während der Schlacht, ich aber so übermüthig, daß ich nicht an Verlieren der Schlacht dachte. (Moses mit den zwei ältesten Priestern auf einem Berge, während die Israeliten stritten.)

30. Okt. Die Heimtücke der Bauern hier sehr groß. Zweimal schon Jäger angefallen und selbst getötet.

November.

1. Nov. Simon allein in die arteria vertebralis getroffen und daher Gedächtnisschwäche.

4. Nov. Welch ein lächerlicher Parolbefehl von Obristleut. Schmidt: „Die Haare müssen mit Bier womöglich hoch gestrichen werden." So weit (ists) in Preußen mit dem Gamaschendienst gekommen. Herrliche Feier des 18. Oktober im Mecklenburgischen (zu lesen in der Berliner Zeitung No. 126).

8. Nov. Den Erlaubnisschein die Denkmünzen zu tragen zufällig von L. Bagensky bei Oberst Becker bekommen.

9. Nov. Durch Monson nach einem Dorfe Vean. Schreckliches Wetter. Die Jäger hatten Parade vor dem General Ziethen, Kommandeur unseres Armeekorps.

10. Nov. Die Jäger nach Stenoy war aber keine Parade, ausmarschiert nach Neurout, ein Dorf 1½ von Stenoy und wunderschön. Unterwegs krank, Brechen, Verstopfung, Leibschmerzen.

19. Nov. Noch immer etwas krank gestern. Kam Luckewitz und besah die Hosen, es fängt an sehr stark zu frieren.

30. Nov. Bis zum 30. nichts Wichtiges, immer auf Dörfern umhergetrieben, lange Zeit cantoniert in Quatreschoms, eine Stunde von Vonziers während der Zeit den Invalidenschein erhalten. Letzter Paradebefehl von Obristleut. Schmidt schrecklich: „Man gebe den Jägern nicht alles Traktement, weil es Menschen

Digitized by Google

darunter gibt, die nicht mit Geld umzugehen wissen." Geld geliehen vom Regimentsquartiermeister und Leut. Chevalier.

Dezember.

1. Dez. Nach Temen, einem Dorf, mit dem Fourier, denselben Tag nach Sedont.

2. Dez. nach einem Dorf Madlenquolch, eine ½ Stunde von Sedont Quartier machen.

3. Dez. kam das Detachment her. Den ersten endlich vom Regiment geschieden und der Nachhausemarsch angetreten.

4. Dez. Eiliger Befehl wegzumarschieren. Abends 6½ in Mesier.

10. Dez. nach Namür. Morgen früh Ruhetag. Brief von Harlez, zwei Briefe von den Eltern mit Geld.

13. Dez. in Lüttich bei Herrn Harlez und Liston.

14. Dez. nach Herote, von da nach einem Dorf, welches mehr einer reichen kleinen Stadt glich, lauter reiche Tuchfabrikanten. Ich mit Neumann herrlichstes Quartier, gute Leute. Wir mußten hier liegen bleiben, weil der Reihn (sic!) nicht zu übergehen war. Hier wurde ich täglich kränker.

16. Dez. Ins Lazareth gebracht zu Achen am Nervenfieber. Durch Herrn Deissenfeld Apotheker Rose sehr verpflegt (würdiger Mann).

Januar 1816.

3. Jan. wieder kränker.

18. Jan. Am Tage wo der Friede bekannt gemacht wurde, (erhielt) Jeder Braten, Wein, Pflaumen und die Verwundeten einen Franken.

21. Jan. Herr Rose nach Brüssell.

24. Jan. Erster Spaziergang in die Stadt. Den Dom besehen, Karls des Großen Grabmahl sehr einfach wie der ganze Dom, sein Trohn, die Säulen, die Bonaparte geraubt hatte. Kaisersbad mit den Räumen des Schlosses Karls d. Gr.

Digitized by Google

Februar 1816.

1. Feb. Herr Rose von seiner Reise zurück. Eiliger Befehl vom Generalarzt, daß er noch in der Nacht fort müsse. Ärgerlich für mich. Ich weinte beim Abschied. Da erinnerte ich mich der Vorschrift des Oheims: „Willst du die Liebe bei den Menschen erwerben, erzeug ihnen Wohltaten, und es wird fester binden denn Kitt."

10. Feb. Stellte mir der Oberarzt frei, ob ich mit einem Krankentransport morgen nach Cölln wolle, oder als Gesunder den 20. das Lazareth verlassen wolle; ich wählte Ersteres (schon um bei Herrn Rose zu sein). Gestern hörte ich auf Arznei zu nehmen. Unteroffizier Knappants, welch ein erbärmlicher Kerl.

11. Feb. nach Jülich, Stunde davon auf ein Dorf.

12. Feb. nach Bergheim, dicht bei der Stadt ein Bergheimdorf.

13. Feb. nach Cölln, schlechtes Lazareth, das Wundgelegene wieder sehr schlimm, der ganze Rücken geschwollen.

14. Feb. Spirit camphorat.

15. Feb. Breiter Kissen, darauf merklich besser. Heute kam Herr Rose. Sein liebevoller freundlicher Blick vertrieb allen etwaigen Mißmut (vielmehr Wehmuth) aus meiner Seele. Er sorgte für mich wie ehemals, der biedere Mann.

16. Feb. fing es an mit mir besser zu werden in Hinsicht des Essens aus dem Frauenverein.

22. Feb. Brief an die Eltern. Wie froh bin ich, daß durch Langeweile im Lazareth zu gottesfürchtigen Gedanken geführt wurde, und durch Unglück mich mit Gott bekannt zu machen. Wie weit war ich von Gott entfernt und wäre wohl gar ganz von ihm abgekommen, der Verführung gänzlich preisgegeben.

März 1816.

4. März. Mit Herrn Rose den ganzen Nachmittag zugebracht. Am Abend mit ihm im Theater (Rosamunde von Körner). Die große Reihnbrücke gesehen, eine fliegende Brücke statt der Schiffsbrücke, worüber wir den vergangenen Sommer gingen.

8. März. Ein Brief von Vater, Mutter, Adolf und Gustav.

9. März. Einen Brief an Vater.

Digitized by Google

Was macht doch hier auf der Erde Bekanntschaft, aber wie natürlich.

19. März. Zum Abendmahl.

Brachmond 1816.

2. Juni. Erster Pfingstfeiertag. Alle in Charlottenburg, am zweiten auch. Ich schon seit einiger Zeit krank.

16. Juni. Tag der Schlacht bei Ligny. Neumann bei uns in Charlottenburg.

17. Juni. Das Volk versammelt sich am größten Turntage. Wie? Du scheußlicher, du hälst es für beleidigend?

O! raubt mir nicht mein Ideal,
Mein einziges der Kindheit noch.
O! Unschuld, du bist schon entflohn
Laßt mir mein Ziel, mein Ideal,
Laßt mir mein kindlich Thun.

18. Juni. Großer Turntag. 1. Freispringen, 2. Stabspringen, 3. groß Reck(?), 4. ein schwarzer Mann, 5. Klettern, schweben, klimmen, 6. springen, 7. hauen. Mit dem Gesang „Schön ist unter freiem Himmel" wurde angefangen, mit dem Liede: „Was blasen die Trompeten" und einer von Jahn gehaltenen kräftigen Rede.

15. Juni. Lübecker Kanonen. Ein köstliches Stück mit herrlichem Zierrat.

16. Juni. Zwei gräßliche Kanonen aus dem Hotel des invalides. Diese beiden und die vorigen, sollen, wie man sagt, vor dem Zeughaus als Denkmal aufgepflanzt werden.

17. Juni. Zwei ungeheure Mörser (fait a Liege und vor Gieberaltar zu gebrauchen.

18. Juni. Musterkarten von der Entstehung, d. h. Verfertigung der Gewehre und Säbel.

19. Juni. Äußerst sauber und genau gebildete Muster verschiedener Festungen.

20. Juni. Der Plan eines Schweizerberges, doch erhaben.

21. Juni. Luftpumpe mit gläsernem Stiefel.

22. Juni. Heerpauken, die die Franzosen aus Berlin genommen.

Digitized by Google

Rauch und Horne.

Ein Abschnitt aus der Kulturgeschichte des pennsylvanisch-deutschen Volkes von Heinz Kloß, Stuttgart.

Die Pennsylvaniadeutschen (i. f. Penna.-Deutschen) leben in einer Stärke von schätzungsweise 1½ Millionen Köpfen im Osten der Vereinigten Staaten, meist in Südostpennsylvanien und auch Teilen Ohios, ferner in an Pennsylvanien angrenzenden Teilen Marylands, in Indiana und in Kanada (Ontario). Sie sind zweisprachig, ihre Umgangssprache ist überwiegend penna.-deutsch, eine aus pfälzischen Dialektformen mit englischen Beimischungen entwickelte Sprache, doch sprechen sie fast ausnahmslos auch englisch; ihre Schriftsprache ist ganz überwiegend das Englische, daneben in ungleich geringerem Maße auch das Penna.-Deutsche. Das Gemeindeutsche (Schriftdeutsche) wird nirgendwo mehr schriftlich gebraucht und nur in den Gottesdiensten einzelner Sekten lebt es noch als Sakralsprache fort. Einsprachige anglisierte Penna.-Deutsche, die sich auch nach ihrem Ausscheiden aus der penna.-deutschen Sprachgemeinschaft noch zum Penna.-Deutschtum als Abstammungsgemeinschaft bekennen, leben in Stärke von mehreren Millionen vor allem am Rande des heutigen südostpennsylvanischen und nordmarylander Sprachgebietes, in sämtlichen pennsylvanischen Großstädten, in Westpennsylvanien, Virginien, Nordkarolina, Illinois, Iowa, Kansas, und in kleineren Trupps in sämtlichen übrigen Staaten der Union. Im folgenden soll der kritische Abschnitt aus der sprachlichen Entwicklung dieses Volkes geschildert werden, wobei die Entwicklung der penna.-deutschen Sprache in den Vordergrund gerückt wird, denn nur von dieser, nicht vom bereits ausgeschalteten Schriftdeutschen hängt es ab, ob die Penna.-Deutschen noch eine sprachliche Zukunft außerhalb der englischen Sprachgemeinschaft haben.

Digitized by Google

Beschränkt man sich auf selbstständige Buchpublikationen und sieht man ab von vereinzelten in der Presse erschienenen Versen, unter deren Verfassern uns die Namen Emanuel Rondthaler und Louis Miller begegnen und von Zeitschriftenaufsätzen wie denen Leisenrings, so kann man eine Geschichte der penna.-deutschen Literatur mit den fünf Namen Rachel Bahn, Henry Harbaugh, Abraham Reeser Horne, Edward Henry Rauch und Louis August Wollenweber beginnen.

Rachel Bahn aus York ist der erste Autor, von dem penna.-deutsche Gedichte in Buchform erschienen sind, aber ihr 1869 veröffentlichter Gedichtband „Poems" enthielt unter vielen englischen nur eine kleine Minderzahl von penna.-deutschen Versen. Wollenweber ist der erste, der ein selbständiges dichterisches Werk, die „Gemälde aus dem pennsylvanischen Volksleben" (Philadelphia 1869) herausgab. Aber er war „foreignborn", war ein in Zweibrücken (1807) geborener Pfälzer, der vom Pennadeutschtum assimiliert worden ist, aber von den pennadeutschen Geschichtsschreibern nicht als ganz volkszugehörig anerkannt wird, zumal seine unkirchliche Freigeistigkeit ihnen typisch europadeutsch erscheinen mußte. Der größere Teil seiner Bücher ist hochdeutsch geschrieben und auch in seinem einzigen penna.-deutschen Werk macht sich sprachlich der von den Einheimischen störend empfundene hochdeutsche Einfluß ständig bemerkbar; das Pennadeutsche blieb für ihn eine fremde Sprache. Es bleibt immerhin interessant, daß es ein Fremdstämmiger war, von dem die Erhebung des Penna.-Deutschen zur Schriftsprache entscheidende Antriebe erhalten hat. Der penna.-deutsche Intellektuelle selber hatte, je mehr er mit der hochdeutschen Schriftsprache vertraut war, desto stärkere Hemmungen zu überwinden, um sich zur schriftlichen Verwendung des penna.-deutschen Idioms zu entschließen, da er das Idiom infolge seines englischen Einschlages als Mischmaschjargon statt als echten Dialekt zu empfinden geneigt war. Der mit dem Schriftdeutschen nicht vertraute Penna.-Deutsche gelangt leichter dazu, es als echten Dialekt, oder gar als selbständige Sprache zu betrachten. Von den vier neben Wollenweber als Begründer des penna.-deutschen Schrifttums genannten Autoren waren drei, Bahn, Harbaugh

Digitized by Google

und Rauch, dem Schriftdeutschen völlig entfremdet, und auch Horne hat es in keinem seiner Bücher verwendet.

Harbaugh, der noch von Leisenring Harbach genannt wurde, selber aber nur die englische Namensform angewandt hat, wurde durch das Gedichtbuch: „Harbaughs Harfe" der einzige außerhalb des Penna.-Deutschtums bekannt gewordene Dichter. Das Schriftdeutsche hat er erst als Halberwachsener unter dem Einfluß von Professor Fred. A. Rauch lange nach dem Englischen erlernt und nur so unvollkommen, daß er sein ganzes Leben hindurch in seinen Predigten zuweilen ihm fehlende hochdeutsche Ausdrücke durch penna.-deutsche oder englische ersetzte. Immerhin war seine Bekanntschaft mit dem Schriftdeutschen eng genug, um auch ihn Hemmungen vor schriftlicher Verwendung seiner Muttersprache vor allem in der Öffentlichkeit empfinden zu lassen, sodaß seine Gedichte erst ein Jahr nach seinem Tode 1870 von Bausman in Buchform herausgegeben worden sind. Geboren war er 1817 zu Waynesboro im County Lancaster, also im Süden des penna.-deutschen Sprachgebietes. Sein Urgroßvater Jost Herbach (nicht Harbach) war aus der Schweiz nach Berks Cty. gekommen, und 1762 sehr viel weiter südlich in York Cty. gestorben. Der Großvater Jakob ließ sich im Frederick Cty., Maryland, nieder, wo noch heute eine Gegend Harbaughs Valley heißt und auch noch heute penna.-deutsch gesprochen wird. Der Vater George Harbaugh zog nach dem Washington Township in Franklin Cty., Pa. Dort in den südlichsten Counties von Pennsylvanien und den angrenzenden Kreisen Westmarylands trat der Rückgang des Schriftdeutschen früher in Erscheinung als im Norden, als z. B. in den Counties Berks, Lehigh, Lebanon oder Bucks, und der Prozentsatz englischer Worte in der penna.-deutschen Umgangssprache war dort von jeher höher. Aus dem gleichen County stammte der am 19. Juli 1820 zu Litiz als Enkel des 1769 aus Köln eingewanderten Johann Heinrich Rauch geborene Edward Henry Rauch. Rauch veröffentlichte 1879, der aus Bucks County stammende Horne 1875, ein Handbuch der pennsylvaniadeutschen Sprache, dessen letzten Abschnitt bei beiden eine penna.-deutsch-englische Wortliste bildet. Bei dem aus dem Norden des Sprachgebietes stammenden Horne sind 176 von 5522 Worten eng-

Digitized by Google

lisch oder nur 3%, bei dem aus dem Süden stammenden Rauch rund 1000 von rund 5000 Worten, also etwa 20%. Seit 150 Jahren kann man einen sehr langsamen Rückzug des Schriftdeutschen und ihm folgend des Penna.-Deutschen von Süden nach Norden feststellen. Ursprünglich reichte das geschlossene Sprachgebiet von Südostpennsylvanien über Westmaryland hin dem Shenandoah-Tal folgend und allmählich schmäler werdend bis tief in den Süden von Innervirginien. Später wurde zunächst der schmale virginische Streifen assimiliert, wobei aber isolierte kleine Sprachreste sich bis ins 20. Jahrhundert gehalten haben. In unseren Tagen sind die südlichsten Counties von Pennsylvanien, wie Adams, Cumberland, Franklin, Lancaster und York, und in den Counties Allegany, Carroll, Garret, Washington und Frederick die Reste des Marylander Sprachgebietes in der Anglisierung begriffen, während im Norden, bei Allentown und Reading eine Verschiebung zu ungunsten des Penna.-Deutschen höchstens durch die süd- und osteuropäische Zuwanderung in den Städten eintritt. Aus diesen regionalen Verschiedenheiten erklären sich vielleicht auch z. T. die widersprechenden Nachrichten über die sprachliche Assimilation der Beharrung des Penna.-Deutschtums. Übrigens stammte auch Henry Lee Fischer, gleichfalls einer der älteren penna.-deutschen Dichter, aus dem südwestlichen Teil des Sprachgebietes, aus Franklin County.

Harbaugh ist das Vorbild für alle späteren penna.-deutschen Versschreiber geworden, von Rauch, dem Begründer der penna.-deutschen Prosa, sind alle Prosaschriftsteller beeinflußt worden, während Wollenweber eher bei Deutschamerikanern nicht penna.-deutscher Abstammung wie Knortz Anerkennung gefunden hat. Daß die beiden Begründer des penna.-deutschen Schrifttums der deutschen Schriftsprache ganz entfremdet waren, daß sie ihr entfremdet sein mußten, um sich zur Anwendung des Penna.-Deutschen entschließen zu können, widerlegt Harry Heß Reichards Satz in seiner 1918 erschienenen Literaturgeschichte, daß eine Dialektliteratur schwer zu schaffen sei in einem Gebiet, wo die herrschende Schriftsprache dem Dialekt nahe verwandt sei, aber schwerer noch in einem Gebiet mit völlig fremder Schriftsprache. Für einen unvermischt gebliebenen Dialekt mag das richtig kein, aber beim

Digitized by Google

als Jargon verdächtigten Penna.-Deutschen können wir feststellen, daß ein Bekenntnis zur eigenen Muttersprache dort besser möglich war, wo die Distanz von der deutschen Schriftsprache die größere war. Man hat denn auch Harbaugh den hohen Prozentsatz englischer Worte, die er in seinen Gedichten verwendet, von penna.-deutscher Seite zuweilen vorgeworfen. So hat Leisenring einmal geschrieben: „'S kann gewiß niemand hoherer Respect hawe vor selle Lieder, wo der Parre Harbach gschriwe hot, wie ich. Ich wees, wiesm ums Herz war, wier alsemol selle Lieder gschriwe hot — dotlich weech, heemwehrig. Herzweh noch de unschuldige Kinnerjohre un bei so Gelegenheite hot noch eppes von owerunner aus der annere Welt uf'n gewerkt — so daß mr viel von seine Lieder die Poesie gewiß net ablegle kann; awer die Sproch, well ich will nicks drüwer sage — just, wo in're Schrift oder inme Lied so viel Englisch wie Palzich oder Deutsch vorkumme, is net Pennsylvanisch Deutsch."

Hat Harbaugh sich immerhin nur mit einer gewissen Scheu zum Schriftgebrauch des Penna.-Deutschen entschlossen, obwohl seine wenigen penna.-deutschen Verse seine vielen englisch geschriebenen Werke zu überdauern bestimmt waren, so können Rauch und Horne als die beiden Kulturpolitiker unter den Begründern des penna.-deutschen Schrifttums gelten. Rauch war in erster Linie Literat und Journalist, es drängte ihn, in seiner Muttersprache zu schreiben, und indem er diesen Schritt tat, schuf er automatisch eine Tradition und wurde so, ohne es eigentlich zu betonen, Kulturpolitiker. Horne, Pädagoge von Beruf, war in erster Linie Kulturpolitiker, der bestimmte Vorstellungen über die Erziehungsprobleme des penna.-deutsch sprechenden Volkselementes hatte, und erst in der Propagierung und Realisierung dieser Wünsche und Vorstellungen zum penna.-deutsch schreibenden Literaten wurde. Seine penna.-deutschen Arbeiten sind daher auch bei bei weitem weniger zahlreich als die von Rauch. Rauch begann 1845 als Politiker und wurde 1852 zur Zeit der Zeitungsdebatten um das Sklavereiproblem zum Journalisten. Er war tätig bis 1854 an zwei englischen Whig-Zeitungen zu Lancaster, gab hierauf drei Jahre lang zu Bethlehem in Lehigh City eine gleichfalls englische Zeitung heraus und wurde 1857 Herausgeber einer

Digitized by Google

englischen Zeitung zu Mauch Chunk in Carbon County. Bemerkenswerterweise leitete er daneben 1859 dort auch eine deutsche Zeitung, den „Carbon Adler". Nach kurzer Teilnahme am Bürgerkrieg von 1861—64, wobei er in der Schlacht von Bull Run verwundet wurde, gab er 1865 kurze Zeit zu Reading, der damals noch fast rein deutschen Hauptstadt von Berks County, den „Father Abraham" heraus, und 1868 begründete er diese Zeitschrift zum zweiten Mal in Lancaster, nachdem er bis 1868 Redakteur am Readinger „Eagle" gewesen war. Schon in der älteren Ausgabe seiner Zeitschrift hatte er gelegentlich eine penna.-deutsche Veröffentlichung gebracht, aber erst in Lancaster wurde daraus eine ständige Rubrik, die er als „Pit Schweffelbrenner fum Schliffeltown" unterzeichnete. Diese Beiträge müssen schon 1868 in einem wahrscheinlich nur privaten Sonderdruck als „Campaign Breefa fum Pit Schweffelbrenner" erschienen sein, den Professor Ellis in einem Buch: „Early English Pronounciation" (London 1869) erwähnt und der vielleicht noch etwas älter ist als die Bücher Wollenwebers und Bahns. Jener Rubrik verdankte der „Father Abraham" eine erstaunliche Verbreitung unter den Penna.-Deutschen auch außerhalb Pennsylvaniens. Aber Rauch ging weiter und gab 1873 zu Lancaster eine von englischen Paralleltexten abgesehen ganz in penna.-deutsch geschriebene Monatsschrift, „The Pennsylvania Dutchman" heraus, die das einzige rein penna.-deutsche Blatt geblieben zu sein scheint, abgesehen von einer humoristischen, 1913 in Allentown herausgekommenen Zeitschrift „Sim Schmalzgsicht", die Weiser und Rinn herausgaben. Der von 1900—1912 erschienene „Pennsylvania German", die nächst den noch heute erscheinenden „Proceedings of the Pennsylvania German Society" die ergiebigste Quelle für penna.-deutsche Geschichtsforschung, war, wie schon der „Father Abraham", wieder rein englisch mit Ausnahme einer ständigen penna.-deutschen Rubrik. Unter den Mitarbeitern des „Dutchman" waren Männer wie Israel Daniel Rupp, Horne, Tobias Witmer. Sie fand einige Beachtung; in Steigers 1873 in New York erschienenem Handbuch „Periodical Literature of the United States of America" wurde sie als einziges Blatt nicht nur bibliographisch aufgenommen, sondern auch kurz kommentiert. Die

Digitized by Google

„New York Deutschen Blätter" garantierten ihr sehr voreilig das Interesse der amerikanischen wie der europäischen Philologen. Der „Father Abraham" hat den „Pennsylvania Dutchman" überlebt. 1879 gab Rauch das „Pennsylvania Dutch Handbook" heraus, ein Buch, das dazu bestimmt war, dem englisch Sprechenden das Penna.-Deutsche, dem Penna.-Deutschen das Englische näher zu bringen. In der Einleitung sagte er: „About im yohr 1870, hob ich my mind uf gamaucht for'n booch shreiva un publisha fun Pennsylvania Deitsh in Englisch, und Englisch in Pennsylvania Deitsh, mit der obsicht for practical un profitliche instructions gevva, abbordich for bisneß menner os in pletz woona fun Pennsylvania Deitsh schwetzende Leit un aw for die feela daussende fun Pennsylvania boova un maid os in de Englisha shoola gane un doch sheer nix schwetza derhame un in der nochberschaft os Pennsylvania Deitsh." In diesem Werk hat Rauch auch seine Shakespeareübersetzungen veröffentlicht. Er hat kein ganzes Drama übertragen, sondern nur einzelne Szenen aus Julius Cäsar, König Richard III. und Hamlet, übrigens auch die Bergpredigt, Lukas XV. und Teile von Mathäus VII. Von seinen penna.-deutschen Vorträgen erschien einer 1891 unter dem Titel „De Olta un Neia Tzeita" in Bd. I der „Proceedings of the Pennsylvania German Society". Der Vortrag war der erste, der in der Gesellschaft gehalten und blieb der einzige, der nicht in englischer Sprache gehalten wurde, abgesehen von einem Vortrag, den Rev. Schantz (und vielleicht einem zweiten, den Rauch selber) 1893 in Mt. Gretna auf dem Penna.-German-Day beim „Pennsylvania Chautauqua" im Auftrag der Gesellschaft hielt. Rauch hatte, wie einem Rückblick von Heß aus dem Jahre 1910 auf die Gründungstagung entnommen werden kann, versucht, als Hauptzweck der Gesellschaft die Pflege der pennsylvania-deutschen Sprache durchzusetzen, aber nur ein Mitglied stimmte ihm bei. Als Bührle 1892 auf der zweiten Tagung der Gesellschaft einen pennsylvania-deutschen Vortrag über Erziehungsfragen plante, sah er sich vorher veranlaßt, davon abzusehen.

Rauch hatte die Intellektuellen gegen sich, die sich mit seiner Mischsprache nicht befreunden konnten. In einem Vortrag über die literarische Verwendbarkeit des Pennsylvania-deutschen hat

Digitized by Google

L. L. Grumbine 1903 Rauch bekämpft: "The attempt has been made, consciously or unconsciously, to blend or to fuse the two languages into one in writing, just as the natural forces tended to blend and fuse them into one in speech. The experiment has been made to write the dialect for the accommodation of those who speak the P. G. but are unable to read the German language, by introducing English words wherever the proper German may be lacking and by spelling according to English methods and English sounds. The result of such a course is to repel if not to debar German scholarship from all acquaintance and sympathy with it. It may serve the purposes of satire or of humorous prose, but is wholly inadequate for dignified poetic expression." Weiter nannte Grumbine Rauchs Versuch eine Absurdität und ähnlich hat J. S. Stahr 1894 in einem Vortrag, während Rauch Chairman war, die zu starke Mischung mit englischen Worten charakterlos genannt. Nur als Humorist war Rauch im Alter anerkannt, nur als solchen kennt und preist ihn B. F. Myers 1891 auf der Tagung der P. G. Society in Harrisburg.

Aber Rauch hat auch selber eine pennadeutsche dramatische Dichtung geschrieben, das 1883 zu Mauch Chunk veröffentlichte Dramolet „Pennsylvania Dutch Rip von Winkle", nach dem Englischen von Washington Irving, eine der wenigen penna.-deutschen dramatischen Dichtungen neben dem „Pinafore" von Newhard und der „Insurance Buseneß" von Charles Ezra Grumbine.

Rauch hat in seinen Schriften stets die englische Orthographie angewendet, während Harbaugh noch die deutsche benutzt hatte, und die penna.-deutschen Literaten, die nicht als Wissenschaftler, sondern zur Unterhaltung der breiten Massen schrieben, sind ihm meist darin gefolgt, vor allem T. H. Harter und Harvey Monroe Miller. Man kann nicht sagen, daß er in diesem Punkte von verbissener Orthodoxie war, denn im „Pennsylvania Dutchman" hat er seine Mitarbeiter, wo sie es wünschten, ruhig die deutsche Orthographie anwenden lassen und ließ Tobias Witmer sogar einen Aufsatz zur Verteidigung der deutschen Rechtschreibung veröffentlichen. Aber sein Verhalten in diesem Punkt beruhte doch auch nicht auf Willkür, Laune oder Zufall. Aus einer Gegend des penna.-deutschen

Digitized by Google

Sprachgebietes stammend, die dem Einfluß der deutschen Schriftsprache schon weitgehend entzogen war, war er sich der Tatsache bewußt, daß die Mehrzahl der penna.-deutschen Kinder auf den Schulen das Englische und nicht das Schriftdeutsche lernten. Dabei verallgemeinerte er wahrscheinlich zu Unrecht die Zustände im südlichen Teil des Sprachgebietes, denn noch war die deutsche Schule nicht ganz verschwunden, vor allem in den Städten des Nordens nicht, wie in Reading, wo sie 1882 in den öffentlichen Schulen aufgenommen wurde, oder in Allentown.

Von den Abonnenten der deutschen Presse, deren Ziffern aus jenen Jahren bekannt sind, mochte ein Teil in Philadelphia wohnen, also nicht zum Penna.-Deutschtum, sondern zu dem frisch eingewanderten Deutschamerikanertum gehören; immerhin muß doch ein beträchtlicher Teil der penna.-deutschen Jugend damals noch das Schriftdeutsche verstanden haben. Überwogen hat in jedem Fall der englische Unterricht, vor allem auf dem Lande, schon damals. Es wäre ganz falsch, in Rauch einen Vorkämpfer der Anglisierung sehen zu wollen. Ihm lag durchaus an einem Eigenleben des Penna.-Deutschtums, nur setzte er sein Volk ausschließlich zum Angloamerikanertum in Beziehung und nicht zu dem theoretisch so viel näher verwandten Deutschtums Europas und Nordamerikas. Er lehnte auch die Meinung der Intellektuellen, welche die gebräuchliche Bezeichnung „Pennsylvania Dutchman" durch das korrektere „Pennsylvania German" ersetzt haben, durchaus ab und ging so weit, vorzuschlagen, die Anhänger der deutschen Orthographie sollten sich Pennsylvania Germans, die der englischen Pennsylvania Dutchmen nennen. In der Reading Zeitung „Times and Dispatch" opponierte gegen ihn der bekannte Übersetzer Th. Zimmermann, und ebenso taten Karl Knortz und Professor Haldemann. Rauch widersetzte sich auch 1891 der Namenwahl bei der Gründung der Pennsylvania German Society und der Zwiespalt hat unter den penna.-deutschen Schriftstellern lange Zeit nicht aufgehört. Auf der einen Seite standen die Anhänger der deutschen Orthographie, die sich der philologischen Herkunft des Penna.-Deutschen als eines pfälzischen Dialektes bewußt waren und die teilweise auch nach Möglichkeit die englischen Worte aus dem schriftlichen Gebrauch fernhalten

Digitized by Google

wollten, wobei sie bis zur puristischen Germanisierung des Penna.-Deutschen gingen. Leisenring, Zimmermann und in Rechtschreibung — nicht aber in Vokabularfragen auch Wollenweber — gehören hierher, ferner der bedeutendste penna.-deutsche Dichter, Lee Light Grumbine. Auf der anderen Seite stehen die praktischen Journalisten und die theoretisch-philosophisch uninteressierten Schriftsteller, die für die breiten Massen schrieben, wie T. H. Harter und Harvey Monroe Miller. Die Wissenschaftler, welche die penna.-deutsche Folklore, Grammatik und den Wörterschatz des Idioms aufzeichneten, standen durchweg auf der Seite der Germans, aber die einflußreichen Werke von Bachmann, Stoudt und Fogel erschienen erst sehr spät, sodaß sich der Einfluß der Gelehrten lange Zeit nicht voll durchsetzen konnte und die Zahl derer, welche die englische Orthographie anwandten, ständig zunahm. Eine phonetische Othographie hat nur der Ethnologe W. J. Hoffman angewandt. Richter G. A. Endlich hat noch 1905 das Fehlen einer Einheitsorthographie (und damit von Protokollierungsmöglichkeiten) für das Haupthemmnis einer penna.-deutschen Geschäftssprache in der P. G. Society und für eine penna. deutsche Literatur genannt. Heute kann als Endergebnis ein Kompromiß gebucht werden, wonach man zwar nach dem Vorbild der Wissenschaftler, besonders des 1924 erschienenen Lambertschen Wörterbuches, die deutsche Orthographie anwendet, aber darauf verzichtet, entgegen dem tatsächlichen und ständig zunehmenden Alltagsgebrauch den englischen Einschlag im Penna.-Deutschen zu ignorieren oder zu quotieren, vielmehr diese englischen Worte unbekümmert anwendet. Wo noch heute in englisch geschriebenen Tageszeitungen penna.-deutsche Beiträge erscheinen, wie die Briefe des Pumpernickle Bill im Allentowner „Morning Call", wird selbstverständlich auch heute noch die englische Rechtschreibung zugrunde gelegt.

Wie stark bei manchen Penna.-Deutschen, vor allem im Norden, der Wunsch war, die englischen Worte aus der Sprache fernzuhalten, zeigt ein offener Brief Leisenrings an Horne, den er auf die Ankündigung von dessen pennsylvania-deutschen Lehrbuch in dem heute noch erscheinenden Allentowner „Friedensboten" schrieb: „Was ich awer eegentlich hab sage wolle is des: Ich hab

Digitized by Google

in der Zeidung gelese, du dhatst mit dem Gedanke umgeh, 'n Buch des bekannte Übersetzer Th. Zinnmermann, und ebenso Lehrer unn Dieschonary üwer Pennsylvanisch Deutsch rauszugewe. Weest was — so 'n Buch dhatn die Leit do in Pennsylvania und sunst überall wo die Pennsylvanisch Deutsch Sprach schwatze gewiß arg gleiche .... Wann du sell Buch schreiwe wit, macht ich d'r eppes von Adveis gewe, vonwege weil ich selwert Pennsylvanier un noch newebei'n Palzer hin. .... Nau die Palzer Sprooch un die Pennsylvanisch Sprooch sauwer g'schwetzt, sin eens, un is schier keen Unnerschied dazwische. .... Do sin viel von dene kerls wo's prowiert hen, die meene, wann sie recht hunsgeschmee schlecht Hoch Deutsch schreiwe un ferchterlich viel Englische worte drunner dhate, sell war Pennsylvanisch, un so narrische Deutsche, wos net besser verstehen, spend ne dann große Lorbeere for „dieses Göttliche Verhunzen der so edlen deutschen Sprache" .... Nau wann du dra' gehst, for sel Buch zu schreiwe los des verhenkert Englisch Kauderwelsch haus, wo gar net in unser Sproch ghöre dhut. Ich arger mich allemol schwarz und blo, wann so dumm stoff gedruckt un in die Welt gschickt werd wo Pennsylvanisch Deutsch sei sol, awer lauter geloge is. S is uns verlaschtert wo mrs net verdient hen." Im Anschluß daran kritisierte Leisenring Wollenwebers Buch, denn hatte Wollenweber als geborener Deutscher einerseits hochdeutsche Reminiszensen nicht vermeiden können, so hatte er daneben, um echt penna.-deutsch zu schreiben, ziemlich viel englische Worte verwendet. Er wollte den Dialekt von Lehigh County, der damals unter den Nachwirkungen herrnhuterischer Einflüsse am reinsten von englischen Worten, aber auch in seinen deutschen Bestandteilen der gemeindeutschen Schriftsprache am ähnlichsten war, zum Standarddialekt erhoben wissen.

Man kann heute nicht mehr sagen, daß die Verwendung vieler englischer Worte nicht pennsylvanisch sei, aber in den deutschamerikanischen Zeitungen erscheinen noch heute regelmäßig Beiträge, in denen auch der deutsche Bestandteil nicht die spezifische Formung der pfälzischen Mundart, wie wir sie im Penna.-Deutschen finden, darstellt, sondern einfach, wie Leisenring schreibt: „recht hunsgeschmee schlecht Hoch Deutsch." Mit Penna.-Deutsch haben die Briefe von Philipp Saueramper und Meik Habersack,

Digitized by Google

ständige Rubriken der deutschamerikanischen Zeitungen, wenig zu tun.

Von Wollenweber behauptet Reichard sogar, er habe niemals richtig penna.-deutsch gelernt; für einen aus dem schriftdeutschen Bereich Kommenden sei das überhaupt nicht möglich, wohl aber für den Englischsprechenden.

Die Steitigkeiten innerhalb der penna.-deutschen Intelligenz drehten sich nicht blos um die Rechtschreibung des Penna.-deutschen. Man kann mindestens drei Fronten unterscheiden. Eine Gruppe trat ein für Dreisprachigkeit; hochdeutsch, penna.-deutsch und englisch sollten nebeneinander existieren. Die konservativste Gruppe, um Leisenring und Probst gruppiert, wünschte dabei eine absolute Vorrangstellung des Hochdeutschen, das Pennadeutsch war vollkommen in der Rolle der in Deutschland gesprochenen Dialekte gedacht, also auf mündlichen Gebrauch im wesentlichen beschränkt. Bei Horne hingegen bedeutet Dreisprachigkeit bereits absolute Gleichberechtigung der drei Sprachen, man kann seine Vorstellung vielleicht am ehesten mit dem heute in Luxemburg tatsächlich herrschenden Zustand vergleichen, wo der Dialekt in zunehmendem Maße Schriftsprache wird. Bei Rauch und auch bei Harbaugh ist eine Zweisprachigkeit penna.-deutsch-englisch die Basis, das Hochdeutsche wird nur als Fremdsprache noch gelesen aber kaum mehr geschrieben. Auch L. L. Grumbine ist (1895) für Zweisprachigkeit, aber: „englisch first, dutch second" und wo vom zweiten die Beherrschung der ersten gehindert wird, muß es ausgemerzt werden. Bei Jüngeren finden wir da die Einsprachigkeit, die völlige Anglisierung zuweilen als offenes Ziel, so 1904 bei George Mays,[1] der selber penna.-deutsche Verse geschrieben hat, und 1910 bei dem bekannten Superintendenten des pennsylvanischen Schulwesens, Dr. Nathan C. Schaeffer.[2] Was Rauch und Horne hierbei gemeinsam haben, ist, daß sie in einen Kampf, der ursprünglich blos zwischen Englisch und Hochdeutsch geführt wurde und bei dem das Penna.-deutsche blos als passiver nun

[1] Vgl. G. Mays "Why the Penna.-German still prevails in the eastern sections of our state", Reading 1904.

[2] Rede Schaeffers in Shenandoah, vgl. „Penna. German", Vol. XI, 1910, No. 12.

Digitized by Google

einmal vorhandener Faktor in Rechnung gestellt wurde, diese Sprache als dritten selbständigen Faktor mit besonderen Dauermöglichkeiten stellten. Horne und besonders Rauch waren ihrer Zeit voran. Während Brobst und Leisenring auf verlorenem Posten fochten, wäre ein erfolgreicher Ausbau des Pennsylvaniadeutschen Schrifttums damals möglich gewesen, wenn die pennsylvaniadeutschen Intellektuellen Rauch auf dem im „Pennsylvania-Dutchman" gewiesenem Wege gefolgt wären. Denn das Volk hing an der alten Umgangssprache. Aber Rauch blieb so unverstanden innerhalb des Pennsylvaniadeutschtums, wie es Rattermann, der einen deutschamerikanischen Nativismus z. B. für die Schulbuchliteratur forderte, innerhalb des Deutschamerikanertums geblieben ist. Wenn wir hier das Bild Rauchs als das eines mit besonders guter Witterung begabten Mannes zeichnen, so paßt es gut hierzu, wenn wir hören, daß er eine erstaunliche und beruflich vielgenutzte Fähigkeit besaß fremde Schriften nachzuahmen.

Horne, der seinem Wesen nach durchaus kein Journalist wie Rauch war, sondern ein theoretisch denkender Kopf und praktischer Pädagoge, kann nicht in allem der Partei Rauchs zugezählt werden. Trotzdem wird sein Name in Zukunft stets mit dem Rauchs zusammen genannt werden. Die beiden Männer einte ihre gemeinsame kulturpolitische Frontstellung in dem Kampf für die selbstständige Geltung des Penna.-Deutschen. Horne war am 24. März 1834 in Springfield Township, Bucks County, geboren, als Urenkel des 1755 eingewanderten Württenbergers Stephen Horne. Seine Vorfahren waren Mennoniten, er selber wurde lutherischer Prediger. Von dem achtjährigen Knaben wird berichtet, daß er im Garten den Vögeln predigte. Mit 16 Jahren begann er Unterricht zu erteilen, und 1854 gründete er zu Quakertown ein eigenes Lehrerseminar, das Buck's County Normal and Classical Institute, das mit drei Studenten begann und nach fünf Jahren bereits fünfzehn Lehrkräfte beschäftigte. Diese Schule wurde vorbildlich für das ganze Schulsystem von Pennsylvanien und in seiner damaligen Tätigkeit gründete er eine Zeitschrift „The National Educator", die er bis zu seinem Tode herausgegeben hat. Später amtierte er einige Zeit als Pastor zu Williamsport, leitete von 1872—77 als Nachfolger von Rev. Ermentrout die

Digitized by Google

von Brobst gegründete Keystone State Normal School zu Kutztown und von 1877—82 eine Abteilung am Mühlenberg College zu Allentown. In Kutztown bildete er den Lehrernachwuchs vor allem für das nördliche Berks County heran. Im „Pennsylvania German" wurde ihm einmal nachgerühmt, er habe in hohem Maße die Fähigkeit besessen, die von Natur schüchternen jungen Penna.-Deutschen mit Selbstvertrauen zu erfüllen (of inspiring young P. Gs., naturally diffident, with confidence in themselves).[1] So beliebt war er als Lehrer, daß ein regelrechter Schulstreik ausbrach, als ihn ein Zwist mit der Schulbehörde zwang die Schule zu verlassen. Einen Ruf als Präsident der Universität von Texas lehnte er ab, doch hielt er, ein vielgesuchter Vortragsredner, häufig in anderen Staaten von U. S. A. Gastvorlesungen. Er gehörte zu den Gründern der Pennsylvania German Society und ist am 23. Dezember 1902 gestorben, im gleichen Jahre wie Rauch, dessen Todestag der 8. September war. Da auch Rachel Bahn 1902 starb, kann dies Jahr als Abschlußjahr der ältesten Periode der pennsylvaniadeutschen Literatur gelten. Man nannte ihn Allentown's busiest man. Er veröffentlichte nach Reichard ein „Handbook of Botany", ein Buch „Easy Experiments in Chemistry and Kindred Subjects", „Common Sense Health Notes" und gab die Memoiren des Reverend Joshua Yeager, eines bekannten ostpennsylvanischen Predigers heraus. In Alfr. Mathews' und Austin Hungerfords „History of Lehigh und Carbon Counties" (Philadelphia 1884) steuerte er ein Kapitel über die Pennsylvania-Deutschen bei. Vor der Penna.-German-Society hielt er 1891 einen Vortrag über „Proverbs and Sayings of the Penna.-German. Obwohl er ganz überwiegend Englisch schrieb, hatte er doch zur deutschen Sprache ein positiveres Verhältnis als Rauch. Im „National Educator" schrieb er 1879 einmal: „Seitdem wir 1860 die erste Nummer des „Educator" publizierten, haben wir als eine Notwendigkeit befürwortet, daß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in diesem Lande die englische Sprache gründlich erlerne, weil es unsere Amts- und Geschäftssprache ist. Die Ausführung dieser Idee war einer der vornehmsten Zwecke für die Begründung dieses Journals und für seine

[1] „Penna. German", Vol. VIII, 1907, No. 19.

Digitized by Google

Aufrechterhaltung während der letzten 20 Jahre.... Länger als ein Vierteljahrhundert haben wir dies befürwortet. Dies war auch der Zweck des „Manual", das wir vor einigen Jahren herausgaben, und von dem hunderte von Exemplaren verkauft wurden. Unsere Stellung ist sogar noch schroffer. . . . Jeder Amerikaner sollte ein Meister in der Beherrschung des Englischen sein.

„Während es jedoch unsere feste Überzeugung ist, daß sich Jedermann vertraut machen sollte mit der englischen Sprache, sind wir nicht so engherzig und illiberal anzunehmen, daß die englische die einzige Sprache sei, welche ein Amerikaner verstehen sollte, und wir halten es weder für eine Schande noch einen Nachteil für irgend Jemand, wenn er im Stande ist, mehr als eine Sprache zu sprechen. Wir glauben auch nicht, und haben durch keine vergleichende Philologie ermitteln können, daß die englische Sprache die allerwissenschaftlichste der Sprachen ist. Mehrere Sprachen, namentlich die altgriechische und die deutsche, sind in philosophischer Beziehung der englischen bei weitem überlegen. Auch besitzt die englische Sprache nicht allein die literarischen Schätze der Welt. Die deutschen Literaturschätze sind reicher als die englischen. Es läßt sich sicherlich nicht mit Gewißheit behaupten, daß das Deutsche jemals aussterben wird, weder in diesem Staate noch auf dem Kontinent. Die Tendenz während der letzten Jahrhunderte führte entschieden in entgegengesetzter Richtung. Es ist eine anerkannte Tatsache, daß der große Westen während der letzten 25 Jahre überwältigend deutsch geworden ist.

„Während der letzten 30 Jahre hat die Bevölkerung der Ver. Staaten um 10 Millionen zugenommen durch Einwanderung und Geburten. Kirchen sind zu Hunderten errichtet worden. Im Ganzen genommen sind während der letzten 30 Jahre 5000 deutsche Gemeinden organisiert worden. Eine einzelne Synode, die lutherische Synode von Missouri, ganz deutsch, hat seit 1850 an 800 deutsche Gemeinden organisiert. Deutsche Zeitungen von enormer Verbreitung sind erstanden. In St. Louis allein sind seit 1850 acht deutsche Zeitungen entstanden mit einer Gesamtzirkulation von 50,000. Cincinnati kann Ähnliches aufweisen. Hier in Allentown hat der 1855 gegründete „Welt-Bote" eine Auflage

Digitized by Google

von 20,000. Ist es angesichts solcher Tatsachen nun wahr, daß die Zeit für deutsche Zeitungen beinahe verstrichen ist! Es mag wohl vereinzelte Fälle von Abnahme der Zirkulation oder gelegentlicher Einstellung geben; doch das sind nur Ausnahmefälle, die keineswegs zu den erwähnten verallgemeinernden Behauptungen berechtigen. . . . Wir garantieren, daß der Reading Adler, die Deutsche Eiche, Friedensbote, Unabhängige Republikaner, Easton Correspondent, Morgenstern, Expreß, Wacht, Kutztown Journal, Philadelphia Demokrat, Abend Post, Freie Presse, Jugend-Freund, Lutherische Zeitschrift, Hausfreund, Republikaner von Berks, Lancaster Volksfreund und Bucks County Patriot heute durchschnittlich eine höhere Auflagenziffer als vor dreißig Jahren haben.

Der Umstand, daß vor einigen Wochen zu Macungie das Predigen in der englischen Sprache eingestellt wurde und jetzt nur deutsch dort gepredigt wird, ist kein Beweis, daß die englische Sprache ausstirbt, oder daß in 25 Jahren in jenem Landesteile kein englisch mehr gesprochen werden wird. . . . Im Gegenteil bedeutet es, daß der Kirchenrat, oder wer sonst es getan, indem er das englische Element wegtreibt, sich selbst im Lichte steht. Das Evangelium ist nicht an oder durch irgend eine Sprache gebunden. Allein so absurd die Schlußfolgerung einiger unserer deutschen Zeitungen ist, bei denen der Wunsch Vater des Gedankens sein mag, daß die englische Sprache aussterbe, weil eine Kirche sie vertreibt, so unvernünftig ist es, wenn die Gegner des Deutschen unter unseren englischen Freunden, weil das Englische das Deutsche in einigen wenigen Plätzen verdrängt hat, behaupten, in 25 Jahren werde kein deutscher Laut mehr gehört werden.

„Es gibt 2000 Kirchen in Ost-Pennsylvanien, in denen heute deutsch gepredigt wird, was gut zweimal so viel ist als vor dreißig Jahren. In einigen von diesen dürfte in fünfundzwanzig, fünfzig oder einhundert Jahren nach diesem, Englisch neben dem Deutschen gepredigt werden; einige mögen ganz englisch werden, andere werden so deutsch verbleiben wie sie es heute sind, oder vielleicht noch deutscher werden, gerade so wie es in den letzten dreißig Jahren der Fall war; allein die deutsche Sprache wird, es sei denn es liegt keine Philosophie in der Geschichte und die

Digitized by Google

Erfahrung führt uns vollkommen irre, fortfahren, die Sprache der Kanzel, der Frömmigkeit, des heimischen Herdes und der Herzen von hundertmal hundertausend unserer amerikanischen Mitbürger noch für viele hundert Jahre zu verbleiben.

„Das Deutsche wird mehr studiert und gewürdigt werden in den kommenden Jahren, als in der Vergangenheit. Wenn sein Wert besser bekannt wird, wird sogar das englische Element sich auf sein Studium in Schule und Familie einlassen. Man wird sich überzeugen, daß es für unsere Jugend in Ost-Pennsylvanien einen höheren Wert hat, als Kopfrechnen und Grammatik. Kein anerkannter Pädagoge bestreitet, daß das Sprachstudium ausbildender ist als Mathematik und Naturwissenschaften. . . . Man lasse sie eine Kenntnis von zwei Sprachen erwerben. . . . Man lehre die deutsche Sprache neben der englischen. Das Deutsche wird in Zukunft immer noch in zweitausend Kirchen in Ost-Pennsylvanien gepredigt werden. Der „Adler", der „Welt-Bote", der „Friedens-Bote" und hundert andere Blätter werden fortwährend veröffentlicht und von Tausenden gelesen werden, und Millionen, Kinder sowohl als Eltern, werden für Jahrhunderte fortfahren, die Muttersprache der Vorväter als Verkehrssprache zu benutzen."

Horne stand dem Kreise des tatkräftigen penna.-deutschen Vorkämpfers des Schriftdeutschen, des Reverend Samuel Kistler Brobst (1823—1876), nahe. Brobst hatte den Deutschunterricht am 1864 von ihm mitgegründeten Mühlenberg College zu Philadelphia durchgesetzt und schon vorher (1861) mit Leisenring und anderen zusammen den Verein der deutschen Presse von Pennsylvanien gegründet mit der ausdrücklichen Zielsetzung einer Annäherung zwischen dem Penna.-Deutschtum und dem (erst im 19. Jahrhundert entstandenen) pennsylvanischen Deutschamerikanertum. Abgesehen von gelegentlichen späteren erfolglosen Versuchen, die Aufnahme von nicht penna.-deutschen Deutschpennsylvaniern in die 1891 gegründete Pennsylvania German Society durchzusetzen, und Kriebels Versuch, 1912—13 in der „Penn. Germania" ein Verbindungs-Organ zu schaffen, scheint dies der letzte Versuch zur Wiederangliederung des Penna.-Deutschtums an das Deutschamerikanertum und damit mittelbar an das Gesamtdeutschtum ge-

Digitized by Google

wesen zu sein. An Hexamers deutschamerikanischen Zentralbund von Pennsylvanien blieben die Penna.-Deutschen unbeteiligt und heute muß man Deutsche und Penna.-Deutsche endgültig als zwei verschiedene Völker betrachten. Zu jenem Kreis um Brobst gehörte auch Benjamin Trexler, der 1880—86 im Verlag des „Friedensboten" zu Allentown die „Skizzen aus dem Lecha-Tal" herausgab, wohl die letzte wissenschaftliche Arbeit von pennsylvania-deutscher Seite, die in hochdeutscher Sprache veröffentlicht worden ist. Allentown und Lehigh County, wo die pennsylvania-deutsche Umgangssprache am wenigsten englische Worte aufgenommen hatte, war zugleich die Hochburg des Schriftdeutschen, wenn auch schon 1861 unter dem Einfluß des Bürgerkrieges in den öffentlichen Schulen die durch das Gesetz von 1837 ermöglichte deutsche Unterrichtssprache beseitigt war.

Aber Horne, so sehr er an die feste Stellung des Schriftdeutschen in Ostpennsylvanien glaubte, war sich doch ebenso wie Rauch darüber klar, daß das Deutsche in gewissem Sinne ebenso sehr eine Fremdsprache für die Penna.-Deutschen war wie das Englische, wenn auch als Träger bestimmter Traditionswerte vielleicht um ein Geringes näher liegend. Er war noch ausgesprochener als Rauch ein Gegner der blinden Anglisierung, aber als er daran ging, konstruktive Gegenvorschläge für die Ausgestaltung des Schulwesens in Ostpennsylvanien zu machen, als er eine allgemeine Berücksichtigung der Muttersprache der Schulkinder im Unterricht forderte, als er m. a. W. wenn auch nur ansatzweise die Bedürfnisse und Notwendigkeiten einer Minderheit in Amerika publizistisch analysierte, da bezeichnete er als Muttersprache der ostpennsylvanischen Bevölkerung außerhalb Philadelphias das Penna.-Deutsche, nicht das Schriftdeutsche. Er hat die Verwendung der Muttersprache als Unterrichtssprache in den ersten Schuljahren gefordert, weil er sah, wie sehr eine Minderheit durch Ignorierung ihrer Muttersprache im Schulwesen behindert wird. Aber die Unterrichtssprache, die er für Ostpennsylvanien forderte, war das Penna.-Deutsche. Nur für die Kinder der späten deutschen Einwanderer der größeren Städte verlangte er die deutsche Unterrichtssprache. Diesen Gedanken hat er 1873 in Rauchs Zeitschrift „The Pennsylvania Dutchman"

Digitized by Google

entwickelt und Rauch hat ihn mit einigen zustimmenden Worten begleitet. Hier sind die damals in Ostpennsylvanien vorhandenen Möglichkeiten auf das deutlichste sichtbar: Eine ernste Zeitschrift erscheint ganz in Penna.-Deutsch, und in ihr wird das Penna.-Deutsche als Unterrichtssprache verlangt. Nie wieder ist man im Penna.-Deutschtum zu einer so selbständigen Haltung gelangt. Auch die persönliche Verschiedenheit von Rauch und Horne zeigt sich in ihrer Arbeitsteilung: Rauch hat die penna.-deutsche Zeitschrift verwirklicht, Horne formuliert die konstruktiven theoretischen Gedanken.

Wenn Horne zwei Jahre später 1875 mit Hilfe zahlreicher Mitarbeiter sein „Pennsylvania German Manual" herausgab, so leiteten ihn dabei die Gedanken, die er in jenem Aufsatz ausgesprochen hatte und die also nicht ein gelegentlicher flüchtiger Einfall gewesen waren. Rauch hatte sein Handbuch vor allem für den englisch sprechenden Geschäftsmann bestimmt, der im penna.-deutschen Sprachgebiet Geschäfte machen wollte und hierzu die Umgangssprache kennen mußte, und für den Penna.-Deutschen, der sich in englischer Umgebung bewegte. Horne schrieb ein Schulbuch, das für den Lehrer berechnet war. Aber trotz der großen Autorität, die Horne als Pädagoge genoß, ist sein Buch in den Schulstuben nicht heimisch geworden. Auf dem Büchermarkt hingegen wurde es der best Seller des penna.-deutschen Schrifttums; während selbst Harbaughs Gedichte nur 3 Auflagen erlebt haben, wurde Hornes Buch noch zu seinen Lebzeiten 1895 zum 2., nach seinem Tode 1905 und 1910 zum 3. and 4. Mal aufgelegt.

Zeitschriften in Penna.-Deutsch, Unterricht in Penna.-Deutsch: Das ist nicht die Stellung eines Dialektes, das ist die Stellung einer selbständigen Sprache. Aber die Möglichkeiten, die sich damals angebahnt haben, wurden nicht voll erfüllt, so befruchtend Rauch und Horne auf die mitlebenden und nachfolgenden penna.-deutschen Schriftsteller auch eingewirkt haben. Ganz überwiegend blieb die Verwendung des Penna.-Deutschen auf die Domäne des Dialekts, auf lyrische Verse beschränkt. Horne und Rauch selber haben fast gar keine Verse geschrieben. Aus Hornes Nachlaß

Digitized by Google

wurden einige in die vierte Auflage seines Handbuches eingefügt; ein Gedicht „Ich wat ich wär en Bauer" steht in Aurands Sammlung. Rauch veröffentlichte einmal ein Gedicht: „Die Pennsylvania Millitz" in „Pennsylvania Dutchman". In Aurand steht ein Gedicht: „Wun mer noch de Kärrich gait." Allmählich aber scheinen auch die Gedichte seltener werden zu wollen. Sieht man von den humoristischen Briefen in den Zeitungen ab und beschränkt sich auf die in Buchform erschienenen Werke, so findet man im penna.-deutschen Schrifttum der letzten Jahre fast nur noch Sammelwerke von Gelehrten und Forschern, welche eine Überlieferung zusammenzufassen bemüht sind, wie Stoudts Buch über die „Folklore of the Pennsylvania Germans (1916), Fogel in seinen Büchern „Beliefs and Superstitions of the Pennsylvania Germans" (1915) und der 1928 druckfertig gewordenen Sprichwörtersammlung, Lambert in seinem 1924 veröffentlichten Wörterbuch und Reichardt in seiner 1928 herausgegebenen Anthologie. Zu diesen Werken kommt noch die nicht in Penna.-Deutsch, sondern über das Penna.-Deutsche geschriebene literargeschichtliche Monographie Reichardts aus dem Jahre 1915, der die meisten Tatsachenangaben dieses Aufsatzes entnommen sind, sowie das kleine populäre meist aus Harvey Monroe Miller und Thomas Harters Schriften kompilierte Sammelwerk Aurands von 1916.

Für die Zukunft des Schriftdeutschen bei den Penna.-Deutschen hat Horne 1879 schlecht prophezeit, denn es ist heute bei ihnen fast völlig verschwunden, wenn es auch bei einigen kleineren Sekten in archaischer Form und mit einem beschränkten Wortschatz noch fortlebt. Aber für die penna.-deutsche Sprache bestehen alle jene Möglichkeiten langer Dauer noch, die damals im „National Educator" dem Schriftdeutschen zugeschrieben wurden. Es wird interessant sein zu sehen, ob die Chance, die sich hier bietet, ausgenutzt werden wird. Immer wieder wurde das Aussterben dieses Idioms bei für die folgende Generation prophezeit, deren junge Angehörigen, wie behauptet wurde, untereinander nur noch englisch sprächen. Schon 1821 stand im „Niles Weekly Register" (Balmore),[1] nur ein paar alte Leute sträubten sich noch gegen das

[1] Vgl., „German American Annals", N. Series, Vol. II, No. 2.

Digitized by Google

Englische, und 1873 hieß es in Schems „Deutsch-Amerikanischem Konversationslexikon",[2] die junge Generation ziehe durchweg das Englische dem Penna.-Deutschen (nicht etwa nur dem Schriftdeutschen) vor. Im 20. Jahrhundert sind derartige Behauptungen erst recht häufig geworden, ohne daß sich mit Sicherheit mehr als eine langsame Einengung des Sprachgebietes feststellen ließe. Im Philadelphiaer „Inquirer" wurde erst im März 1928 das Gutachten eines Dr. Williams aus Pottsville wiedergegeben, daß mindestens zwei Millionen Menschen in Pennsylvanien das Penna.-Deutsche sprächen, daß bei inter-denominationellen „Revivals" regelmäßig rund 80% der Anwesenden in die penna.-deutsch angestimmten Hymnen einfielen und daß die Sprache sich eher ausbreite als zurückgehe.[3] Durch ihre Zähigkeit suggeriert sie allmählich förmlich den Gedanken auf, sie aus einem überwiegend vegetativen Zustand in Anknüpfung an Hornes und Rauchs Tradition zum bewußt allseitig angewandten Ausdrucksmittel zu erheben.

Zweimal gab es eine psychologische Situation, die den Ausbau des Penna.-Deutschen zur Schriftsprache ermöglichte. Die erste war jene Zeit, als das Schriftdeutsche in Ostpennsylvanien ständig zurückging, ohne daß das Penna.-Deutsche dadurch im geringsten beeinträchtigt wurde, als man also aus der stärkeren Lebenskraft des Penna.-Deutschen einiges Selbstbewußtsein schöpfen durfte und nur auf einen vorhandenen Zustand, den unverändert starken Gebrauch des Penna.-Deutschen hinzuweisen brauchte, um die Schaffung einer penna.-deutschen Literatur zu rechtfertigen. In jener Situation wirkten ohne nachhaltigen Erfolg die beiden Kulturpolitiker Rauch und Horne. Zum zweiten Mal bildet sich eine psychologisch günstige Situation seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts heraus. Diesmal ist es nicht das längst verschwundene Schriftdeutsch, sondern des Penna.-Deutsche selbst, dessen Existenz bedroht wird und nicht mehr überschüssige Kraft sondern drohende Gefahr ist es, die den Anlaß geben kann, das penna.-deutsche Schrifttum auszubauen. Blos mündliches Fortvegetieren

[2] „Deutschamerikanisches Konservationslexikon", New York, Bd. 8, 1873, Artikel „Pennsylvanisch-Deutsch".

[3] Vgl. „Der Auslanddeutsche", Stuttgart, Jahrg. XI, 1928, No. 19.

Digitized by Google

ist für das Penna.-Deutsche trotz allem auf die Dauer schwerlich möglich. Es wird erneut und in stärkerem Maße als früher Schriftsprache und gepflegtes Gut, in Anknüpfung an das Wirken von Horne und Rauch, oder es geht unter.

Literatur: Harry Heß Reichard: „Penna.-German Dialect Writers and their Writings", in „Proceedings of the Pennsylvania German Society", Bd. XXVI, Lancaster 1918, bes. Kapitel 4 (Rauch) und 7 (Horne). „List of Members of the Penna.-German Society" (mit biogr. Notizen über Horne und Rauch) in: „Proceedings of the Pennsylvania German Society, Bd. III, 1893. Frank S. Krebs: Early days of the Keystone Normal School, in: The Penna.-German, Bd. IX, 1908, Nr. 12. A. R. Horne: „Verteidigung der Deutschen Sprache", abgedruckt aus dem „National Educator" in „Der Deutsche Pionier", Bd. XI, 1879, S. 341 ff. [Rattermann:] „Rev. Samuel Kistler Brobst", in: „Der Deutsche Pionier", Bd. XIV, 1882, S. 68 ff. „Edmund Daniel Leisenring", in: „Der Deutsche Pionier", Bd. VIII, 1876, S. 44 ff. [H. W. Kriebel:] „Rev. Samuel K. Brobst", in: „The Penna. German", Bd. VIII, 1907, Nr. 8. Ferner die im Text erwähnten Bücher von Rauch, Horne, Bahn, Fischer, Wollenweber und Trexler, sowie von den Proceedings of the Penna.-German-Society, Bd. I, mit dem Vortrag von Rauch; Bd. II, mit den Vorträgen von Myers, Horne und Bührle; Bd. V, mit dem von Stahr; Bände VI und XII, mit Vorträgen von Grumbine; Bd. XIV, mit dem von Endlich; Bd. XVIII, mit dem von Heß.

Digitized by Google

Ein Nachtrag zur Geschichte der Deutschen Ansiedlungs-Gesellschaft in Philadelphia und deren Kolonie, Hermann, Missouri.

Von Professor Dr. Bernhard Uhlendorf,
University of California, Southern Branch.

Vor einigen Jahren bin ich, beinahe aus Zufall, in Besitz einer Zirkulars gekommen, dem ich, obgleich es mir höchst interessant und für die Geschichte des Deutschtums in Amerika nicht unwichtig schien, damals keinen besonderen Wert beilegte; denn gerade dem Ereignis, auf das dies Blatt Bezug nahm, war bereits eine umfangreiche Arbeit gewidmet worden. Nun bin ich jedoch bei genauerer Lektüre dieses Buches, nämlich William G. Bek's "The German Settlement Society of Philadelphia and its Colony, Hermann, Missouri," Philadelphia, 1907, zu der Überzeugung gekommen, daß der Verfasser des Werkes weder mit einem Exemplar dieses Zirkulars, noch mit einem Abdruck desselben in irgend einer Zeitung bekannt war, sonst hätte er es sicher als Beleg zitiert — bringt doch das Werk viele lange, oft recht unbedeutende Mitteilungen.

Obgleich dieses Rundschreiben und ein ihm anhängender Brief von Johann Georg Wesselhoeft, dem begabten Schriftführer der Ansiedlungsgesellschaft, das Unternehmen dieses Kolonisationsvereins nicht von einer neuen Seite betrachtet noch wichtige Tatsachen zu Tage fördert, so halte ich es doch für angebracht, den Inhalt der Bekanntmachung sowohl wie den des Briefes hier niederzulegen, besonders da das Dokument in Privathänden ist, und somit einem zukünftigen Forscher nicht zugänglich sein möchte.

Wo wäre nun diese Mitteilung in dem Bek'schen Buche einzureihen? Bek sagt auf Seite 27:

> "Early in December of 1836 the Board of Managers recommended most heartily the advertising of the plan of colonization through the medium of newspapers in Germany.

Digitized by Google

The thirteen publications which they regarded as best adapted to these advertisements were the following:

Die Bremer Zeitung,	Die Augsburger Allg. Zeitung,
Der Hamburger Correspondent,	Der Schweizerbote,
Die Dorfzeitung,	Die Speyrer Zeitung,
Der Anzeiger der Deutschen in Gotha,	Die Preußische Saatszeitung,
	Elberfelder Zeitung,
Das Frankfurter Journal,	Breslauer Zeitung,
Der Schwäbische Merkur,	Karlsruher Zeitung.

"The main body sanctioned this plan, but decided to delay its execution until the purchase of property had been effected."

Es scheint nun, daß es ein Jahr darauf zur Durchführung dieses Planes kam; wenigstens bemerkt Bek auf Seite 24:

"We fortunately have preserved in the *Alte und Neue Welt*[1] the expressions of at least two prominent individuals. One is a letter by Dr. J. Fr. Hennicke, editor of *Der Allgemeine Anzeiger der Deutschen in Gotha.* The letter was addressed to J. G. Wesselhoeft. It reads as follows:

„‚Ihre freundliche Zuschrift vom 28. Januar, die am 9. März in meinen Händen war, hat mich sehr gefreut . . .'

"In the columns of his paper Hennicke comments most favorably. After publishing a circular sent out by the Board of Managers at Philadelphia, he continues thus: . . ."

Die „Alte und Neue Welt" hat selbstverständlich das Zirkular nicht abgedruckt — es hätte seinen Lesern ja nichts Neues gebracht. — Auch hat Bek, wie es scheint, sich nicht bemüht die betreffende Nummer des „Allgemeinen Anzeigers der Deutschen in Gotha" selbst in Augenschein zu nehmen oder die betreffende Stelle doch

[1] Dieses Wochenblatt, von Johann Georg Wesselhoeft herausgegeben, war das amtliche Organ der Ansiedlungsgesellschaft. Es erschien von 1834 bis 1843 und ist bei weitem die beste Zeitung der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts. — So weit ich in Erfahrung bringen konnte, existiert heute nur noch ein einziger Stoß sämtlicher Jahrgänge, und zwar in der Rattermann-Sammlung, die durch die Bemühungen des Herausgebers dieses „Jahrbuches" nach der Staatsuniversität von Illinois gekommen ist.

Digitized by Google

wenigstens abschreiben zu lassen. Da unsere Mitteilung den 19. Dezember 1837 und der Brief den 4. Februar 1838, also nur eine Woche nach dem an Dr. Hennicke gesandten datiert ist, da nun ferner unser Schreiben an die Redaktion einer der dreizehn obengenannten Zeitungen gerichtet ist, so dürfen wir wohl annehmen, daß uns hier eines dieser Zirkulare vorliegt.[2]

Die Deutsche Ansiedlungs-Gesellschaft in Philadelphia.

Wiewohl Beförderung der Auswanderung Deutscher nach den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's nicht Grund-Prinzip dieses Vereines ist, so ist es bekanntlich doch einer seiner Hauptzwecke, denjenigen hülfreich entgegen zu kommen, welche sich entschlossen haben, ihre Heimat zu verlassen, um in diesem Lande ein Glück zu suchen, das sie dort nicht finden konnten; und es ist daher die Pflicht seiner Direktion, den nunmehrigen Verhältnissen dieses Unternehmens, wie hier, so auch in Deutschland, die erforderliche Öffentlichkeit zu geben.

Der vor ungefähr 16 Monaten durch eine kleine Anzahl wackerer Deutscher ins Leben gerufene Verein zählt nun schon einen sehr umfassenden Kreis von Mitgliedern, hat nahe an ein Tausend seiner Aktien verkauft, deren Wert dazu verwendet worden ist, eine seinen Zwecken und Mitteln einstweilen entsprechende Strecke Landes, von circa 11,000 Ackern im Staate Missouri zu kaufen.

Die Gesellschaft besitzt unter der Zahl ihrer Begründer einen Mann, welcher, begabt mit den erforderlichen Kenntnissen, die Auswahl der Ländereien übernahm, und die nicht leichte Aufgabe mit großer Umsicht löste. Das gekaufte Land ist vortrefflich, am großen Missouristrome gelegen (circa 16 deutsche Meilen oberhalb St. Louis), fruchtbar, reich an Quellen, Holz und Weide, sanft hügelig, und eignet sich gleich gut zu Ackerbau, Viehzucht, als auch zu Obst- und wahrscheinlich Weinbau. Ob Steinkohlen und Erze

[2] Da die Bestrebungen und Verhältnisse der Gesellschaft hier so klar und wahrheitsgetreu dargelegt werden, so sind keinerlei Anmerkungen und Berichtigungen vonnöten.

Digitized by Google

vorhanden sind, bedarf noch der Ermittelung, doch ist die Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden.

Die Gesellschaft hat den Käufer des Landes (G. F. Bayer) als General-Agenten auf ihrem Gebiete angestellt, um die dort eintreffenden Ansiedler zu empfangen, anzuweisen und nach Instruktionen zu begünstigen. Die Zeit, welche Ansiedler zur Abzahlung des von der Gesellschaft gekauften Landes gestattet wird, wie die außerdem gebotenen und sich noch bietenden Vorteile werden eine rasche Bevölkerung der jungen Colonie zur Folge haben.

Der Bau unserer an einem Landungsplatze des Missouri zu gründenden Stadt „**Hermann**" soll mit herannahendem Frühjahr seinen Anfang nehmen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß bei dem großen Anklange, welchen das Unternehmen findet, das Werk einen raschen Fortgang haben werde. Der Bau der Stadt wird einer großen Zahl von Handwerkern, Künstlern und Arbeitern aller Art Beschäftigung und Lohn sichern; die Lage derselben verspricht Unternehmenden ein reiches Feld für Schiffahrt, Handel und Gewerbe, und das sie umgebende Land dem Fleiße des deutschen Bebauers vielfältigen Gewinn.

Der einzige Vorteil, welcher früheren Aktionären vor nunmehr und späterhin werdenden Mitgliedern zu Gute kommt, besteht in den niedrigen Preisen, zu welchen sie ihre Aktien kauften, welche die Gesellschaft nach Verlauf von 15 Monaten zu erhöhen für billig und nötig erachtete. Die Aktien, deren Preis gegenwärtig 50 Dollars ist, werden, nach Vorschrift der Constitution, jederzeit bei Ankauf von Land von der Gesellschaft zu ihrem vollen Werte in Zahlung genommen, wenn der Käufer dies wünscht. Die Preise des Landes sind allen Mitgliedern gleichgestellt, nämlich 3 Dollars per Acker, 1ster Klasse, und 2 Dollars per Acker, 2ter Klasse. Die Wahl der Bauplätze in der Stadt,* wie die der Ländereien, steht jedem ankommenden Mitgliede (mit geringer Beschränkung) an Ort und Stelle frei. Die Einnahme der Gesell-

* Die Bauplätze sind nach dem von der Gesellschaft angenommenen Plane (mit unvermeidlichen Ausnahmen) 60 engl. Fuß breit und 120 Fuß tief, und jedes Mitglied wird, laut der Constitution, zur Besitznahme eines solchen Bauplatzes berechtigt. Jeder Aktionär ist Mitglied der Gesellschaft.

Digitized by Google

schaft, durch Aktien- und Landverkauf, wird lediglich zu Gemeinzwecken verwendet, und namentlich zur Vergrößerung des Gebietes durch erneute Landankäufe. Das Vermögen der Gesellschaft ist durch Bürgschaften auf gerichtlichem Wege sicher gestellt.

Die Erreichung des Gesellschafts-Landes, von New York, Philadelphia, Baltimore und New Orleans aus, erfordert eine Zeit von zwei, längstens drei Wochen, und die Reisekosten belaufen sich auf nicht mehr als 25 Dollars für eine erwachsene Person, in Zukunft wahrscheinlich noch weniger.

Zur Ersparung kostspieligen Aufenthaltes in den Landungsplätzen dieser Staaten, und zum Schutze gegen Habsucht, welcher Ankömmlinge leider zu oft ausgesetzt waren, sind Agenten der Gesellschaft beauftragt, den Einwanderern, welche sich unserem Vereine anzuschließen wünschen, behülflich zu sein, das Ziel ihrer Reise von den obengenannten Plätzen aus auf bestem und billigstem Wege verfolgen zu können, und die Gesellschaft empfiehlt wohlmeinend jedem Ankömmlinge, sich deren Leitung zu überlassen. — Vorläufig können Einwanderer sich an **J. G. Wesselhoeft's Adreß- und Nachweisungs-Bureau** in **New York, Philadelphia** und **Baltimore,** und in **New Orleans** an **Jacob Wetzel** und **G. Aichinger** wenden, wo sie jede wünschenswerthe Auskunft erhalten werden.

Das Unternehmen, wie es steht, verspricht eine schöne Erfüllung seiner edlen Zwecke; mögen Einigkeit und Fleiß und ein recht reiner, sittlicher Geist diesen Verein stets beleben; ein herrlicher Erfolg wird dann das Werk krönen! —

Philadelphia, den 19. December 1837.

Julius Leupold, Präsident.

J. G. Wesselhoeft, Sekretär.

Nun folgt auf der dritten Seite des Rundschreibens folgender Brief:

Philadelphia, den 4. Febr. 1838.

Löbl. Redaction der „Allgemeinen Zeitung"
in Augsburg.

Von dem Verwaltungs-Rathe der „Deutschen Ansiedlungs-Gesellschaft" bin ich ersucht worden, Sie freundlichst zu bitten, dem

Digitized by Google

vorstehenden Circulair einen Raum in Ihrem geschätzten Blatte zu gönnen. Sie würden dadurch nicht nur der Gesellschaft hier, welche eine bedeutende Anzahl Mitglieder besitzt, sondern auch unsern Landsleuten in der Heimat, die sich bereits zur Auswanderung entschlossen haben oder noch entschließen mögen, einen Dienst erweisen, der dankbar anerkannt werden wird. — Nach dem Dafürhalten des Verwaltungs-Rathes kann die Censur billigerweise die Aufnahme des vorstehenden Circulairs nicht verweigern und so schmeicheln wir uns denn mit der angenehmen Hoffnung, daß Sie uns unsere Bitte um Publizierung gedachten Aufsatzes gewiß gewähren werden, da die deutsche Ansiedelung als eine der großartigsten und für die deutsche Bevölkerung in ihren Folgen als eine der ersprießlichsten Unternehmungen betrachtet werden kann.

Erlauben Sie mir schließlich noch die Bitte, mir täglich unter der einfachen Addr.: „J. G. Wesselhoeft, Philadelphia" die „Allgem. Zeitung" mit der Post direct via Havre zu senden. Ich würde Ihnen den Beitrag dafür gleich in diesem Briefe anweisen, da ich aber nicht genau weiß, wie viel dieser incl. des Porto's bis Havre beträgt, so war ich außer Stande, dies zu thun. Haben Sie daher die Güte, mich davon durch einige Zeilen in Kenntnis zu setzen, und ich werde dann nicht verfehlen, sofort für pünktliche Bezahlung zu sorgen; doch bitte ich dringend, mir nach Empfang dieses Schreibens die Sendung Ihres mir so werthen Blattes nicht vorzuenthalten. — Meine Zeitung: Die Alte und Neue Welt, die sich einer ausgebreiteten Circulation in den Ver. Staaten erfreut, werde ich Ihnen gern, entweder via Havre oder via Bremen, wie Sie es wünschen sollten, zusenden. Es herrscht zwar in derselben eine freie Tendenz; doch ist sie bis jetzt noch immer richtig den Zeitungs-Expeditionen in Deutschland zugekommen. — Porto dieses Briefes wollen Sie mir gefälligst berechnen. — Freundschaftlich grüßt Sie über das Meer hin

Ihr J. G. Wesselhoeft.

Es wäre nun interessant nachzuforschen wie viele der dreizehn Zeitungen die gedruckte Mitteilung eigentlich veröffentlicht haben. Es scheint fast, daß der „Anzeiger der Deutschen in Gotha" die

Digitized by Google

einzige ist; andernfalls hätte wohl Wesselhoeft davon Kenntnis erhalten und dies wieder in seinem Blatte bekannt gemacht. Was die „Augsburger Allgemeine" betrifft, so müssen wir jedenfalls annehmen, daß sie Wesselhoeft's Wunsch nicht nachkam, sonst fände sich wohl irgend eine redaktionelle Bemerkung auf unserem Zirkular.[3] Ob dies nun aus Mangel an persönlichem Interesse unterblieb, oder ob ein strenger Zensor den Abdruck vereitelte, muß vorderhand dahingestellt bleiben.

[3] In einer Ecke der Briefseite steht: B. (jedenfalls Beantwortet) d. 28/8.

Digitized by Google

Percy Shelley Anneke

Eine Lebensskizze.

Percy Shelley Anneke wurde als zweiter Sohn der 48er Flüchtlinge Fritz und Mathilde Franziska Anneke im Jahre 1850 in Milwaukee, Wisconsin, geboren, während ihr erster Sohn Fritz das Licht der Welt im Jahre 1848 erblickte, als der Vater wegen Aufwiegelung des Volkes im Gefängnis zu Köln schmachtete. Percy Shelley war das Kind seiner Eltern was Rechtschaffenheit, Fleiß, Großmut, Herzensgüte, gänzlichen Mangel an Egoismus anbelangt, Mit klarem Geist ausgestattet, hatte er ihre schriftstellerischen Talente nicht ererbt, nur die Eigenschaft der Menschheit hilfreich sein zu wollen und fortschrittliche Gesinnungen zu pflegen und zu unterstützen. Während er privatim immer bescheiden lebte, wurde ihm dies ermöglicht durch eine gut gehende Brauerei in Duluth, Minnesota, die er in Gemeinschaft mit August Fitger sich erworben hatte. Bis zur Zeit der Prohibition war die Firma Fitger & Co. erfolgreich. Dann kam eine sorgenvolle Zeit, in der er aber fortfuhr Hilfsbedürftige hier und drüben zu unterstützen. Mit Rat und Tat stand er Würdigen bei. Er selbst brüstete sich nie damit, ja, nur die von ihm empfingen, kannten und fühlten seine wahre Menschheitsliebe. Von den Idealen, die seine Eltern gepflegt, hatte er sein redliches Teil bekommen, nur fanden sie eine andere Ausdrucksweise, wie ja auch die Zeitverhältnisse andere waren. Wir gehen zurück zu dem Jahre 1846, als es seinem Vater Fritz Anneke, dem jungen preußischen Offizier, schon früh klar geworden war, daß Aufklärung dem Volke gebracht werden müsse, und daß unter einer anderen Regierungsform den Ungerechtigkeiten, worunter das Volk litt, Abhilfe geschaffen werden könnte. Beseelt von diesem Wunsch, versuchte der junge begabte Offizier in seinem Kreise durch einen Leseverein, wo auch verbotene Bücher gelesen wurden, auf die Kameraden einzuwirken. Bestehendes, das man als schlecht erkannt, sagte er, könnte auf vernünftigem, gesetzlich erlaubtem Wege abgeschafft werden. Dieses, seiner Meinung nach, war weit entfernt, „von Niederreißen des Bestehenden", wie ihm in dem Ehrengerichtlichen Prozeß, der über ihn verhängt war, ge-

Digitized by Google

sagt wurde. Natürlich war das sehr entgegen den Ansichten der höheren Instanz, die erklärte, „daß zu den nötigen Erfordernissen eines Offiziers gehört, daß seine Erkenntnis und seine Ansichten über Staat, Gesellschaft und Religion mit denen des Königs völlig harmonieren. Und da es besonders gefährlich sei von Lieut. Anneke, solche Ideen zu verbreiten, da er durch seine sonstigen Eigenschaften, seinen entschieden festen Charakter, seiner gründliche wissenschaftliche Bildung, seine gute moralische Führung ganz besonders geeignet sei, bei jüngeren Offizieren seinen Ideen Eingang zu verschaffen." Die Standesvorurteile trugen den Sieg davon, und Anneke wurde zum Ausscheiden aus dem Dienst verurteilt.

Nun kamen die Gährungen in deutschen Landen 1848, woran sich Anneke mit Leib und Seele beteiligte und bald die Bekanntschaft einer ihm gleichgesinnten Frau von ganz ungewöhnlicher Begabung machte. Es war dies Mathilde Franziska, unter welchem Namen sie sich schriftstellerisch betätigte und in deren Salon sich die besten revolutionären Geister Deutschlands regelmäßig versammelten und mit welcher er eine eheliche Verbindung im Jahre 1847 schloß. Sie stand ihm später während des ganzen Badisch-Pfälzischen Feldzuges als Adjutant zur Seite zugleich mit Carl Schurz, dem 19jährigen enthusiastischen Jüngling.

Was nun folgte bis zur Flucht nach Amerika's freien Gestaden ist auf Klio's Tafeln mehrfach niedergelegt, und wir wollen zum Sohn dieses vielgeprüften immer tapfer kämpfenden Ehepaares zurückkehren, da das ja die Aufgabe dieses kleinen Lebensbildes ist. Leicht war sein Kampf im Vergleich zu dem seiner Eltern, bis ein Schlag ihn rührte am 30. Dezember 1923 und ihm seine Tätigkeit benahm, seinen Geist aber nicht lähmte.

Seine Schulung vom 10. bis 15. Jahre hatte Percy Shelley in Zürich erhalten und teilweise in Paris, wohin seine Eltern als Korrespondenten deutscher und amerikanischer Blätter gezogen waren. Sein Vater nur so lange, bis er nach Wisconsin zurückberufen ward zu Anfang des Bürgerkrieges, um an die Spitze des 34. Regiments als Oberst zu treten. Seine Mutter dagegen blieb mit den Kindern bis Schluß des Kriegs in Zürich, stets korrespondierend für deutschländische und deutsch-amerikanische Zeitungen

Digitized by Google

ersten Ranges. In Zürich, in den Alpen, in der freien Natur konnten sich Geist und Charakter des heranwachsenden Jünglings zum Besten entfalten und als er als Fünfzehnjähriger nach Amerika zurückkam, trat er sofort nach einem kurzen Termin im Spencerian College in Milwaukee in die Bank seines Onkels. Nach dessen Tod nahm er eine für seine Jahre sehr verantwortliche Stellung bei C. J. Hatch & Co., Bankers, ein, ferner bei der Advokatenfirma Finches, Lynde & Miller und später bei Voechting & Shape.

In diesen Stellungen sammelte der aufgeweckte fleißige Jüngling sich gute Geschäftskenntnisse, welche sich noch erweiterten durch größere Reisen im Auftrage des Schlitz Bottling Depts. von Voechting & Shape. Überall gewann er sich Achtung und Liebe und waren seine Vorgesetzten des Lobes voll über ihn. Von einem wurde er ein Überflieger genannt, ein anderer sagte, er arbeite für drei.

In seinem 34. Jahre fand er die Frau, die ihm treu bis ein Jahr vor seinem Hinscheiden zur Seite gestanden und ihm dann durch einen plötzlichen Tod entrissen wurde. Sie war eine Nichte von Udo Brachvogel, die sehr für Musik schwärmte, wenn auch selbst nicht ausübend und gern Künstler in ihrem Hause bewirtete. Da Mann und Frau sehr gastfrei veranlagt, fanden viele hübsche Zusammenkünfte dort statt. Aber nicht Musiker allein, auch Maler und andere bedeutende Geister, die Duluth besuchten oder sich dort angesiedelt hatten, verkehrten gerne im Hause Anneke.

Bis an sein Ende gehörte Percy Shelley Anneke der Turngemeinde an, immer demokratisch und freidenkend gesinnt. Im freundschaftlichen Verkehr scheute er sich nicht seine Ansichten zu äußern, wie er es von seinen Eltern öffentlich und privatim gewohnt war zu hören.

Wie er in seinen jüngeren Jahren bei seinen Vorgesetzten hoch geachtet war, so wurde er von seinen Angestellten geliebt und verehrt, ebenso wie in den Geschäftskreisen von Duluth. Sein Gerechtigkeitssinn war stark ausgesprochen und ein besonders schöner Charakterzug an ihm.

Seine letzten Lebensjahre beschloß Percy Shelley Anneke in Californien, leider durch schweres Leiden zu einem passiven Dasein

Digitized by Google

verurteilt. Seine Freude an der Natur, die liebevolle Pflege seiner Tochter, und in der Nähe seiner Schwester und lieber Freunde wohnend, erleichterten ihm etwas das sehnlichst erwartete Ende, welches am 27. April 1928 erfolgte. In seinen schönen Zügen, aufgebahrt zwischen Blumen, lag der Ausdruck eines guten edlen Menschen.

Max Klee.

Am 29. Januar 1928 entriß der Schnitter Tod uns eines unserer treuesten Mitglieder, Max Klee, welcher seit der Gründung unserer Gesellschaft unsere Arbeiten und Bemühungen in reichstem Maße unterstützte.

Geboren am 8. August 1866 in Deutschland, kam Herr Klee im Jahre 1887 nach Chicago und nahm sofort lebhaften Anteil an allen intellektuellen Bestrebungen unserer Zeit. Er war ein Forscher im wirklichen Sinne des Wortes, beherrschte mehrere Sprachen in vollkommenster Weise, ein Philanthrop, mit offener Hand und vollem Herzen, immer bereit, diejenigen durch Rat und auch finanziell zu unterstützen, welche sich in ihren schweren Stunden an ihn wandten.

Im Alter von 20 Jahren bestand er seine Prüfung als Lehrer und widmete sich mehrere Jahre lang diesem Fache, um dann später sich dem Kaufmannsstande zuzuwenden. Im Jahre 1895 wurde er Teilhaber der Firma Klee Brothers & Company, deren Erfolg zum großen Teil seinen weiten geistigen Fähigkeiten zuzuschreiben ist.

Obgleich sehr erfolgreich als Geschäftsmann, so fand er doch seine größte Befriedigung im Leben auf dem Gebiete des Erziehungswesens. Seine Teilnahme für würdige Schüler beeinflußte ihn, eine Zahl junger Männer und Mädchen zu unterstützen, um denselben eine Gelegenheit für eine fortgeschrittene Erziehung zu ermöglichen.

Die Verhältnisse, welche durch den Weltkrieg hervorgerufen wurden, machten ihm große Sorgen und während der letzten zehn

Digitized by Google

Jahre leistete er manchen Dienst und half einer großen Zahl vom Unglück betroffener Familien in Deutschland und auch in Frankreich.

Herr Klee interessierte sich für das Jewish Peoples Institute seit seines ersten Beginnens, und zwanzig Jahre lang war er ein eifriger Förderer desselben und Mitglied des Direktorenrates und Vorsitzer des Komitees für Erziehung.

Sein reiches, geistiges und gesellschaftliches Leben, geachtet von seinen Mitbürgern und hochgeschätzt von seinen Freunden und näheren Bekannten, ist ein Vorbild für die ganze Menschheit und wird denjenigen, die mit ihm in Berührung traten, stets in herzlicher Erinnerung bleiben.

Louis Oscar Kohtz.

Im Alter von 84 Jahren entriß der Tot uns ein Mitglied, welches seit der Gründung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft treu unsere Bestrebungen und Arbeiten unterstützt hat.

Als Jüngling von 17 Jahren bot er beim Ausbruch des Bürgerkrieges seine Dienste der Regierung im Kampfe für die Union an, wurde aber in St. Louis, wo er sich stellte, infolge seines schmächtigen Aussehens nicht angenommen, worauf er sich nach Wisconsin begab und dort im Sechzehnten Volunteer-Regiment angenommen wurde, in welchem er den ganzen Bürgerkrieg bis zum Ende mitmachte. Nach Schluß des Krieges erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste eine Anstellung in der Abteilung des General-Adjutanten des Siebzehnten Armeekorps in Fort Morgan, Colo. Nachdem er dort die im auferlegten Pflichten erfüllt hatte, kam er nach Chicago, wo er sich im Jahre 1867 niederließ.

Das Feuer von 1871 nahm ihm Alles, was er sich in mühevoller, fleißiger Arbeit erworben hatte. Aber unverzagt arbeitete er an dem Wiederaufbau seines Vermögens und wurde in kurzer Zeit einer der hervorragendsten Beamten der Aetna Feuer-Versicherungs-Gesellschaft in Chicago, in deren Diensten er 58 Jahre lang verblieb, bis er sich vor kurzem in den Ruhestand zurückzog.

Digitized by Google

In der Zwischenzeit hatte er auf der Nordseite der Stadt sich sein Heim aufgebaut und nahm lebhaftes Interesse am öffentlichen Leben der Stadt. Er war zur Zeit ein Mitglied der Erziehungsbehörde und diente als Mitglied vieler städtischen Kommissionen. Seit 1874 war er eine der leitenden Persönlichkeiten, die das berühmte Old Settlers' Picknick ins Leben riefen. Als die deutschen Turner in St. Louis seiner Zeit in voller Stärke sich dem Dienste der Union widmeten, machte dies solch einen Eindruck auf den damals jungen Mann, daß er von der Zeit an, dem Turnerwesen sein eifrigstes Interesse gab und ist er auch seitdem einer der geistigen Führer in der Turnerschaft gewesen.

Neben seinem Interesse für öffentliche Angelegenheiten lag ihm sein Heim natürlicherweise sehr am Herzen, und dort war es, wo er sein größtes Glück suchte und fand.

Vor nur wenigen Monaten feierte er im Kreise seiner Familie und Freunde das Fest seiner Goldenen Hochzeit. Seit dann aber begann sich sein Alter bemerkbar zu machen, doch blieb er geistig lebhaft tätig, bis er endlich still und friedlich seine Augen zum ewigen Schlafe schloß.

Herr Kohtz war eine Persönlichkeit, die überall die höchste Achtung und das größte Vertrauen erheischte und wird sein Gedächtnis in den Annalen der Stadt Chicago, unter seinen vielen Freunden in den Turnerkreisen und allen deutschen Gesellschaften lange bestehen bleiben. Und unter diese gehört die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft, welche durch diesen kurzen Nachruf ihm einen Teil der Ehre zukommen läßt, die ihm sicherlich gebührt.

Francis Lackner.

Nach einem langen und inhaltsreichen Leben schied am 20. Dezember 1928 unser altes und treues Mitglied, Col. Francis Lackner nach einer dreiwöchentlichen Krankheit aus dem Leben. Herr Lackner war einer der Gründer der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois und war während der 28

Digitized by Google

Jahre des Bestehens der Gesellschaft ein eifriger und guter Freund, der uns mit Rat und Tat und häufig mit finanziellen Zuweisungen gerne unterstützte.

Francis Lackner war im Jahre 1840 in Detroit geboren, zog aber in jungen Jahren mit seinen Eltern nach Milwaukee, was damals noch eine kleine Stadt an der sogenannten Indianergrenze war, und wo er in Privatschulen seine erste Erziehung erhielt. Er studierte dann die Rechtswissenschaft und wurde im Alter von 21 Jahren als praktizierender Anwalt zum Gericht zugelassen. Sofort aber bot er dann seine Dienste dem Vaterlande im Kampfe für die Erhaltung der Union an and trat als Leutnant in das 26. Wisconsiner Infanterieregiment ein. Das Regiment nahm Teil in den Schlachten von Chancellorville und Gettysburg. In der letzteren Schlacht wurde Lackner, der dann schon Kapitän seiner Kompanie war, verwundet, meldete sich aber bereits in zwei Monaten wieder bei seinem Regiment an.

Mit anderen Truppenteilen, wurde auch dieses Regiment vom Osten nach der Gegend von Chattanooga versetzt und nahm dann an den Schlachten von Wauhatchie, Missionary Ridge, Risacco, Dallas, Kenesaw Mountain, Peach Tree Creek und anderen teil. In der Zwischenzeit wurde Kapitän Lackner an den Divisions-Stab als Inspekteur berufen, zuerst beim Stabe des General-Majors Schurz, und später beim Stabe des Generals Butterfield.

Als sein Regiment Atlanta erreichte, wurde Kapitän Lackner zum Major befördert und nun trat er wieder in den aktiven Dienst ein. Sein Regiment war eins der ersten, welches in Atlanta einzog.

Zwei Monate später begann Sherman seinen Marsch zur See und dann von Savannah durch Süd- und Nord-Carolina nach Goldsburgh, wo die Nachricht von der Übergabe Lees bekannt wurde. Der Rest des Regiments, ungefähr 360 Leute, wurde dann ausgemustert, und Major Lackner erhielt seine Beförderung zum Brevet-Oberstleutnant.

Oberst Lackner ließ sich dann in Chicago nieder, wo er sechsundfünfzig Jahre lang sehr erfolgreich als Rechtsanwalt tätig war. Er zog sich dann nach Pasadena zurück, wo er seine letzten Lebensjahre im engen Familienkreise verbrachte.

Digitized by Google

Oberst Lackner war seiner Zeit Präsident der Chicago Bar Association, war Mitglied der American Bar Association, dem Law Institute, wie ebenfalls Mitglied des Union League Clubs von Chicago, des University Club von Chicago, wie ebenfalls Mitglied des Exekutiv-Komitees, welches in erfolgreicher Weise die unzuverläßlichen Mitglieder des Stadtrates bekämpfte und aus demselben heraustrieb.

Im Jahre 1872 heiratete Oberst Lackner Frl. Nannie Jussen aus Columbus, Wis., welche ihn mit einem Sohne, Francis A. Lackner, und vier Töchtern, Frau Franklin N. Corbin, Frau John H. Booge, Frau George Reinicke und Frau Charles S. Kennedy überlebt.

George A. Schmidt.

George A. Schmidt, geboren am 7. März 1852 in Kreuznach, ein Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois seit ihrem Bestehen, starb am 19. August 1927, und es wurde seine Leiche unter zahlreicher Beteiligung seiner vielen Freunde auf dem Graceland Friedhofe beigesetzt.

Als junger Mann von 14 Jahren begann er sein geschäftliches Leben in einer Seifenfabrik seiner Heimat, wo seine scharfe Beobachtungsgabe ihm schnelle Anerkennung und Erfolg brachte. Bald nach Beendigung seiner Lehrzeit beschloß er sein Glück in Amerika zu suchen und kam im Alter von 17 Jahren nach Chicago, wo er infolge ihm mitgegebener Einführungsschreiben bald bekannt wurde. Da er anfangs keine Gelegenheit fand, sich in dem von ihm erwählten Geschäftszweige zu betätigen, nahm er jede Arbeit auf, die sich ihm anbot, bis er endlich bei Herrn Hugo Ritschie Anstellung fand und dort bis zum Jahre 1873 verblieb.

Im Alter von 22 Jahren eröffnete er sein eigenes Unternehmen in dem Hause No. 5 Stone Straße, zwar in einem sehr kleinen Maße, doch erweiterte er sein Unternehmen in der Art und Weise, wie sich sein Geschäft entwickelte.

Im Jahre 1876 besuchte ihn der bekannte Seifenfabrikant J. B. Williams, der auf ihn aufmerksam gemacht worden war und

Digitized by Google

warnte ihn, nur gar nicht die von diesem hergestellten Seifensorten zu benutzen, indem er sagte, daß wohl kein Grund vorläge, weshalb er diese Seifen nicht verbessern könne, denn Schmidt sei ein geborener Seifenchemiker, während er nur ein Apotheker sei.

Das Geschäft des Herrn Schmidt entwickelte sich in wunderbarer Weise und bald sah er sich gezwungen, eine größere Fabrik einzurichten, und so kaufte er im Jahre 1881 das Haus, wo sich heute noch die weltbekannte Seifenfabrik von Geo. A. Schmidt & Company befindet.

Herr Schmidt nahm von Anfang an ein reges Interesse an dem deutschen Leben in Chicago und war besonders mit der Nordseite Turngemeinde verbunden, in welcher er Jahre lang dem Vorstande und als Sprecher tätig war. Sein Rat wurde von Allen, die im deutschen Leben tätig waren, gerne entgegengenommen und gewürdigt.

Herr Schmidt heiratete im Jahre 1876 und ging ihm sein Familienleben über Alles. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe, von welchen zwei seiner Töchter und der jüngste Sohn Franklin R. Schmidt des Geschäft des Vaters in der alten Weise fortführen.

Louis J. Sehring.

Im Alter von 70 Jahren verstarb in Joliet, Ill., am 29. Deember 1928 unser treues Mitglied Louis J. Sehring, welcher seit dem Beginne unserer Gesellschaft uns in jeder Weise tatkräftig unterstützte.

Als Sohn von Frederick und Louisa Sehring, geboren am 12. April 1858, besuchte er die öffentliche Schule in Joliet und im Alter von 17 Jahren ging er nach New York, wo er in die Bernheimer-Schmidt Brauerei als Lehrling eintrat. Er beendete seine praktische Erfahrung in der Schoenhofen Brewing Company in Chicago und trat dann in die Fred Sehring Brewing Company, die im Jahre 1883 von seinem Vater gegründet worden war. Sehr bald wurde er Leiter der Brauerei und im Jahre 1892 nach dem

Digitized by Google

Tode seines Vaters zum Präsidenten derselben erwählt, welches Amt er bis zur Schließung der Brauerei inne hatte.

Während der ersten Jahre der Prohibitionszeit stellte die Brauerei nicht-alkoholische Getränke her, doch wurde die ganze Anlage im Februar 1922 verkauft, worauf sich Herr Sehring zur Ruhe setzte.

Der Verstorbene war einer der Gründer der Joliet Loge No. 296 B. P. O. E., war Mitglied vieler alten deutschen Gesellschaften, so wie zum Beispiel der Sharpshooters Association, des Turn-Vereins, des Joliet Sängerbundes. Er reiste viel umher in den Vereinigten Staaten, wie auch in Europa, welches er viermal besuchte, in Süd-Amerika, Honolulu und vielen anderen Plätzen, die ihm von Interesse waren.

Im Jahre 1909 heiratete er Frl. Agnes Kennedy aus Chicago. Er wird überlebt von drei Schwestern und einem Bruder, dem Mayor Sehring von Joliet.

Der Verstorbene war ein Mann von edlem Charakter, welcher stets bereit war, seinen Freunden und den Bedürftigen eine hilfreiche Hand zu bieten und wird die Erinnerung an ihn in freundlichster Weise von Allen, die ihn kannten oder mit ihm in Berührung kamen, für lange Zeiten erhalten bleiben.

John M. Wülfing.

John Max Wülfing, welcher sich unserer Gesellschaft in der schweren Zeit des Weltkrieges anschloß und uns seitdem in großzügiger Weise durch freiwillige Beiträge und Zuführung neuer Mitglieder unterstützte, ist nicht mehr. Mit ihm hat die Gesellschaft einen guten Freund verloren, dessen Andenken wir hiermit in unseren Jahrbüchern für die kommenden Zeiten zu ehren versuchen.

Geboren am 8. Dezember 1859 in St. Louis, in der dritten Generation seiner Familie hierzulande, erhielt seine Erziehung in den öffentlichen Schulen seiner Vaterstadt und in der Smith Academy, in welch letzterer er die Ehre eines Stipendiums an

Digitized by Google

der Washington Universität gewann. Da seine Eltern aber zur Zeit nach Deutschland zurückkehrten, bezog er statt der Universität das Gymnasium in Hannover, und später in Wiesbaden, wo er ein zweijähriges Studium vollendete. Nach St. Louis zurückgekehrt, arbeitete er eine Zeit lang in dem Kolonialwarengeschäft seines Vaters als Lehrling und im Jahre 1878 eröffnete er mit einem Verwandten, Charles Gildehaus, ein Engros-Kolonialwarengeschäft unter dem Namen Gildehaus-Wulfing Company, von welcher Firma er sich im Jahre 1927 zurückzog. Neben seinem Kolonialwarengeschäft beschäftigte er sich auch mit Grundeigentumsunternehmungen und Kapitalanlagen, worin er bis zu seinem Tode tätig blieb.

Neben seinen geschäftlichen Unternehmungen widmete er sich mit Vorliebe wissenschaftlichen Studien, besonders denen der älteren Zivilisationen. So wurde er Präsident der St. Louis Society of the Archaeological Institute of America, von welcher er einer der Gründer war. Seine Sammlung griechischer und römischer Münzen wird als die zweitbeste Privatkollektion in den Vereinigten Staaten angesehen. Kurz vor seinem Tode überwies er diese Sammlung der Washington University in St. Louis, zusammen mit einer größeren Summe Geldes zum Zwecke späterer Vergrößerung der Sammlung.

Herr Wülfing besaß eine recht große Bibliothek archaeologischer und numismatischer Bücher. Während seiner vielen Reisen im Auslande widmete er besondere Aufmerksamkeit den Ruinen der klassischen Zivilisationen in Egypten, Griechenland und Italien. Dr. James H. Breasted, der bekannte Egyptologe der Chicagoer Universität, und Prof. Felix von Luschan von der Universität in Berlin waren seine engen Freunde.

In seinen letzten Lebensjahren nahm er auch besonderes Interesse an den Gelehrten und vorgeschrittenen Schülern in Deutschland, deren finanzielle Verhältnisse durch den Krieg zerstört worden waren. Er war der Leiter des Hilfsfonds für deutsche Studenten und unterstützte persönlich 120 solcher Studenten an 10 deutschen Universitäten. Er war Vorsitzer des St. Louis War Relief Board, welcher nach dem Kriege Lebensmittel und Geld nach Deutschland

Digitized by Google

sandte, wobei besonders Waisenhäuser bevorzugt wurden. Wegen seiner Verdienste um das klassische Studium in Deutschland und seiner Wohltätigkeitsbestrebungen wurde ihm die Ehrenbürgerschaft der Städte Heidelberg, Bonn, Gießen und Breslau zuerkannt.

Herr John Max Wülfing wird überlebt von seiner Mutter, seiner Witwe und drei Töchtern. Sein Leben kann als ein Beispiel dienen für die Liebe, die hier geborene Deutsch-Amerikaner für die Kultur und die gewaltigen geistigen Einflüsse des alten Vaterlandes so vielfach im Herzen tragen.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Bericht des Schriftführers.

Seit der letzten Generalversammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois wurde das Jahrbuch für 1926—1927, wie ebenfalls das Jahrbuch 1927—1928 herausgegeben. Das erstere wurde von der Firma Hankel Printing Company und das letztere von der Fred Klein Company gedruckt.

Das zuerst erwähnte Jahrbuch war mehr eine Monographie zum Andenken an Bernhard Ziehn, den hervorragenden Musiktheoretiker, während das letztere mehr allgemeiner deutsch-amerikanischer Geschichte gewidmet war. Das erstere Buch fand großen Beifall besonders bei den alten Freunden Bernhard Ziehns, dessen Weltruf unbestritten dasteht. Das letzte Jahrbuch, 1927—1928, welches eigentlich nur 1928 genannt werden sollte, hat im historischen Publikum natürlich größeren Anklang gefunden, weil es mehr in den Rahmen unserer Veröffentlichungen paßte und als bedeutender Beitrag zur deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung allgemein gepriesen wird.

Die Germanistic Society of America hatte den Versandt des letzten Jahrbuches an ihre Mitglieder selbst übernommen, was uns viel Arbeit und auch Kosten ersparte. Die Unterstützung der Germanistic Society ist uns von großem Nutzen, weil dadurch der Name unserer Gesellschaft, wie auch unsere Veröffentlichungen mehr vor das allgemeine Publikum kommen und auf diese Weise das Fortbestehen unserer Gesellschaft und unserer weiteren Arbeiten gesichert werden.

Wie im Jahre 1927, so wurden auch im Jahre 1928 eine große Anzahl Mitgliederwerbebriefe ausgesandt, ohne besonderen Erfolg zu haben, mit Ausnahme von New York, wo durch die Unterstützung des Herrn Max J. Kohler eine Zahl neuer Mitglieder gewonnen wurde.

Leider hat der Tod uns viele alte und treue Freunde genommen, wie zum Beispiel: John M. Wulfing, St. Louis; Col. Francis Lackner, Pasadena, Cal.; Max Klee, Chicago; Louis O. Kohtz, Chicago; Geo. A. Schmidt, Chicago; Louis Sehring, Joliet, Percy S. Anneke, Los Angeles, welche alle die Gesellschaft immer in finanzieller wie auch in Propaganda für neue Mitglieder in reichlicher Weise unterstützten.

Wie in früheren Jahren sprechen wir den Wunsch aus, daß unsere Mitglieder uns die Namen solcher Freunde zusenden wollen, welche vielleicht als Mitglieder gewonnen werden können. Gerne senden wir den

Digitized by Google

Mitgliedern ein Inhaltsverzeichnis der bisher von uns veröffentlichten Bücher, welches in kurzem Ueberblick den Wert unserer Veröffentlichungen angibt und welches gut als Propagandamittel für neue Mitglieder paßt.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Bureau der Gesellschaft von Zimmer 1818, 5 Süd Wabash Avenue, nach Zimmer 809, 155 Nord Clark Straße, Chicago, Ill., verlegt worden ist, wohin alle geschäftlichen Zuschriften für die Gesellschaft zu richten sind. Die Adresse des Schriftleiters, Prof. Julius Goebel, ist Urbana, Illinois.

Ergebenst unterbreitet

Max Baum, Schriftführer.

Finanzbericht.

1928

Juni 5. Bestand ..... $ 577.30

Einnahmen:

Juni	25.	Universum Book Export Co., New York..	$ 26.67	
Juli	23.	H. O. Lange, Chicago, Ill.....	5.00	
		Fred G. Rapp, Columbia, Ill.....	5.00	
	24.	University of Chicago Preß.....	11.50	
Aug.	16.	Antiquarian Society, Worcester, Mass...	18.00	
	18.	Chas. Spindler, San Francisco, Cal.....	5.00	
		Julius F. Muench, St. Louis, Mo.....	3.00	
Sept.	18.	Germanistic Society of America.....	300.00	
Okt.	2.	Columbia University, New York.....	2.10	
	6.	Dr. Aloys Heinen, Chicago.....	5.00	
		Universität, Kiel	6.00	
Nov.	10.	Schwaben-Verein, Chicago	50.00	
	23.	Jos. Eiselmeier, Milwaukee, Wis.....	5.00	
	26.	Nathan Strauß, New York.....	10.00	
Dez.	5.	University of Arkansas, Fayetteville.....	15.00	
	6.	Miß Marian Schibsby, New York.....	3.75	
	17.	Julius J. Frank, New York.....	5.00	
	20.	Deutsche Bücherei, Leipzig.....	10.00	
			———	486.02
		Total		$1063.32

Digitized by Google

Ausgaben:

1928				
Sept.	12.	University of Chicago Preß	$ 17.78	
Okt.	2.	Fred Klein Company	700.00	
Nov.	23.	Fred Klein Company	236.50	
Dez.	3.	University of Chicago Preß	2.46	
				956.74
1929				
Jan.	1.	Bestand		$ 106.58

Einnahmen:

Jan.	2.	New York Public Library	$ 6.67
	5.	H. G. Engelow, New York	3.75
	8.	Dr. Otto L. Schmidt, Chicago	25.00
		Jewish Theological Seminary	3.75
		Ferdinand Thun, Reading, Pa.	100.00
	12.	W. F. Zimmermann, Chicago	5.00
		Alb. Roehling, Chicago	5.00
	14.	H. Behr, Bloomington, Ill.	5.00
		H. Wollenberger, Chicago	5.00
		John M. Wulfing, St. Louis, Mo.	10.00
		John Großgebauer, Paterson, N. J.	5.00
		John Eiselmeier, Milwaukee, Wis.	5.00
		Felix von Wysow, Chicago	5.00
		Henry W. Brendel, Buffalo, N. Y.	5.00
		Ernst Ebel, Chicago	5.00
		M. E. J. Papke, Chicago	5.00
		Magda Heuermann, Oak Park, Ill.	5.00
		Ferdinand Schevill, Chicago	5.00
		Edw. A. Leight, Chicago	5.00
		Ernst H. Schulz, St. Louis	5.00
		A. J. Walters, St. Louis	5.00
		Hans von Reinsperg, Chicago	5.00
	15.	Arthur Woltersdorf, Chicago	10.00
		J. Ruehl, Chicago	5.00
		Rich. Wassermann, Chicago	10.00
		Richard E. Schmidt, Chicago	10.00
		Ad. C. Dick, Milwaukee, Wis.	5.00
		R. G. Scheunemann, Chicago	10.00
		C. Benninghofen, Hamilton, Ohio	15.00
		Dr. Alois Heinen, Chicago	5.00
		Emil Baensch, Manitowoc, Wis.	5.00

Digitized by Google

	Alfred K. Nippert, Cincinnati, O.	10.00
	Henry Schoellkopf, Chicago	25.00
	C. A. Ficke, Davenport, Iowa	10.00
16.	Hon. Nathan Straus, New York City	5.00
	John Prochaska, E. Orange, N. J.	10.00
	Richard Bartholdt, St. Louis	5.00
	A. J. Rolle, Passaic, N. J.	10.00
	Dr. Carl E. Schmidt, Oscoda, Mich.	10.00
	Christian Dod, Hinsdale, Ill.	5.00
	Julius Schmidt, Chicago	10.00
	Fred Diehl, Chicago	5.00
	Frl. Louise Tewes, Chicago	10.00
	Herm. Hachmeister, Chicago	10.00
	A. Kroch, Chicago	5.00
17.	Chas. Lenker, Freeport R. 1, N. Y.	10.00
	Herm. Horn, New York	5.00
	Paul Mausolff, New York	10.00
	Ludwig Vogelstein, New York	5.00
	J. H. A. Lacher, Waukesha, Wis.	5.00
	H. Aug. Howeyer, St. Louis	5.00
	Hugo A. Koehler, St. Louis	5.00
	Aug. Lueders, Hinsdale, Ill.	5.00
	Carl C. Roeßler, Chicago	5.00
	F. C. Gaertner, Chicago	5.00
	A. C. E. Schmidt, Chicago	5.00
	S. W. Rosenfeld, Chicago	5.00
18.	S. M. Stroock, New York	5.00
	Herm. J. Dirks, Chicago	5.00
	Edgar J. Uihlein, Chicago	10.00
	Dr. E. H. Arnold, New Haven, Mass.	5.00
19.	August Blum, Pasadena, Cal.	5.00
	Wm. Schulze, Chicago	10.00
	R. Pagenstecher, New York	5.00
21.	Henry Bartholomay, Chicago	5.00
	Max J. Kohler, New York	10.00
	Aug. Fitger, Los Angeles, Cal.	10.00
	Ben Altheimer, New York	5.00
	Aug. Goertz, Newark, N. J.	5.00
22.	Chas. H. Fleischer, Chicago	5.00
	Michael F. Girten, Chicago	10.00
	W. A. Wieboldt, Chicago	10.00
23.	Rev. W. A. Janssen, King, Ill.	5.00

Digitized by Google

	24.	R. E. Rhode, Chicago	5.00
		Adolf Gill, Chicago	5.00
		H. C. Zeunert, Chicago	5.00
	25.	Carl F. Lomb, Rochester, N. Y.	10.00
		Chicago Turn-Gemeinde, Chicago	5.00
		Fred Klein, Chicago	5.00
	26.	Paul Schulze, Chicago	5.00
		Dr. Hugo Franz, Chicago	5.00
	28.	Wm. Mannhardt, Chicago	10.00
	29.	Chas. H. Wacker, Chicago	15.00
Febr.	4.	Emil Eitel, Chicago	5.00
		Carl Eitel, Chicago	5.00
	6.	German Society of Pennsylvania, Philadelphia, Pa.	5.00
		Albert Kuhlmey, Chicago	5.00
		Henry von Wackerbarth, Chicago	10.00
	13.	Fred Mees, Chicago	5.00
		Society of the Divine World, Techny, Ill.	5.00
		Ferdinand Hansen, New York	5.00
		Horace L. Brand, Chicago, Ill.	5.00
		Max L. Teich, St. Louis	20.00
	16.	Dr. Wm. F. Petersen, Chicago	10.00
	18.	Dropsie College, Philadelphia	7.50
		A. F. Madlener, Chicago	15.00
	21.	Turngemeinde, Davenport, Iowa	5.00
März	1.	H. O. Lange, Chicago	10.00
	4.	Irving Lehman, New York	5.00
		Carl Gallauer, Chicago	10.00
	7.	Dr. L. H. Abele, Chicago	5.00
	17.	Jos. Matt, St. Paul, Minn.	5.00
		Newberry Library, Chicago	5.00
	19.	Julius F. Muench, St. Louis, Mo.	5.00
	29.	John E. Traeger, Chicago, Ill.	5.00
April	1.	Heinrich Heine, Chicago, Ill.	10.00
		The Hebrew Union College, Cincinnati, O.	3.75
			855.42
			$ 962.00

Digitized by Google

Ausgaben:

1929				
Jan.	8.	Hankel Printing Co.	$115.00	
		Julius Goebel, typewriting work	20.00	
Apr.	15.	Julius Goebel, editorial work	200.00	
				335.00
		Bestand am 23. April 1929		$ 627.00

Verwaltungsrat.

Dr. Otto L. Schmidt
Hon. Michael
Prof. Julius Goebel
M. E. J. Papke
H. von Wackerbarth

Beamte.

Dr. Otto L. Schmidt ..... Präsident
Max Baum ..... Schriftführer
M. E. J. Papke ..... Schatzmeister

Mitgliederliste.

Ehrenmitglieder:

Prof. Evarts B. Greene, Columbia Universität.
Prof. F. J. Herriott, Drake Universität.
Prof. Hermann Oncken, Berlin.

Mitglieder:

Berlin
Universitäts-Bibliothek
Ministerium des Innern

Bismarck, N. D.
State Historical Society

Bloomington, Ill.
Behr, Heinrich

Brooklyn, N. Y.
Neumerkel, Waldemar

Buffalo, N. Y.
Brendel, Henry W.

Chicago, Ill.
Abele, Dr. L. H.
Bartholomay, Henry
Baum, Max
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Breitung, Albert
Bühler, Carl
Chicago Historical Society
Chicago Turn-Gemeinde
Diehl, Fred
Dilg, Phil. H.
Dircks, Herm. J.
Dod, Christian

Digitized by Google

Ebel, Ernst
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Franz, Dr. Hugo
Gallauer, Carl
Gärtner, F. C.
Gill, Adolph
Girten, Hon. Michael F.
Grand, Leopold
Günzel, Louis
Hachmeister, Herm.
Heine, Heinrich
Heinen, Dr. Aloys
Heuermann, Frl. Magda
Hummel, Ernst
Holinger, Dr. J.
Käuffl, Ludwig W.
Klein, Fred
Köpcke, Chas. A.
Kroch, Ad.
Kuhlmey, Albert
Lange, H. O.
Leight, Edw. A.
Lueders, August
Madlener, Albert F.
Mannhardt, Wm.
Mees, Fred
Newberry Library
Papke, Max E. J.
Petersen, Dr. Wm. F.
Public Library
Recher, D.
Reinsperg, Hans von
Rhode, R. E.
Röhling, Albert
Rosenfield, S. W.
Rößler, Carl C.
Rühl, Jacob
Schevill, Prof. Ferdinand
Schlachter, J. W.
Scheunemann, R. G.
Schmidt, A. C. E.
Schmidt, Julius
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, Richard E.
Schoellkopf, Henry
Schulze, Paul
Schulze, Wm.
Schwaben-Verein
Seifert, Rudolf
Trick, Joseph
Tewes, Frl. Louise
Träger, Hon. John B.
Uihlein, Edgar J.
Wackerbarth, H. von
Wacker, Chas. H.
Wieboldt, Wm. A.
Wassermann, Richard
Woltersdorf, Arthur
Wollenberger, Herm.
Wysow, Felix F. W. von
Zimmermann, W. F.

Columbia, Mo.
State Historical Society of Missouri

Cincinnati, O.
Nippert, Hon. Alfred

Davenport, Iowa
Ficke, Hon. C. A.
Turngemeinde

Des Moines, Iowa
Historical State Department

East Orange, N. J.
Prochaska, John

Frankfurt a. M.
Städtische Bibliothek

Freeport, L. I., N. Y.
Lenker, Chas.

Ft. Thomas, Ky.
Horst, Walter

Digitized by Google

Heidelberg
Universitäts-Bibliothek

Hamilton, O.
Benninghofen, C.

Indianapolis, Ind.
Stempel, Theo.

Iowa City, Iowa
State Historical Society

Kings, Ill.
Janssen, Rev. W. T.

Los Angeles, Cal.
Fitger, August

Madison, Wis.
State Historical Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.
Baensch, Hon. Emil

Milwaukee, Wis.
Dick, Ad. C.
Eiselmeyer, J.
Public Library

New Haven, Conn.
Arnold, Dr. E. H.

New York City, N. Y.
Altheimer, Ben.
Boschwitz, Carl
Frank, Julius J.
Habicht, F. C.
Hansen, Ferdinand
Horn, Herm.
Kohler, Max J.
Lehman, Irving
Mausolff, Paul
Pagenstecher, Rud.
Public Library
Scharfe, Julius
Shrock, S. W.
Strauß, Nathan
Vogelstein, Ludwig

Newark, N. J.
Görtz, August

Oscoda, Mich.
Schmidt, Dr. Carl E.

Pasadena, Cal.
Blum, August

Passaic, N. J.
Rolle, A. J.

Paterson, N. J.
Großgebauer, John

Philadelphia, Pa.
Zeits, Anthony J.
German Society of Pennsylvania

Rochester, N. Y.
Lomb, Carl F.

San Franzisko, Cal.
Spindler, Chas.

Springfield, Ill.
Illinois State Historical Library

St. Louis, Mo.
Barthold, Hon. Richard
Homeyer, H. Aug.
Köhler, Hugo A.
Schultz, E. H.
Teich, Max L.
Walter, A. J.

St. Paul, Minn.
Matt, Jos.

Techny, Ill.
Society of the Divine World

Urbana, Ill.
Goebel, Prof. Julius

Digitized by Google

Washington, D. C.
Library of Congreß

Waukesha, Wis.
Lacher, J. A.

Mt. Lebanon, Pa.
Hanns Fischer

Bonn, Deutschland
Universitäts-Bibliothek

Köln am Rhein
Städtische Bibliothek

München
Deutsche Akademie

Leipzig
Deutsche Bücherei

Göttingen
Universitäts-Bibliothek

Gießen
Die Hessische Universitäts-Bibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

Calif. Western U.
INTER-LIBRARY
LOAN
AUG 25 1967

LD 21A-60m-2,'67
(H241s10)476B
General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

M301311

F550
G3D4
1929

Deutsch-amerikanische
geschichtsblätter ...

M301311

F550
G3D4
1929

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google